

TERRA

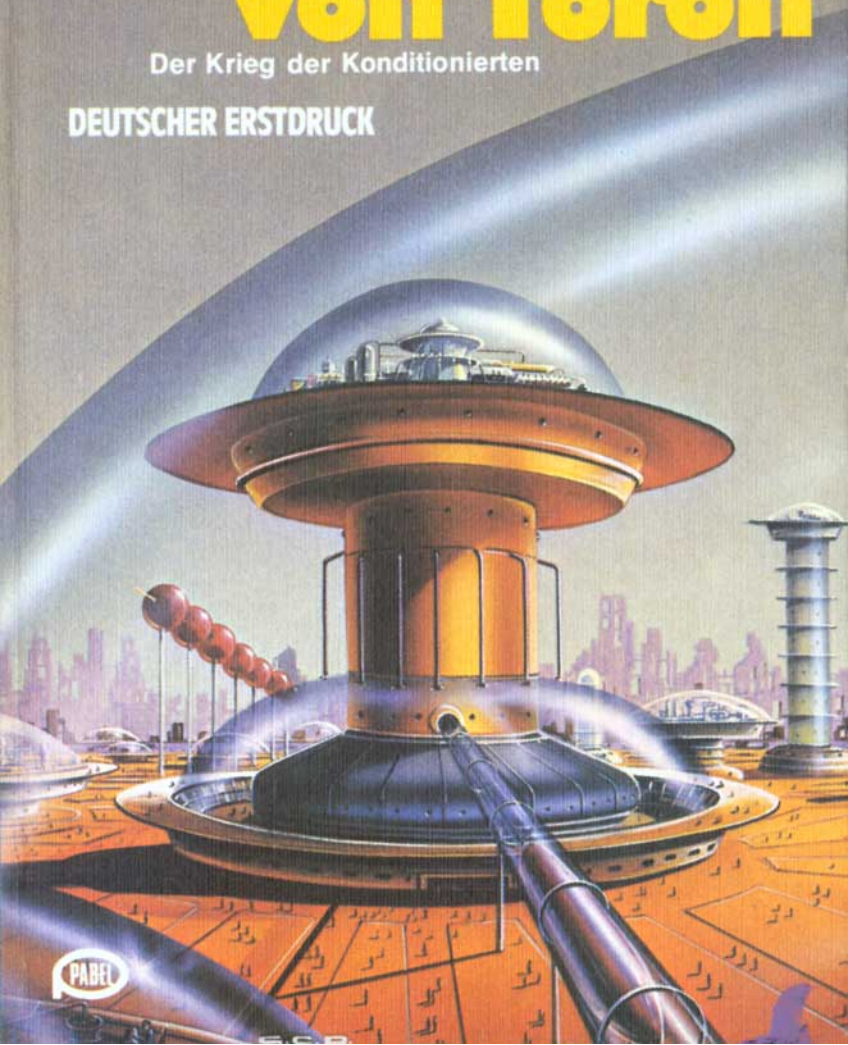
SCIENCE FICTION ROMAN
aus der Perry Rhodan-Redaktion

Samuel
R. Delany

Die Türme von Toron

Der Krieg der Konditionierten

DEUTSCHER ERSTDRUCK



PABEL

Krieg gegen Unbekannt

Jahrhunderte nach der kosmischen Katastrophe des Großen Feuers, das weite Gebiete der Erde unbewohnbar machte, ist mit dem Reich von Toromon eine neue Zivilisation entstanden, die keinen Vergleich mit früheren irdischen Zivilisationen zu scheuen braucht. Doch als ein unbekannter Gegner in die Geschichte der Menschen eingreift, beginnt das Chaos in Toromon. Ein gespenstischer Krieg entbrennt, der Tag für Tag seine Opfer fordert.

Nach SKLAVEN DER FLAMME (TERRA-Taschenbuch 306) legen wir hiermit den 2. Roman der Toron-Trilogie des Autors vor. Der Abschlußband erscheint als Nr. 310 in der Reihe der TERRA-Taschenbücher.

TTB 308

SAMUEL R. DELANY

Die Türme von Toron

ERICH PABEL VERLAG KG · RASTATT/BADEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Titel des Originals:
THE TOWERS OF TORON

Aus dem Amerikanischen von Lore Straßl

TERRA-Taschenbuch erscheint vierwöchentlich
im Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt
Copyright © 1964 by Ace Books, Inc.

Deutscher Erstdruck

Redaktion G. M. Schelwokat

Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Verkaufspreis inkl. gesetzl. MwSt.

Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden;
der Wiederverkauf ist verboten.

Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:

Pressegroßvertrieb Salzburg, Franz-Josef-Straße 21,
A-5020 Salzburg

Abonnements- und Einzelbestellungen an
PABEL VERLAG KG, Postfach 1780, 7550 RASTATT,
Telefon (0 72 22) 13 – 2 41

Printed in Germany

Dezember 1978

1.

In geschwungenen Buchstaben waren auf der 10 x 13-cm-Karte folgende Worte geprägt: **An Ihre Durchlaucht, die Herzogin Petra**

Ihr seid eingeladen im Morgengrauen zum Ball
Seiner Majestät König Uske
zu Ehren der patriotischen Bemühungen der Tildon
Aquarien
»WIR HABEN EINEN FEIND JENSEITS DER BAR-
RIERE«

Zweierlei stach ihr bei dieser Einladung sofort ins Auge. Erstens, die Worte »Tildon Aquarien« waren noch ein wenig schräger in einem Schriftsatz gedruckt, der sich um eine Spur vom restlichen abhob. Zweitens, von der unteren rechten Ecke hing eine fünfundzwanzig Zentimeter lange Spirale.

Sie löste die Übertragungsspirale und spulte sie in die Maschine. Die farbigen Pünktchen wurden auf dem Schirm zum Gesicht eines blonden jungen Mannes von kränklicher Farbe. »Ah, da bist du ja, teure Cousine«, sagte er mit lässiger Anmaßung. »Du siehst, ich füge deiner Einladung sogar eine persönliche Bitte an. Ich flehe dich an, verlasse deine winzige Insel und komm auf meine große. Du warst immer meine Lieblingsverwandte, und das Leben ist entsetzlich langweilig, seit du dich abgesondert hast. Bitte, liebste Petra, komm zu meinem Ball und hilf uns, unseren bevorstehenden Sieg zu feiern. So viel ist geschehen ... So viel ist geschehen ... So viel ist geschehen ...«

Die Herzogin schüttelte verärgert den Kopf und drückte heftig auf den Schaltknopf. Das Gesicht löste sich auf. »Ein Knick in der Spirale«, murmelte sie und blickte auf. »Ist Tildon nicht eine Tochtergesellschaft der Firma deines Vaters, Jon?«

»Nein Tildon ist eine der wenigen, die noch nicht ihm gehören.«

»Ich frage mich, wieviel Tildon gespendet hat. Mein armer Vetter glaubt doch wirklich, er könnte sich die Mittel für seinen Krieg durch Versprechungen während seiner großen Parties im Palast beschaffen.«

»Die Gunst des Königshauses ist für manche immer noch verlockend, Petra. Deine Familie schwingt das Zepter in Toromon seit Jahrhunderten, während meine Urgroßväter – genau wie Tildons – einfache Bauern waren, die ihre Felder noch eigenhändig mit dem Pflug ackerten, oder Fische in selbstausgeworfenen Netzen in ihre Kähne zogen. Als der Rat diese Bälle beschloß, wußte er sehr wohl, was er tat.«

Sie strich mit den Fingerspitzen über die Perlmuttereinlage ihres Schreibtische. »Wir sind ein Land voll unvereinbarer Gegensätze. Immer noch gibt es Menschen, die wie die Höhlenbewohner auf dem Festland hausen, obgleich wir Flugzeuge haben und Wissenschaftler wie deine Schwester.« Sie schüttelte den Kopf. »Erkennen denn Männer wie dein Vater, Tildon und die anderen nicht, daß in Wirklichkeit sie jetzt die Macht in Händen haben? Ich besitze genug Geld, um ein komfortables, ja aufwendiges Leben hier auf der Insel führen zu können, aber ich wäre, verglichen mit diesen Industriellen, nur zu geringen Zuwendungen für die Rüstung in der Lage – vorausgesetzt,

ich wollte diesen Krieg überhaupt unterstützen.«

Jon lächelte. »Trotzdem sonnen sie sich nicht ungerne im blasierten Lächeln der Herzöge und Barone, wenn sie hohe Summen zur Verfügung stellen – vom Lächeln des Königs ganz zu schweigen!«

Wieder blickte die Herzogin auf die Einladung. Plötzlich verzog sich ihr Gesicht. »Er läßt diese Dinge zu Tausenden drucken und setzt dann nur den Namen des nächsten Geldsacks ein, der seiner Rüstungsspende wegen geehrt werden soll. Was mich am meisten daran erbost, ist die Abgeschmacktheit des Ganzen.«

»Aber Petra, deine Familie gilt als Vorbild für guten Geschmack. Das hat man uns anderen unser Leben lang eingetrichtert.« Die Ironie in seiner Stimme war unverkennbar.

Sie legte die Karte auf den Schreibtisch zurück. »Das gleiche wurde auch uns beigebracht. Aber selbst während des Krieges muß es doch so etwas wie Anstand geben.«

»Weshalb? Sie lernen allmählich, mein Vater und die anderen. Sie Fangen an, zu erkennen, wieviel Macht sie tatsächlich haben. Schließlich wird der Krieg ja für sie gekämpft. Solange ihre Erzeugnisse benötigt werden, solange die mit ihrem Leben und Toromon Unzufriedenen in den Krieg einbezogen werden können, wird jeder seinen festen Platz haben und sich wichtig fühlen. Hört der Krieg jedoch auf, bedeutet es den Sturz der königlichen Familie.«

Ein wenig von oben herab erwiderte Petra: »Solange sie so blind sind, die Gunst des Königs zu suchen, sind sie nicht fähig, etwas so Komplexes wie Toromon zu leiten. Deshalb ließ ich Prinz Let auf das

Festland entführen. Er soll von Grund auf lernen, wie dieses Land wirklich aussieht, um es klug regieren zu können, wenn all diese Intrigen rings um uns ihren Höhepunkt erreicht haben.«

Jons Züge verloren ein wenig von ihrem Zynismus. »Der König kann viel seiner Macht hinter dem Rat und der Regierung verbergen. Und während sie verborgen ist, läßt sich kein wahres Bild von ihr machen. Ist er geistesgestört, oder ist er sehr klug und gerissen?«

»Er ist mein Vetter, und er war dein Schulkamerad. Was ist deine Meinung?«

»Es sind große Geheimnisse mit dem Krieg verbunden. Aber gerade große Geheimnisse waren es auch, die die königliche Familie an der Macht hielten, seit sie sich selbst auf den Thron erhob und zu den Herrschern über dieses chaotische Bruchstück von Welt machte.«

Die Herzogin nickte. »Meine Urururgroßväter zogen mit ihren Schiffen auf Raubzügen die Küste entlang, plünderten ihre Nachbarn auf den Inseln aus, indem sie benutzten, was an technischen Mitteln nach dem Großen Feuer übriggeblieben war. Die Strahlung auf dem Festland verhinderte ihre Expansion landeinwärts, und die heißen Strömungen außerhalb der Küste hatten die gleiche Wirkung. Aber als sie dadurch gestoppt wurden, kam ihnen der Gedanke, daß eine geordnete Regierung noch mehr und auf einfachere Weise erreichen würde, was sie bisher durch Piraterie erzwungen hatten. Toromon ist ein Land reich an Gegensätzen, aber es hat seine Grenzen. Sie lernten die Möglichkeiten innerhalb dieser Schranken zu nutzen, ohne sie auszubeuten, und so wurden sie

zu einem Geschlecht von Königen und Königinnen. Nun scheint es soweit zu sein, daß die Macht in andere Hände übergeht. Aber erst müssen die neuen Machthaber das gleiche lernen.«

»Wie immer auch deine Vorfahren es lernten, Petra, heute bezahlen Männer wie Tildon und mein Vater unvorstellbare Summen für die Anerkennung der königlichen Familie. Vielleicht weil sie ahnen, was du weißt.« Nun hob Jon die Karte auf. »Oder vielleicht, weil sie eingebildet und dumm sind. Für meinen Vater war es die schrecklichste Demütigung, daß ich das Königshaus beleidigt hatte und deshalb lebenslanglich in die Minen geschickt wurde. Und sein größter Stolz und Triumph wiederum war es, daß der König sich herabließ, persönlich zum Ball zu kommen, den Vater zu Ehren des Universitätsabschlusses meiner Schwester gab. Solange ähnliches sein höchstes Glück ist, kann der König Geld für seinen Krieg bekommen und die Namen auf seinen vorgedruckten Karten einsetzen.«

»Ich wollte, ich könnte mir solch intellektuelle Dickfelligkeit gestatten.« Sie stützte ihr Kinn auf die Finger spitzen.

Jon blickte sie fragend an.

»Du bezeichnest deinen hysterischen Mord lediglich als Beleidigung.«

Jon biß finster die Zähne zusammen.

»Und du hast seit dieser ›Beleidigung‹ nicht mehr mit deinem Vater gesprochen. Wie willst du da wissen, was er wirklich empfindet?«

Jon öffnete die Lippen, um sich zu verteidigen, aber sie sprach bereits weiter.

»Wie einfach es für dich ist, deinen Vater, der im-

merhin tüchtig genug war, sich ein Vermögen durch geniale, wenn auch skrupellose, wirtschaftliche Ausbeutung zu erarbeiten, abhängig von dieser Eitelkeit zu nennen. Nein, das Problem von dieser Seite anzufassen, läßt zu viel offen ...«

»Petra!«

Die Herzogin blickte überrascht auf. Sie fuhr sich über ihr leuchtend kupferfarbiges Haar, das von einer Klammer ineinanderverschlungener Seeschlangen gebändigt wurde. »Es tut mir leid, Jon.« Sie griff nach seiner Hand. »Wir sind alle schon viel zu lange hier. Aber wenn ich sehe, wie meine Familie, mein Volk sich solchen Illusionen hingeben kann, tut es ganz einfach weh. Es gibt ein Moralgefühl, das wie ein Barometer die Gesundheit eines Menschen oder eines Landes anzeigt. Ich weiß es selbst nicht so recht. Vielleicht hänge ich nur zu sehr an der Aristokratie, in die ich hineingeboren wurde, auch wenn ich mich davon abwandte, als ich noch sehr jung war. Und nun fühle ich mich offenbar wieder dazugehörig. Ich glaube, wir werden die Einladung annehmen, Jon Koshar.«

»Ich verstehe. Kommt Arkor mit?«

»Ja. Wir drei werden wieder benötigt.« Sie zögerte. »Sie setzten sich doch auch mit dir in Verbindung, nicht wahr? Der *Herr der Flammen* ist ...«

Jon schob das schwarze Haar aus der Stirn. »Ja.«

Sie drehten sich um, als sie ein Geräusch hinter sich hörten. Die Tür öffnete sich, und ein Riese von fast zwei Meter fünfzig trat ein. An seiner linken Gesichtseite zogen sich drei häßliche Narben über die Wange bis hinunter zum Hals. »Wann brechen wir auf?« fragte Arkor. Die Dreifachnarbe war das

Brandmal der Telepathen unter den hochgewachsenen Waldmenschen des Festlandes.

»Heute abend«, erwiderte Petra.

»Du nimmst Tel und Alter mit«, sagte Arkor. Es war eine Feststellung, keine Frage.

Jon runzelte die Stirn. »Wirklich, Petra?«

»Wir werden meinem Vetter, dem König, gemeinsam einen Besuch abstatten. Wir erhielten eine Warnung.

Der *Herr der Flammen* treibt erneut sein Unwesen auf der Erde.«

»Vor drei Jahren haben wir ihn quer durch das Universum vertrieben«, murmelte Jon.

»Das müssen wir vielleicht noch einmal.«

Lachsfarbige Wolkenstreifen zogen sich wie flatternde Haarsträhnen über den Himmel. Roter Schein funkelte auf dem glänzenden Messing der Reling. Wellen spülten gegen die Seiten der Jacht. »Alle sind an Bord«, meldete Jon der Herzogin.

»Dann können wir ablegen.« Sie drehte sich um und erteilte den entsprechenden Befehl. Als die Dunkelheit den Himmel überzog und die Sterne wie Brillantnadeln in die nächtliche Schwärze stachen, lehnten Jon und Petra sich an die Reling. »Irgendwo dort draußen wütet der Krieg. In welcher Richtung?« fragte sie.

»Wer weiß?« Jon deutete auf den Horizont. »Irgendwo jenseits der Strahlungsbarriere, irgendwo in der Düsternis unseres Planeten.«

Der Ruf »Toron voraus« unterbrach ihre Unterhaltung. »Wir sind gleich da«, sagte Petra. Beide blickten über den Bug.

Man stelle sich eine schwarze Hand vor, deren Finger dicht mit Ringen besteckt sind: Brillanten um Brillanten neben Amethysten, Türkisen, Rubinen. Und nun stelle man sich diese Hand vor, wie sie sich allmählich über den mitternächtlichen Horizont erhebt und jeder der Edelsteine in seinem inneren Feuer erglüht. So reckt sich die Insel Toron aus der See.

Die Fenster des großen Ballsaals im königlichen Palast reichten bis zur Decke des hohen Raumes. Als sie Lichter dahinter erglühten, bliesen die Musiker auf ihren Muschelhörnern eine Weise, dem sanften Rauschen des Meeres gleich. Smaragd- und korallenfarbige Schleier wehten über die Rücken der Frauen, die sich in den Armen purpur- und rotgekleideter Männer drehten.

Aus dem Laborturm des Palasts sprang das dunkle Transitband in die Nacht und verschwand zwischen den Türmen der Stadt, ehe es sich über das Meer schwang, über die Festlandküste, über den Wald aus saftigen Titanenpalmen und den mutierten Nachkommen der Eiche, die zu einer fünfhundert Jahre in der Vergangenheit liegenden Erde gehört hatte. Danach zog es sich über die Minenanlage, wo die Strafgefangenen Tetron abbauten, und weiter über eine Ebene, auf der sich erst seit den vergangenen drei Jahren noch kärglicher Pflanzenbewuchs aus der Erde wagte, und schließlich hinein in die Festlandstadt Telphar. Telphar, das in den letzten drei Jahren zu dem stärksten Militärstützpunkt ausgebaut worden war, den die Erde je gekannt hatte. So zumindest behaupteten die Generale voll Stolz.

»Ein Ball am frühen Morgen!« rief ein junges Mäd-

chen in rubinroter Seide. Die Schulterdrapierung ihres Kleides wurde von einem Kupferhummer gehalten, dessen gehämmerter Schwanz sich um ihre rechte Brust wand. »Finden Sie einen Ball im Morgenrauen nicht auch wundervoll?«

Die nicht mehr so junge Frau neben ihr preßte die schmalen Lippen zusammen, dann sagte sie leise: »Ich erinnere mich noch, als Bälle etwas wirklich Vornehmes waren und die Gastgeber ihren guten Geschmack walten ließen. Aber sehen Sie sich das an!« Mit dem Kopf, dessen Silberperücke mit Perlschnüren durchflochten war, deutete sie auf das Tablett des Dieners, der gerade Hors d'œuvres anbot. »Der Fisch dort kommt aus den Aquarien! Stellen Sie sich das vor! Aquarienfisch bei einem königlichen Ball! Das hätte es früher nicht gegeben! Es wurden nur vom Festland importierte Delikatessen serviert.«

»Ich kenne auch jetzt noch keinen Unterschied zwischen See- und Aquarienfisch«, erwiderte das Mädchen lakonisch und kaute an einem Sandwich.

Die Frau mit der Silberperücke rümpfte die Nase.

Jon Koshar schlenderte an ihnen vorbei durch den riesigen Saal und warf einen flüchtigen Blick auf die beiden Waldwächter, Giganten aus Toromons großem Festlandwald. Ein paar Schritte von ihnen entfernt unterhielten sich drei gedrungene Repräsentanten der Neoneandertaler-Stämme. Sie trugen Bronzearmreifen und Lederröcke. In der Saalmitte scharten sich die Menschen um die Ehrengäste der Tildon-Aquarien. Ja, vor drei Jahren noch wäre es anders gewesen. Aber jetzt ...

Jemand schrie gellend.

Jon wirbelte herum und bahnte sich einen Weg

durch die Menge. Weitere Gäste schrien und wichen einem aus, der über die Tanzfläche torkelte.

Jon hatte den Rand der entsetzten Neugierigen erreicht. Ein ältlicher Mann im grellroten Anzug, die Hände gegen die Augen gepreßt, schwankte auf dem Parkett. Sein scharlachroter Umhang bauschte sich auf, wickelte sich um seine Waden, um sich erneut aufzubauschen, als der Mann vornüber auf den Boden fiel.

Klebriges Blut quoll zwischen seinen Fingern hervor, troff den Handrücken hinab und färbte seine scharlachroten Manschetten noch röter. Wieder schrie er schrill auf, dann wurde sein Schrei zu einem röchelnden Gurgeln.

Der Mann versuchte sich auf ein Knie zu heben. Als er hochkam, war der weiße Stein darunter tiefrot gefärbt.

Noch jemand hatte sich aus der Menge gelöst – ein schlanker, blonder Mann, ganz in Weiß gekleidet. Jon erkannte den König.

Die scharlachrote Gestalt stürzte nun erneut, direkt zu Füßen Seiner Majestät, und rollte auf den Rücken. Ihre Hände fielen schlaff vom Gesicht, das sie bisher bedeckt hatten.

Die Menge stieß einen fast einstimmigen Schrei aus. Jon biß die Zähne zusammen.

Blut troff aus beiden Manschetten und Hosenbeinen. Klebriges Rot löste sich aus dem, was kurz zuvor noch ein Gesicht war. Der mächtige Brustkasten fiel zusammen, und das rote Tuch, das den Körper bedeckt hatte, sackte darauf, bis es schien, als bedecke es lediglich die fleischlosen Rippen. Eine Hand erhob sich noch etwa fünf Zentimeter vom Boden, dann fiel

sie zurück. Die Knochen, und Knöchelchen lösten sich voneinander, während gleichzeitig der fleischlose Schädel sich von den Halswirbeln trennte und davonrollte.

Durch die Menge hindurch sah Jon die rothaarige Gestalt der Herzogin sich auf den Eingang zu bewegen. Sofort folgte er ihr. »Jon«, flüsterte sie. »Weißt du, wer das war? Weißt du es?«

»Ich weiß, wie es getan wurde, aber nicht, wer das Opfer ist.«

»Das war Premierminister Chargill, der Vorsitzende des Rates.« Sie holte tief Luft. »Und jetzt verrätst du mir, wie es dazu kommen konnte.«

»Als ich Gefangener in den Minen war, hatte ich dort einen Kameraden, der Toxikologe war und gern über seinen Beruf redete. Was man an Chargill benutzte, war Terenid, ein Zelltranquilizer auf Enzybasis.«

»Soll das heißen, daß die Zellen so erschlaffen, daß sie einander nicht mehr halten können?«

»Ja, in etwa. Das Ergebnis hast du ja an Chargill gesehen.«

Die Musik, die ausgesetzt hatte, erklang erneut. Eine Stimme überdröhnte sie über ein Lautsprechersystem: »Meine Damen und Herren, ich bedauere diesen unangenehmen Vorfall während meines Morgenballs zutiefst. Sie werden sicher verstehen, daß ich die Festlichkeit nicht fortsetzen kann und Sie bitten muß, sich zurückzuziehen. Unser Orchester wird nun für uns die Siegeshymne von Toromon spielen.«

»Komm gleich mit mir in meine Suite«, flüsterte die Herzogin Jon zu. »Ich wollte dir schon zuvor etwas zeigen, doch nun ist es noch wichtiger.«

Herzogin Petra hatte ihre eigene Suite im königlichen Flügel. Ein paar Minuten, nachdem sie den Ballsaal verlassen hatten, führte sie Jon durch die Dreifachtür in einen hellbeleuchteten Raum mit weichem Teppich. »Jon«, sagte sie. »Das ist Rolth Catham. Rolth Catham, das ist Jon Koshar, von dem ich Ihnen erzählt habe.«

Jon blieb mit halberhobener Hand stehen und starrte auf den – den Mann im Sessel. Er empfand das Bedürfnis, die Augen zu schließen und sie zu reiben, aber was er sah, würde sicher nicht verschwinden. Eine Hälfte von Cathams Gesicht war durchsichtig. Ein Teil seines Schädels war durch eine Plastikhülle ersetzt. Durch sie konnte Jon das künstliche Adernetz sehen, die Metallzähne in den Plastikkiefern und darüber einen Augapfel, der vor den grauen Gehirnwindungen schwebte, die zur Hälfte durch ein Gefäßnetzwerk verborgen waren.

Nachdem Jon die erste Überraschung überwunden hatte, sagte er laut: »Catham. Catham von *Cathams neuere Geschichte von Toromon!*«

Er war froh, daß er daran dachte und ihm half, den Schock zu mildern. »Wir benutzten Ihr Buch in der Schule.«

Die drei Viertel von Cathams Mund, die aus Fleisch waren, lächelte. »Und Ihr Name ist Koshar? Besteht eine Verbindung zwischen Ihnen und Koshars Aquarien oder Koshars Hydroponik? Oder etwa mit Dr. Koshar, die die subtrigonometrischen Umkehrfunktionen entdeckte und sie für das Zufallssystem der Raumkoordinaten anwandte – was mehr oder weniger die technologische Basis hinter dem gegenwärtigen Konflikt ist.«

»Die Koshar-Aquarien und -Hydrophonik-Anlagen gehören meinem Vater. Dr. Koshar ist meine Schwester.«

Cathams bewegliche Braue hob sich.

»Ich erklärte Ihnen beiden, daß ich eine Überraschung für Sie hätte«, sagte die Herzogin. »Professor Catham, wir werden heute abend Geschichten austauschen. Einen Augenblick, bitte. Arkor!«

Im folgenden Schweigen bemerkte der Professor Jons Blick auf sein glitzerndes Gesicht. Das Dreiviertelächeln wiederholte sich. »Ich erwähne gewöhnlich gleich, wenn ich jemanden kennenlerne, daß ich vor fünfzehn Jahren einen Unfall durch eine Explosion auf der Universitätsinsel hatte. Ich bin eines der glücklicheren, wenn auch bizarren Experimente der Humanmedizin.«

»Ich dachte mir etwas Ähnliches«, gestand Jon. »Ich erinnere mich an einen Unfall in den Minen. Die eine Seite des Gesichts eines guten Kameraden wurde völlig zerschmettert, aber die ärztliche Betreuung im Straflager war nicht gerade berühmt. Er starb.«

»Ich verstehe«, murmelte Professor Catham. »Das dürfte während des Minenunglücks '79 gewesen sein. Hat man danach wenigstens etwas für die Sicherheit der Leute getan?«

»Nicht, solange ich dort war. Mit achtzehn brachte man mich ins Straflager. Zur Tetronexplosion kam es ein Jahr danach. Fünf Jahre später, ehe ich floh, hatten sie noch nicht einmal die schadhafte Maschinerie repariert.«

Eine Seitentür öffnete sich, und Arkor trat ein. Beim Anblick seiner Dreifachnarbe hob sich erneut die Braue des Historikers. »Halten Sie sich immer ei-

nen Telepathen, Eure Durchlaucht?»

»Arkor steht weder in meinen Diensten«, erwiderte die Herzogin, »noch wir in seinen. Professor, was wir zu sagen haben, ist äußerst wichtig. Vor noch nicht einmal zwanzig Minuten wurde ein tödlicher Anschlag auf Premierminister Chargill verübt.«

»Chargill? Ein tödlicher Anschlag?« Die erhobene Braue senkte sich wieder. »Nun, dann sind entweder die Dissis dafür verantwortlich, oder möglicherweise wollte der Rat selbst sich seiner entledigen ...«

»Professor«, unterbrach ihn die Herzogin. »Ich möchte gern, daß Sie wiederholen, was Sie mir zuvor erzählten. Dann fügen wir hinzu, was wir wissen.«

»O ja, natürlich.« Er blickte von Jon auf Arkor. »Wie ich Ihrer Durchlaucht gegenüber bereits erwähnte, ist Toromon vielleicht das ungewöhnlichste Reich in der Geschichte der Erde. Sie brachten Ihr ganzes Leben hier zu, also fallen Ihnen die Merkwürdigkeiten nicht auf, aber einem, der die Entwicklung der Welt vor dem Großen Feuer vor fünfhundert Jahren studiert hat, wird die Ungewöhnlichkeit sofort klar. Das Reich Toromon besteht aus der Insel Toron, einer Handvoll kleinerer Insel ringsherum und den ungefähr zweitausendfünfhundert Quadratkilometer Festland gegenüber den Inseln, nämlich einem Streifen Küste, danach Grünland gefolgt von Wäldern, und dahinter schroffe Felsen, die diese fünfundzwanzig hundert Quadratkilometer vom Rest des Festlandkontinents, der hoffnungslos verseucht ist, trennen. Nach dem Großen Feuer wurde dieses Gebiet, das ich hier beschrieb, völlig von der übrigen Welt durch radioaktives Land und radioaktive Strömungen im Meer abgesondert. Bis vor kurzem glaubten wir nicht

einmal, daß es überhaupt noch etwas auf der Erde gibt außer uns. Mehrere recht brauchbare technische Bibliotheken überstanden das Große Feuer, und einige unserer Vorfahren waren glücklicherweise belebte, gebildete Leute. Ihnen verdanken wir es, daß wir uns doch einigermaßen ein Bild der Welt machen können, wie sie früher aussah. Obgleich es anfangs zu wirtschaftlichen und sozialen Rückentwicklungen kam, machte die Technologie doch beachtliche Fortschritte, sobald die Situation sich einigermaßen eingependelt hatte. Jedenfalls erreichte sie innerhalb verhältnismäßig schneller Zeit in etwa den gleichen Stand wie vor dem Großen Feuer. Und in vielen nichtdestruktiven Bereichen überholte sie ihn sogar. Schon früh in unserer Geschichte entdeckten wir das Metall Tetron, das sich als Energiequelle erwies. Das ist etwas, wovon unsere Vorfahren vor dem Großen Feuer, zumindest nach unseren Unterlagen, nichts wußten.

Was jedoch so ungewöhnlich an Toromon ist, ist folgendes: kein Reich vor dem Großen Feuer, soviel wir wissen, überlebte je ein Jahrhundert in völliger Abgeschlossenheit, frei von irgendwelchen spaltenden Kräften. Noch entwickelte sich je ein Reich oder Land, oder auch nur Volk weiter, nachdem es isoliert war.

Doch durch die ungewöhnliche Reihung von Umständen, die ich aufzählte – die Bibliotheken, die Intelligenz unserer Vorfahren, die geographische Vielfalt unseres Landes, die einen Austausch zwischen ländlicher und städtischer Kultur gestattete –, existiert Toromon nun schon ein halbes Jahrtausend allein, und es erfreut sich immer noch einer sich be-

ständig entwickelnden Technologie. Die Einzelheiten dieses Prozesses sind faszinierend, ich habe einen großen Teil meines Lebens ihrem Studium gewidmet, aber das ist nicht, womit ich mich im Augenblick beschäftige.

Die Folgen dieser Situation sind jedoch wie eine Thermitreaktion in einer geschlossenen Flasche. Gleichgültig, wie lange es auch dauert, die Flasche wird letztendlich explodieren. Und je länger die Flasche verschlossen bleibt desto weiter fliegen die Scherben. Und die Explosion hat stattgefunden.« Catham lehnte sich vor. »Vor fünfundsechzig Jahren unternahmen toromonische Wissenschaftler die ersten Experimente mit Materietransmittern. Man errichtete das Transitband zwischen Telphar, unserer einzigen Stadt auf dem Festland, und Toron, unserer Inselhauptstadt. Dann wurde Telphar durch eine Verstärkung der Strahlungsbarriere abgeschnitten – fast als würde das Gebiet des Toromonreichs komprimiert, um die endgültige Explosion schneller herbeizuführen. Vor drei Jahren erfuhren wir, daß eine Gruppe Waldmenschen, vermutlich unter dem Einfluß des Feindes, die Strahlung künstlich, und zwar mit telpharschen Geräten, erhöht hatte.« Catham wandte sich nun direkt an Jon. »Vor drei Jahren entdeckte Ihre Schwester, Dr. Koshar, die subtrigonometrischen Umkehrfunktionen und ihre Anwendung auf das Monte-Carlo-System spezieller Koordinaten. Innerhalb von sechs Monaten wurde das alte Transitband in eine Antenne umgewandelt, mit der wir Materie nach Belieben überallhin schicken können. Und Telphar, das jetzt wieder bewohnbar ist, wurde zu einem Militärstützpunkt, von dem aus Männer zu Tau-

senden an jeglichen Ort der Erdkugel befördert werden können.« Catham hob eine Hand zu seiner durchsichtigen Wange. »Und der Krieg geht weiter. Weshalb überhaupt Krieg? Warum nicht Frieden? Toromon sind schon zu lange Schranken gesetzt. Das ist alles, was ich weiß.«

»Ich dachte, Sie würden das erwähnen, was ich für das Offensichtlichste halte«, warf die Herzogin ein. »Dr. Catham, erinnern Sie sich an den Vorfall, der vor drei Jahren zur Kriegserklärung führte?«

»Ja. Der jüngere Bruder des Königs, Prinz Let, wurde entführt. Ich nehme an, daß eine frühe Gruppe der Dissis dafür verantwortlich war. Der Anfang der Dissis liegt schon lange zurück, aber sie waren nie so stark wie jetzt. Ihr einziger Erfolg ist jedoch, Unruhe zu stiften. Manche sind der Ansicht, die Dissis stehen im Sold des Feindes. Und niemand, so jedenfalls versicherte man mir, wagt es, nach Einbruch der Dunkelheit auch nur einen harmlosen Spaziergang durch den Höllenkessel zu machen.«

»Nun ja, das war nie ein sehr angenehmer Stadtteil«, meinte die Herzogin. »Doch jetzt, Professor Catham, erzähle ich Ihnen meine Geschichte. Sie ist bedeutend kürzer als Ihre und viel unglaublicher. Aber sie entspricht der Wahrheit. Toromon hat seit drei Jahren in größerem Umfang Zugang zur Materietransmission. Es gibt zumindest zwei weitere Rassen im Universum, die diese Art von Transport schon seit Milliarden Jahren kennen. Sie benutzen sie, um von Stern zu Stern zu reisen. Diese Rassen bestehen jedoch nicht einmal aus Einzelwesen, sondern sind mehr oder weniger ein Kollektivbewußtsein. Ihre Methode der interstellaren Reise ist wohl eher geistig

als physisch zu betrachten. Eine der beiden ist offenbar eine Art amoralischer Experimentator. Die andere, viel ältere Rasse ist pazifistisch. Sie ist aus drei Bewußtseinszentren zusammengesetzt, die einander offenbar gegenseitig leiten. Wir nennen sie das Dreiwesen.

Sie sprachen von Toromons Ungewöhnlichkeit, seiner Mischung aus Isolierung und Entwicklung. Der Experimentator, dem wir den Namen *Herr der Flammen* gegeben haben, war sich Toromons Ungewöhnlichkeit bewußt. Er griff unbemerkt ein, um diese Isolierung solange wie nur möglich aufrechtzuerhalten. Sie wundern sich, woher die Rebellen die Geräte und das Wissen hatten, die Strahlungsbarriere zu schließen? Der *Herr der Flammen* übermittelte es ihnen.

Das Dreiwesen setzte sich vor drei Jahren mit uns – Jon, Arkor und mir – in Verbindung. Mit seiner Hilfe gelang es uns, den Agenten des *Herrn der Flammen* aufzudecken und zu vertreiben. Leider jedoch zu spät, um die große Explosion noch aufzuhalten.

Aber jetzt ist er wieder zurück, Professor Catham. Wozu seine Anwesenheit auf der Erde diesmal führen wird, wissen wir nicht. Übrigens haben wir die Entführung Prinz Lets veranlaßt. Er befindet sich seit drei Jahren in Sicherheit bei den Waldwächtern auf dem Festland. Wir hoffen, daß dieser hysterische Krieg bald zu Ende geht, dann kann Prinz Let zurückkehren und vielleicht in Ordnung bringen, was von Toromon übrig ist. Solange er sich im Palast mit seiner Mutter und seinem Bruder befunden hatte, bestand Gefahr für sein Leben und seinen Verstand. Mehr konnten wir nicht für ihn tun.«

»Ich verstehe«, murmelte Catham. »Und Sie werden das alles beweisen? Weshalb erzählten Sie mir überhaupt davon?«

»Weil wir jemanden mit geschichtlichen Kenntnissen benötigen, uns zu helfen und zu beraten, wo das Dreiwesen uns nicht beistehen kann, weil es unsere Kultur nicht durch störende Eingriffe ins Wanken bringen darf. Der erste Rat, um den wir Sie bitten wollen, ist folgender: was sollen wir mit den zwei jungen Leuten, einem Jungen und einem Mädchen, machen, die uns bei unserem ersten Einsatz halfen? Der Junge, Tel, brannte von zu Hause durch – er stammt von einem kleinen Fischerdorf am Festland – und kam nach Toron, wo wir miteinander in Verbindung kamen. Das Mädchen ist eine Akrobatin. Sie waren uns von großem Nutzen, aber jetzt brauchen wir sie nicht mehr, und es ist für beide schade, wenn sie noch länger vom Rest der Menschheit abgeschlossen sind. Aber beide verfügen über ungeheuerer Informationen, die sich als sehr gefährlich herausstellen mögen, vor allem für sie selbst. Und ja, da ist noch ein Problem.« Petra drehte sich zu Arkor um. »Bitte, bring die Kinder herein.«

Arkor verschwand durch die Tür. Er kam mit einem etwa siebzehnjährigen Jungen mit dunkler Haut und seegrünen Augen zurück. Dem Jungen folgte ein Mädchen, vielleicht ein Jahr älter als er und fast drei Zentimeter größer. Ihre Haut war genauso tief sonnengebräunt wie seine, aber ihr Haar hatte die Farbe und Weichheit gebleichter Seide. Beide starrten überrascht auf Cathams ungewöhnliches Gesicht, aber sie blieben stumm.

»Das besondere Problem ist dies«, murmelte die

Herzogin und drückte auf einen Knopf in der Armlehne ihres Sessels. Plötzlich herrschte dämmeriges Licht im Zimmer.

Rolth Catham erhob sich halb aus dem Sattel. Er war allein in dem kleinen Raum – allein mit leeren, aber sich bewegenden Kleidungsstücken: dem Gewand einer Frau, das auf dem Sessel der Herzogin saß, zweimal Herrenanzügen, die daneben standen, und die leichten Fetzen des Mädchens und Jungen, die neben der Tür schwebten. Zwar war das Licht düster, aber doch hell genug, um zu erkennen, daß die Körper, die in diesen Kleidungsstücken gesteckt hatten, verschwunden waren.

Die Stimme der Herzogin fuhr so natürlich und ungerührt wie zuvor aus dem Sessel fort: »Als wir zum erstenmal mit dieser Sache konfrontiert wurden, ging das Dreiwesen soweit, uns immun gegen bestimmte Strahlungsfrequenzen zu machen, indem es unsere Kristallisationsmatrix restrukturierte. Die Nebenwirkung war jedoch, daß der Brechungsindex unserer Körpersubstanz wie eine Quecksilbersäule bei plötzlichem Frost fiel. Das bedeutet, daß wir unsichtbar werden, wenn das Licht unter eine bestimmte Intensität sinkt ...« Die Lampen brannten plötzlich hell wie zuvor, und die fünf waren wieder zu sehen. »Das ist unser Problem. Diese Demonstration ist unser einziger Beweis.«

»Ich bin beeindruckt«, murmelte Catham. »Nein, glauben kann ich Ihnen nicht, aber ich werde es als ein theoretisches Problem angehen. Es dürfte ganz amüsant sein, eine Lösung dafür zu suchen. Sie wollen wissen, was Sie mit den jungen Leuten tun sollen? Besprühen Sie sie mit Vivaschaum. Die Humanmedi-

zin entwickelte ihn für mich – aber ich bin nicht eitel genug, ihn zu tragen. Schicken Sie sie hinaus in die Welt und überlassen Sie sie sich selbst.

Sie, Koshar und Arkor können sich dann auf den *Herrn der Flammen* konzentrieren.« Catham erhob sich. »Sie können sich mit mir in der Universität in Verbindung setzen. Ich gestehe, es ist alles ungemein interessant. Aber ich glaube wirklich nicht, daß es mehr als eine psychotische Phantasterei Ihrerseits ist.« Wieder verzog sich seine gute Gesichtshälfte zu einem Dreiviertellächeln. »Aber ich werde Sie beraten, so gut ich kann.« Er blickte sie fest an. »Denken Sie nach über das, was ich jetzt sage, ehe ich gehe. Sie behaupteten, Sie seien für Prinz Lets Entführung vor drei Jahren verantwortlich. Die Regierung ist jetzt sicher, daß Dissis sie durchführten. Dissis haben vermutlich auch bei dem Anschlag auf Chargill ihre Hand im Spiel. Fühlen Sie sich in Ihrer Phatansiewelt nicht vielleicht auch dafür verantwortlich?« Catham schritt zur Tür, öffnete sie. Er wunderte sich offensichtlich, daß sie nicht versperrt war, und ging hinaus.

Arkor, Jon und die Herzogin blickten einander an.

»Er meint es ernst mit seinem Versprechen, uns zu beraten«, sage Arkor. »Aber er glaubt unsere Geschichte nicht.«

»Selbst sein Rat allein hilft uns schon«, meinte Jon.

»Arkor, erkundige dich, was in aller Welt Viva-schaum ist, und besorge so schnell wie möglich etwas davon«, bat die Herzogin.

2.

Fünfzehn Kupferzentistücke waren auf einer leeren Pappschachtel zu einem Quadrat angeordnet, dem eine Ecke fehlte.

Eine haarige Faust sauste herab, die Münzen flogen hoch, und die drei Männer, die um den Karton gekniet waren, fielen auf die Fersen zurück. »Was soll das?« rief der eine mit dem gelockten braunen Haar.

»He! Schaut mich an!« Ein Grinsen zerschnitt das breite Gesicht des Störenfrieds. Er war gedrungen, sein Körper wie ein Faß gebaut, fast ohne Hals und mit kleinem Kinn. Sein Haar und die Brauen waren von der Farbe gestriegelten Hanfes. »Schaut mich an!« brüllte er erneut. Er warf seinen Kopf zurück und lachte.

»Hör doch auf!« schimpfte der grünäugige, mit Sommersprossen übersäte Junge, den sie Shrimp nannten. »Wenn du dich schon mit jemandem anlegen willst, dann such dir einen von deiner Größe.«

Lugs Riesenpranken klatschten auf seinen niedrigen, schweren Bauch. »Ich such' mir ...« Er drehte sich zu dem dritten um, »... dich aus!«

Waggon, der dritte hinter dem Pappkarton, hatte die gleiche vierschrötige Statur, nur war sein Haar schwarz und wie Draht und seine Stirn noch niedriger.

»Ah, laß Waggon in Ruhe«, brummte Shrimp. »Wir sind dabei, ihm ein Spiel beizubringen.«

»Er ist von meiner Größe«, grunzte Lug und schlug Waggon spielerisch auf die Schulter.

Waggon, der sich auf die Münzen konzentriert

hatte, blickte erstaunt auf. Seine weiten Augen blinzelten. Nur wenig Weiß war um seine Pupillen zu sehen.

»Laß ihn in Ruhe, Lug«, mahnte Shrimp erneut.

Ein zweitesmal, heftiger diesmal, hieb Lug auf Waggon's Schulter. Plötzlich rollte der Angegriffene sich auf die Füße. Dicke Muskelstränge spielten an den Oberarmen und Schenkeln. Er sprang Lug an, und die beiden kugelten auf den Boden. Die anderen Rekruten blickten von ihren Pritschen oder von den Tischen auf, wo sie ihr Unterrichtsmaterial studierten. Ein zwei Meter dreißig großer Waldwächter kam auf die beiden raufenden Neandertaler zu. Die Linke griff nach Lug, die Rechte nach Waggon und schon baumelten beide an ihren Kragen über dem Boden. »Warum lernt ihr Affen nicht endlich, wenigstens so zu tun, als wärt ihr Menschen?« brummte der Wächter nicht unfreundlich.

Großpupillige Augen blinzelten, Fäuste ballten sich wie Katzenpfoten, und die großen Zehen, die aus den vorne offenen Stiefeln ragten, krümmten sich. Der Waldwächter ließ beide fallen.

Sie prallten auf dem Boden auf, fingen sich mit den Händen, schüttelten sich und stapften schwerfällig davon. Im selben Augenblick hatten sie den Vorfall bereits vergessen.

»Achtung!« rief jemand in Türnähe.

Alle sprangen auf und nahmen Haltung an, als ein Offizier eintrat. Er hatte drei neue Rekruten in seinem Schlepptau: einen Waldwächter mit kahlgeschorenem Schädel, einen dunkelhäutigen, schwarzhaarigen Jungen von etwa siebzehn Jahren mit leuchtend seegrünen Augen und einen ungewöhnlich vierschröti-

gen Neandertaler, der unaufhörlich blinzelte.

»Neue Kameraden«, erklärte der Offizier. »Achtung! Ptor 047 AA-F.« Der kahlköpfige Wächter trat vor. »Tel 211 BQ-T.« Nun machte der grünäugige Junge schweigend einen Schritt vorwärts. »Kog 019 N-H.« Der blinzelnde Neandertaler stellte sich neben die beiden anderen. »Vergeßt nicht eure Einweisung in ...« Er blickte auf die Wanduhr. »... elf Minuten. Achtet auf den Gong!« Er verließ den Raum.

Die drei Neuankömmlinge lächelten verlegen, als ihnen ein halbes Dutzend Männer »hallo« zuriefen. Shrimp kam auf sie zu. »He, hat einer von euch Burschen Lust zu einem Glücksspiel? Kommt mit mir, dann mach' ich euch mit ein paar der Jungs bekannt. Ich bin Archibald Squash, aber ihr dürft mich Shrimp nennen.« Er lenkte seine Aufmerksamkeit mehr und mehr auf den Neandertaler. »Du heißt Kog, richtig. Komm, spiel mit.«

Tel und Ptor blickten einander an, dann folgten sie Shrimp und Kog zu dem Pappkarton, auf dem ein anderer gerade die Münzen wieder ordnete.

»Hi, Curly«, brummte Shrimp. »Das ist Kog. Kog, Curly. Kog möchte ein Spiel mit uns machen, Curly. Stimmt doch, Kog?« Seine Freundlichkeit schien Tel ein wenig übertrieben und gezwungen. Aber der Neandertaler grinste und nickte. »Setz dich her.« Shrimp schubste Kog an eine Seite des Kartons. »Also, so wird es gespielt – hast du Geld? Man ordnet die Münzen in einem vier-mal-vier Quadrat, läßt aber eine Ecke frei. Dann nimmt man ein Dezistück und schnellt es so über die Schachteloberfläche, daß es die Ecke trifft, schau! Zwei Münzen fliegen am entgegengesetzten Rand des Quadrats davon, siehst du? Nun

numerieren wir die Dezistücke auf dieser Seite – eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben. Hol dein Geld heraus, dann darfst du auf zwei der Münzen setzen. Warte, ich zeig's dir. Ich setze auf zwei und sechs. Jetzt wirft man das Dezistück und – ah, Zwei und Fünf sind davongeflogen. Hier, du bekommst ein halbes Dezi, weil meine Wette nur zur Hälfte gestimmt hat.« Er drückte Kog eine Halbdezi in die Hand. »So, und jetzt versuch du es.«

»Eh – ja.« Kog nickte. »Wie nennt ihr das?«

»Zuma, Doppelwurf, Springmünz, Siebenoffen, wie immer du willst.«

»Zuma?« meinte Kog zögernd.

»Also gut, Zuma. Hol dein Geld heraus. Schön. Auf was setzt du?«

»Hah? Oh! Eh – zwei und sechs.«

Kog warf. Die Münze traf die leere Ecke, und zwei Münzen, die weder die Zwei noch die Sechs waren, flogen vom Rand.

Shrimp räusperte sich bedauernd, und Curly nahm sich Kogs Einheitsschein.

»Huh?« fragte der Neandertaler.

»Oh, es ist noch nicht vorbei«, beruhigte ihn Shrimp. »Das war nur ein Versuch. Jetzt setzen wir alle ein.« Zerknitterte Scheine landeten auf der Pappschachtel. Wieder flog die Münze, dann noch einmal und noch einmal.

Kogs Stirn hatte sich verwirrt gerunzelt, als sich plötzlich der kahlköpfige Ptorn herabbeugte. »Wie wär's, wenn ihr mich auch mitmachen laßt?«

Shrimp blickte verlegen hoch. »Wir wollten gerade aufhören ...«

»Ah, komm.« Ptorns langer Arm griff über Tels

Schulter, und seine braunen Finger ordneten die Münzen. Shrimp und Curly tauschten einen besorgten Blick aus.

Ptorn legte einen Einheitsschein neben die Münzen.

Curly brummte. »Ich muß was tun ...« Aber er zog schnell die Hand zurück, die seine Gewinne einstreichen wollte, als Shrimp ihm einen Stoß in die Rippen versetzte.

»Drei und fünf«, sagte Ptorn. Der breite gelbliche Nagel seines Zeigefingers drückte auf die Rändelung. Die Drei und die Fünf sprangen aus dem Quadrat. Ptorn nahm seinen Gewinn. »Zwei und sechs«, murmelte er jetzt. Er schob die Eckmünze zu einem weiteren Schuß zurück. Klick-klick. Die Zwei und die Sechs sprangen davon. »Zwei und vier«, erklärte er nun.

»Einen Moment ...« unterbrach ihn Shrimp.

»Zwei und vier.« Klick-klick. Ptorn wartete, bis sie ihm die Scheine aushändigten, dann drückte er Kog das Geld in die Hand. »Das gehört dir, Affe«, sagte er und schritt davon.

Shrimp sog die Luft zwischen den Zähnen ein. »Diese verdammten Riesen«, knurrte er und blickte dem Wächter nach. »Wie machen sie es nur? Wie? Es ist ein absolut faires Spiel, aber sie gewinnen immer.« Plötzlich blickte er zu Tel hoch und lächelte. »He«, rief er. »Ich wette, du bist von einem der Fischerdörfer auf dem Festland.«

»Stimmt.« Tel lächelte zurück. »Woher weißt du es?«

»Deine Augen«, erwiderte Shrimp. »Grün wie meine. Wir Fischerleute sollten zusammenhalten. Was hat dich in die Armee geführt?«

Tel zuckte die Schultern. »Ich fand nichts anderes zu tun.«

»Dann ging es dir also wie mir.« Er deutete auf seinen Spielpartner. »Curly ist ein Bauernbursche.«

Curly trauerte immer noch seinen Spielverlusten nach. »Ich bin kein Bauernbursche«, protestierte er. »Ich bin fast ein ganzes Jahr mit einer Dissibande im Höllenkessel herumgezogen.«

»Ja, sicher«, beruhigte ihn Shrimp. »Weißt du, Tel, das ist *wirklich* ein völlig ehrliches Spiel, das schwör' ich bei den gelben Locken Seiner Majestät. Aber irgendwie ...«

Ein Gong zerschnitt klirrend die Luft, und eine metallische Stimme dröhnte: »Alle neuen Rekruten melden sich im Sternenstadion. Alle neuen Rekruten ...«

»Das sind wir«, brummte Shrimp. Mit den anderen verließen er, Tel und Curly die Baracke.

Unter den Kasernengebäuden befand sich eines, das wie eine Fieberblase in der Haut versank. Es war groß genug, unter seiner Flutlichtkuppel mit den vorgetäuschten Sternenkonstellationen, Zehntausende aufzunehmen. Jetzt jedoch war nur ein kleiner Teil davon mit unruhigen, neuen Rekruten gefüllt. Die Offiziere auf der Plattform sahen aus wie Spielzeugsoldaten. Einer räusperte sich ins Mikrofon. Während das Echo noch von den Wänden widerhallte, begann er: »Wir haben einen Feind jenseits der Barriere, wie er grauenvoller und unmenschlicher nicht sein könnte ...«

Tel saß zwischen den sechshundert neuen Soldaten und machte sich vielleicht mehr Gedanken über die Ansprache als manche und weniger als einige andere.

Dann waren die Rekruten frei bis zum nächsten Tag, an dem sie ins Ausbildungslager gebracht würden. Tel schloß sich Shrimp und Curly an. »Wie funktioniert dieses Spiel wirklich?« fragte er, als sie über die erhöhte Straße in ihren Kasernenteil zurückmarschierten.

Shrimp zuckte die Schultern. »Ich weiß es selbst nicht genau. Aber irgendwie haben die Affen keine Chance. Oh, es ist ein durchaus ehrliches Spiel, doch aus irgendeinem Grund setzen sie von zehnmals höchstens einmal richtig. Menschen wie du und ich dagegen haben eine faire Chance und werden mit einiger Übung immer besser. Die Riesen wiederum – da läßt man besser die Pfoten vom Spiel, wenn sie dabei sind. Kommst du nicht hinein mit uns?« Sie waren an ihrer Baracke angelangt.

»Nein, ich will noch ein bißchen Luft schnappen und mich umsehen«, erwiderte Tel.

Curly blickte der im Dämmerlicht verschwindenden Gestalt nach. »Shrimp, welche Farbe haben seine Augen?«

»Grün. Ein wenig dunkler als meine.«

»Das habe ich heute nachmittag auch gedacht. Aber den ganzen Rückweg habe ich auf sie geachtet, sie – sie sind komisch!«

»Welche Farbe haben sie deiner Meinung nach denn?«

»Das ist es ja«, murmelte Curly. »Sie sind nichts. Sie sind wie zwei Löcher in seinem Gesicht.«

»Ach was. Es ist ja schon fast dunkel, du hast sie bloß nicht mehr richtig gesehen.«

»O doch! Und ich schwöre, daß hinter seinen Lidern gar nichts war, nur Löcher!«

»Ich glaube, die frische Luft tut dir nicht gut.« Shrimp schüttelte den Kopf. »Komm mit herein und ich spiele Zuma mit dir.«

Tel spazierte durch die zunehmende Dunkelheit. Er stieg über eine Rampe hoch, die eine Spiralenstraße mit der nächsten verband, und kam über den Dächern der umliegenden Gebäude heraus, nur der Palast war höher. Als die Straße sich um den dunklen Turm wand, blieb er stehen und blickte über das Dreifachgeländer auf die niedrigeren Häuser Telphars hinab. Unten dehnte die Stadt sich bis zu der weiten Steppe aus, und die Steppe sich zu den Bergen, wo ein schwaches Leuchten von der Strahlungsbarriere ausging. Es war ihm alles vertraut. Plötzlich flammten die Lichter auf und verliehen den Schatten auf der Rampe Substanz. Jetzt sah er kaum zwanzig Meter entfernt eine Gestalt – vermutlich ebenfalls ein Rekrut. Als Tel sich ihm näherte, erkannte er den Waldwächter.

»Siehst du dich auch ein wenig um?« fragte Ptor als Begrüßung. Tel stellte sich neben ihn an das Geländer. Ein Windstoß blies ihre Ärmel zurück und zerrte an ihren offenen Kragen. Nach kurzem Schweigen fragte Tel: »Sag, wie hast du das mit dem Zuma gemacht?«

»Du würdest es nicht verstehen.«

»Doch. Du wirst schon sehen, wenn du es mir ver-rätst.«

Ptor stützte sich seitwärts gegen das Geländer und blickte Tel an. »Wenn du es wirklich wissen willst, dann versuche das zu verstehen: Angenommen, du bist in Toron auf einem Bürgersteig, und ei-

ner der großen Lastwagen fährt die Straße hinunter. Und angenommen, er hält etwa ein Viertel der Strecke vor dem Ende des Häuserblocks. Was geschieht?«

»Er hält an?«

»Nun, nicht direkt. Sagen wir, er stellt den Motor ab.«

»Dann rollt er weiter.«

»Wie weit?«

Tel zuckte die Schultern. »Das hängt davon ab, wie schwer der Wagen ist und wie schnell er fuhr.«

»Richtig. Aber wenn du die Straße überqueren willst, kannst du ziemlich genau abschätzen, ob du es vor ihm hinüberschaffst, und auch in etwa, wo er stehenbleiben wird.«

»Ja, ich glaube schon.«

»Ist dir klar, daß dein Unterbewußtsein eine Rechenaufgabe löst, für die ein Mathematiker, der das genaue Gewicht des Wagens, seine Geschwindigkeit, Verzögerung und den Reibungswiderstand der Räder kennt, mit Papier und Bleistift mindestens zwei Minuten brauchte? Du aber schaffst es im Bruchteil einer Sekunde mit nur der ungenauen Information, die deine Sinne in einem Augenblick aufnehmen.«

Tel lächelte. »Ja, das ist wirklich erstaunlich. Aber was hat das mit dem Spiel zu tun?«

»Eben das. Du und ich, wir können es abschätzen. Aber wenn man einen Affen an die Straßenecke stellt, würde er dort stehenbleiben, bis der Wagen angehalten hat, ehe er sich über die Straße wagt. Sicher, wenn du ihm die nötige Mathematik beibringst, ihm Papier, Bleistift und alle Faktoren gäbst, könnte er die Aufgabe in der gleichen Zeit wie der Mathematiker lösen. Aber er kann nicht einfach auf den langsamer

werdenden Wagen schauen und abschätzen, wo er anhält.«

»Ich verstehe immer noch nicht ganz«, brummte Tel.

»Schau, so wie du und deinesgleichen, indem sie es nur ansehen, etwas abschätzen können, was die Affen nie fertigbrächten, können wir Waldwächter mit einem Blick Dinge sehen, die ihr nicht registriert, beispielsweise in welchem Winkel und wie fest man beim Zuma die Münze werfen muß, um die, auf die man gesetzt hat, vom Rand zu befördern ...«

»Ich glaube, ich begreife jetzt«, murmelte Tel.

»Ich kann dir die mathematische Seite nicht erklären, aber genausowenig wärest du imstande, mir die des bremsenden Wagens klarzumachen.«

Tel überlegte. »Könnte jemand von uns das gleiche wie ihr fertig bringen?«

Ptorn zuckte die Schultern. »Einige überragende Genies unter euch vermutlich ja. Aber ist es so wichtig?«

»Ich weiß nicht. Weshalb nennt man euch eigentlich Waldwächter?«

»Ursprünglich nannte man uns Waldmenschen. Doch seitdem wir als ›Wächter‹ in den Straflagern am Rand des Waldes dienen, sind wir eben mehr als Waldwächter bekannt.«

»Ja, natürlich, das hatte ich vergessen. Ich kannte einen entsprungenen Sträfling, ehe ich in die Armee kam.« Er schwieg.

Nach einer Weile fragte Ptorn: »Was überlegst du?«

»Wie bitte?« fragte Tel geistesabwesend. »Ach so, ich dachte an eine Halskette. Sie war aus polierten Muscheln, die ich auf ein Lederband reihte.«

»Was hat sie mit dem entsprungenen Sträfling zu tun?«

»Das Mädchen, dem ich sie schenkte, kannte ihn ebenfalls. Jemand zerbrach sie einmal, trampelte darauf herum. Aber ich konnte sie später wieder reparieren. Es war eine hübsche Kette, ich hatte die Muscheln selbst poliert.«

»Oh«, murmelte Ptoran sanft.

»Was, glaubst du, bedeuten die vielen Lichter am Stadtrand?«

»Vielleicht gehören sie zum Ausbildungslager. Es sieht allerdings so aus, als befänden sie sich im verbotenen Teil der Stadt.«

»Stimmt. Aber weshalb brennen dann Lichter, wenn doch niemand sich dort aufhalten darf?«

»Wer weiß?« Plötzlich richtete Ptoran sich noch höher auf. »Schau doch! Einige von ihnen verlöschen gerade.«

»Ah ja. Jetzt fällt es mir auch auf. Wie weit sie wohl entfernt sind?«

»Keine Ahnung«, brummte Ptoran. »Ich frage mich, was sie mit der Grundausbildung zu tun haben. Ich habe gehört, daß die sechs Wochen ziemlich anstrengend sein sollen.«

»Weißt du«, murmelte Tel nachdenklich. »Unter den Rekruten habe ich keine von euch Wächtern gesehen, die Gedanken lesen können. Solche mit den Dreifachnarben.«

Ptoran löste sich vom Geländer. »Wirklich? Was weißt du denn über die Telepathen?«

»Nichts. Ich kenne nur einen von ihnen, ich meine, einen Waldwächter, der Gedanken lesen kann. Und er hat drei Narben ...«

»Du kennst eine Menge interessante Leute. Ist dir klar, daß nur wenige von euch überhaupt etwas von den telepathischen Wächtern wissen? Außerhalb des Waldes höchstens vierzig Personen, die meisten davon im Rat.«

»Du – du bist kein Telepath?« fragte Tel.

Ptorn schüttelte den Kopf. »Nein. Und du hast recht. Es sind keine in der Armee. Sie werden nicht eingezogen.«

»Ich spreche auch gewöhnlich nicht über sie.«

»Das ist gut.« Ptorn legte eine Hand auf Tels Schulter. »Komm zurück in die Kaserne mit mir, Junge. Ich möchte dir eine Geschichte erzählen.«

»Eine Geschichte? Worüber?«

»Über einen entsprungenen Strafgefangenen.«

Sie schlenderten zur Rampe, die sie zurück in Kasernenhöhe bringen würde. »Ich lebte ganz in der Nähe des Straflagers, Tel. Nicht alle der Waldmensen werden zur Bewachung der Minen eingesetzt, aber die Chance war hoch, wenn man ganz in der Nähe aufwuchs. Man teilte uns in Trupps und Kompanien auf, und wir stellten tatsächlich eine kleine Armee dar. Weiter entfernt sind die Stämme der Wächter weniger streng organisiert, aber die am Waldrand führen ein ziemlich militärisches Leben. Unser Zugführer war ein recht stiller Wächter mit drei Narben über Wange und Hals.

Während wir ums Lagerfeuer saßen, stand Roq – das war sein Name – gewöhnlich gegen einen Baum gelehnt und hielt Wache. An dem Tag, von dem ich jetzt spreche, war es gerade dunkel geworden, und die Stöcke, an denen wir unser Fleisch gebraten hatten, lehnten noch fettglänzend an den Steinen um das

Feuer. Ich spürte bereits den Regen in der Luft über den unbewegten Blättern.

Dann brach ein Ast, die Blätter streiften gegeneinander, und Larta kam auf die Lichtung. Larta war Leutnant in Frols Zug, der etwa zwei Kilometer entfernt Patrouille im Wald zog. Auch Larta hatte die drei Narben. Sie schob den schwarzen Pelz über ihre Schulter zurück, daß er vom Feuer orange zu glühen schien. Schweigend unterhielt sie sich etwa zehn Sekunden mit Roq, dann sprachen sie laut, damit auch wir wüßten, worum es ging. ›Wann werden sie aus der Mine auszubrechen versuchen?‹ fragte sie. ›Kurz vor der Dämmerung‹, erwiderte Roq.

Wir lauschten natürlich alle gespannt.

›Wie viele werden die Flucht versuchen?‹ fragte Roq.

›Drei‹, antwortete Larta. ›Ein alter Mann, der seit vierzehn Jahren im Straflager ist. Er hinkt, weil sein rechtes Bein bei dem Mineneinsturz vor fünf Jahren zerquetscht wurde. Der Haß brennt wie geschliffener Rubin hinter seinen Augen. Er kauert neben dem Wachhaus und rollt eine Gerte zwischen den Fingern, während er wartet. Er versucht, nicht an sein schmerzendes Bein zu denken. Er fühlt sich sehr alt. Neben ihm ist der Vierschrötige. Sein Gehirn ist wie Eisen und Quecksilber. Er ist sich seines Körpers übermäßig bewußt. Er denkt an den Fettwulst, der über seinen Hosengurt quillt, an die Sommersprossen im Gesicht. Er hat eine Blinddarmnarbe, an die denkt er jetzt, und flüchtig sieht er die weißen Wände des Humanmedizingebäudes. Er hat sich immer bemüht, als freundlich und anpassungsfähig zu gelten. Aber die Entschlossenheit, mit der er an diesem Ausbruch

arbeitete – der Schmutz unter seinen Nägeln ist noch feucht; er erinnert sich, wie man ihn fast erwisch hätte, als er den Tunnel mit Löffeln und Schuhen und Händen ausbuddelte, um wenigstens bis zum Wachhaus zu gelangen –, diese Entschlossenheit ist unerschütterlich. Der dritte, er ist der jüngste der drei, mit der schwarzen Mähne und den melancholischen Augen, kauert hinter den beiden anderen. Stellt euch ein stilles Wasser vor und dann etwas Blendendes, das daraus hervorschießt, eine Energieklinge, deren Strahl sich in der jetzt schwach kräuselnden Oberfläche spiegelt, so bricht die Idee der Freiheit aus diesem jungen und arroganten Geist.« Während Larta sprach, fielen die ersten sanften Regentropfen durch die Nacht.

Roq fuhr nun statt Larta fort. »Sie drücken sich enger aneinander. Eine Schnur ist über die Treppe am Eingang des Wachhauses gespannt. Die Wache für die Rückseite des Gebäudes kommt immer hier heraus, kurz ehe die für die Vorderseite durch den Ausgang zum Wald hinausgeht. Der erste Wächter wird über die Schnur stolpern und aufschreien. Der Wächter an der Vorderseite wird angelaufen kommen, um festzustellen, was passiert ist. Dann werden die drei über den beleuchteten Streifen zu den Bäumen laufen.

Quecksilber-und-Eisen hat es so geplant. Der brennende Rubin hat einen Knoten der Schnur geknüpft, die Energieklinge den anderen. Sie warten, allein mit ihrem schweren Atem und dem dünnen Regen.«

Wir blieben still sitzen und warteten ebenfalls. Larta kehrte zu ihrem Zug zurück.

Das ist die Geschichte«, sagte Ptorn. »Der Rest ge-

hört eigentlich nicht mehr dazu. Ich meine die Flucht etwa, wie sie den ersten Wächter aufschreien hörten; wie sie über den beleuchteten Streifen hetzten; wie sie zwischen den Bäumen verschwanden und einander aus den Augen verloren; oder wie ich in der Dunkelheit kurz neben dem Rubin herlief und auf meine Energieklinge drückte; wie er taumelte und schrie, und der Rubin des Hasses aus seinen Augen funkelte; wie er schrie, ehe er vornüber auf den weichen Moosboden stürzte; oder wie der Vierschrötige schrie und schrie und das Quecksilber sich verflüchtigte, während das Eisen heiß und zur Angst geschmolzen durch seine Adern floß; oder wie wir die Leiche der beiden im Morgenrauen ins Lager zurückschleiften und sie im Schlamm vor den Gefangenenbaracken liegen ließen. Nein, all das gehört schon nicht mehr wirklich zu der Geschichte der Flucht.«

Sie hatten die Kaserne fast erreicht, als Tel leise fragte: »Weshalb hast du mir das erzählt?«

Ptorn lächelte. »Wir brachten nur zwei Leichen zurück. Der dritte Bursche, der jüngste verliebte sich in die Strahlungsfelder, wohin wir ihm nicht folgen konnten. Die Strahlung hätte ihn eigentlich töten müssen. Aber sie tat es nicht. Ihm gelang die Flucht. Du sprachst von einem entflohenen Gefangenen. In den vergangenen sechzehn Jahren gelang nur einem die Flucht. Dann weißt du auch über die Telepathen Bescheid. Und außerdem hast du merkwürdige Augen, weißt du das?«

Tel blinzelte.

»Ich bin kein Telepath«, fuhr Ptorn fort. »Aber jeder Waldwächter hätte dir diese Geschichte erzählt, wenn du zu ihm gesagt hättest, was du mir gegen-

über erwähnt hast. Wir vertrauen einander viel mehr an als ihr Menschen euch. Wir – sehen die Dinge ein wenig klarer.«

»Aber ich verstehe immer noch nicht ...«

»Hör zu. Wir kommen morgen zur Grundausbildung. In sechs Wochen stehen wir dem Feind gegenüber. Bis dahin, Freund, versuche, dich aus Zufallsspielen herauszuhalten. Sie sind vielleicht gar nicht so zufällig wie du glaubst. Und halte deinen Mund, ja?«

Sie betraten die Kaserne.

3.

Die Inselstadt Toron ist in konzentrischen Ringen erbaut. Im Zentrum, an Straßen mit Grünflächen, liegen der Königspalast und die hohen Prunkhäuser der reichen Kaufleute und Industriellen. Die Gebäude starren einander mit großen Fenstern an, von denen viele aus mehreren Schichten farbigen Glases bestehen. Messing- oder Marmorbalkone ragen aus den oberen Stockwerken. Menschen in bunten Gewändern wandeln gemächlich durch diese Straßen.

Der äußere Ring ist die Hafengegend mit den Piers, Werften, den städtischen Gebäuden und Lagerschuppen. Ein Teil davon ist das Gebiet, das als Höllenkessel bekannt ist – ein Wirrwarr von engen Straßen und Gassen, wo graue Katzen Ratten über umgeworfene Mülltonnen jagen. Hier wohnen die Arbeiter Torons und die Unterweltler, von denen viele den umherziehenden Dissibanden angehören.

Zwischen den inneren und äußeren Ringen befindet sich eine Gegend mit eintönigen Wohnhäusern, Pensionen und sogar einigen besseren Apartments für Büroangestellte, Handwerker, Verkaufspersonal und auch Ärzte, Ingenieure, Anwälte und Manager. Hier wohnen die, die hart genug gearbeitet hatten, um sich aus dem Höllenkessel lösen zu können, und die, die zu schwach waren, sich im inneren Ring zu halten.

In einem Zweizimmerapartment eines dieser Häuser lag eine Frau mit geschlossenen Augen auf dem Rücken, die Finger in die Bettdecke verkrampft.

Sie biß die Lippen zusammen, und ihre Lider

klappten zurück wie die Augen einer Puppe. An ihrer Wohnungstür hing ein Schild, dessen schwarze Lettern auf gelbem Metall den Namen Clea Rahsok bildeten. Rahsok war ihr echter Name rückwärts geschrieben. Auf ihren Vorschlag hin hatte ihr Vater eine Tochtergesellschaft, die Kühlmaschinen herstellte, »Rahsok« genannt. Nun benutzte sie diesen Tarnnamen selbst. Bis vor drei Jahren hatte sie im Haus ihres Vaters gelebt und war zur Universität gegangen. Doch dann machte sie drei Entdeckungen.

Jetzt lebte sie allein und tat nicht viel mehr, als spazierenzugehen, zu lesen, in ihr Notizbuch zu kritzeln, auf dem Rücken zu liegen und die Zähne zusammenzubeißen, um nicht laut zu schreien.

Das erste, das Clea entdeckt hatte, war, daß jemand, den sie mit schmerzhafter Leidenschaft liebte (jemand mit kurzem rotem Haar, kompakter, stierhafter Statur, einem plötzlichen Grinsen und einem tiefen innerlichen Lachen), tot war.

Das zweite, das sie entdeckt hatte, waren die subtrigonometrischen Umkehrfunktionen und ihre Anwendung bei willkürlichen Raumkoordinaten. Das Ergebnis war eine schriftliche Arbeit, die sie der Universität und danach dem Regierungsrat vorlegte. »... und so, meine Herren«, an diese Worte erinnerte sie sich nur zu genau, »ist es möglich, durch eine Umstellung des bereits bestehenden Transitbands zwischen zwei- und dreihundert Pfund Materie mit absoluter Genauigkeit an jeden beliebigen Punkt dieser Erdkugel zu befördern.«

Das dritte, das sie entdeckt hatte ...

Doch zuerst zu ihrem Verstand. Es war ein brillanter, scharfer, mathematischer Verstand. Einmal

waren ihr, neben fünfzig anderen Mathematikern und Physikern, drei Seiten mit Strahlungsdaten ausgehändigt worden. Sie sollten irgendwie einen Weg um, unter oder über diese Strahlung finden. Sie hatten die drei Seiten drei Minuten betrachtet (nachdem sie sie eine halbe Woche einfach zur Seite gelegt hatte, weil sie vorzog, an ihrem eigenen Lieblingsprojekt zu arbeiten) und erklärt, daß die Strahlung künstlicher Natur war und von einem einzigen Projektor erzeugt wurde, der ohne weiteres zerstört werden konnte. Und damit hatte sie das Problem gelöst. Kurz gesagt, ihr Verstand war von der Art, die sich einen Weg durch einen Informationswust zur richtigen Antwort grub, selbst wenn die Frage falsch gestellt war.

... sie hatte dieses dritte entdeckt, als man sie – nachdem sie ihre Arbeit an subtrigonometrischen Umkehrfunktionen abgeliefert hatte – einer kleinen Unterabteilung eines streng geheimen Regierungsprojekts zuteilte. Man sagte ihr nicht, was dieses Projekt war, noch die Wichtigkeit ihrer Arbeit daran, aber ihr Verstand, der von diesem Bruchstück extrapolierte, beschäftigte sich mit diesem Rätsel. Es war Teil eines ungemein komplexen Computers, dessen Zweck es sein mußte – sein mußte ...!

Ihr Oberkörper zuckte hoch, und sie atmete fast keuchend in der Dunkelheit. Als sie diese Entdeckung gemacht hatte, verschwand sie.

Am einfachsten war die unbedeutende Änderung ihres Namens. Am schwierigsten war es, ihren Vater dazu zu überreden, ihr dieses Apartment zu gestatten. Und dazwischen lag die sorgfältige Vernichtung einiger Regierungsunterlagen: alle Kopien ihrer Arbeitsverträge, die Aufzeichnung ihres Retinamusters,

das seit ihrer Geburt vorlag. Sie rechnete damit, daß man sie in den allgemeinen Kriegswirren nicht aufspüren würde. Nachdem sie sich in ihren zwei kleinen Zimmern eingerichtet hatte, begann sie methodisch, ihren unvorstellbar scharfen Verstand abzustumpfen. Es gelang ihr für immer längere Zeitspannen, ihren Büchern fernzubleiben. Sie versuchte, die Kriegspropaganda zu ignorieren, mit der man die Stadt überschwemmte, und so wenig Entscheidungen wie nur möglich zu treffen. Wenn ihr auch das Abstumpfen nicht glückte, schaffte sie es zumindest, sich in einem Zustand der Benommenheit zu halten, der dasselbe Ergebnis hatte. Sie dachte viel an den Verstorbenen und wenig an subtrigonometrische Umkehrfunktionen, und wenn ihre Gedanken sich diesem dritten auch nur näherten, ließ sie sich sofort etwas anderes einfallen und bemühte sich, nicht zu schreien, sondern sich stumm und still zu verhalten.

Ein Plakat, das sie einmal von einer Litfaßsäule gerissen hatte, lag zerknüllt auf ihrem Schreibtisch. Scharlachrote Buchstaben auf grünem Papier brüllten hinaus:

WIR HABEN EINEN FEIND JENSEITS DER BARRIERE

Clea zog sich den Bademantel über, trat an den Schreibtisch und griff nach dem Plakat. Doch plötzlich drehte sie sich um und zog sich in der Dunkelheit an, ehe sie die Treppe hinunterrannte. An der Haustür versuchte Dr. Wental ins Haus zu gelangen. Als sie die Tür für ihn öffnete, grinste er sie an, kratzte sein schütteres Haar und taumelte gegen den Türrahmen.

»Dr. Wental!« rief Clea. »Fehlt Ihnen etwas?«

»Schnaps«, brummte er. »Reden Sie nicht so laut, wir müssen leise hinauf, daß meine Frau mich nicht hört.« Sein ausgestreckter Arm tapste schwer nach Cleas Schulter, und er sackte gegen sie, als seine Knie nachgaben. »Prima Schnaps, Miß Rahsok. Helfen Sie mir bitte hinauf? Leise!«

Clea seufzte und stützte Dr. Wental. »Damit meine Frau mich nicht hört«, wiederholte er. »Oh, dieser Krieg ist etwas Schreckliches. Wir haben einen Feind jenseits der Barriere, aber was er uns hier in Toromon antut ...« Er schüttelte den Kopf. »Man ist gezwungen schwer zu arbeiten, um an die besseren Dinge im Leben heranzukommen. Aber es ist gar nicht leicht. Manchmal muß man sich ganz einfach gehenlassen.« Beim Wort »gehen« rutschte er zwei der sechs bereits mühsam erklommenen Stufen wieder hinunter.

Clea hielt sich am Stiegengeländer fest. »Sie wissen ja«, fuhr Dr. Wental fort, »wie sehr die Produktion erhöht wurde. Trotzdem bekommt ein Zivilist nicht einmal das Dringendste. Morgen habe ich einen Patienten mit Lupus Erythematodes. Ein Spezialist hat ihn an mich überwiesen. Vor ein paar Jahren machte ich noch meine eigenen Forschungen und bin auf einiges gestoßen.

Aber wie kann man Lupus Erythematodes ohne adrenocorticotrophische Hormone heilen? Nach dem Humanmedizinkatalog müßte es genug davon geben, eine ganze Armee zu behandeln. Doch kaum versucht man, etwas davon zu erstehen, kommt einer im weißen Kittel daher und sagt, ›tut mir leid, aber Privatärzten kann in diesem Stadium des Krieges nur ein Minimum an Arzneimitteln zugeteilt werden.«

Was soll ich meinem Patienten sagen? ›Gehen Sie

wieder, ich kann Sie nicht behandeln, weil ich die Medikamente nicht bekomme?

Soll ich das sagen? Und der Bursche hat soviel Geld wie die See Salz. Einer der Tildons, wissen Sie. Ich bin ein ehrlicher Mann, Miß Rahsok, ich möchte nur auch ein paar der besseren Dinge für meine Familie. Das ist wirklich alles.«

Sie hatten die Wohnungstür des Arztes erreicht, als Wental heftig gegen die Wand prallte. Verlegen drückte er den linken Zeigefinger auf die Lippen, während er den rechten Daumen in das Fingerabdruckschloß steckte.

Draußen peitschte der Seewind gegen die Häuser und fand seinen Weg durch die engen Straßen. Cleas schwarzes Kleid war bis zum Hals geschlossen, und ihr schwarzes Haar zu einem strengen Knoten gesteckt. Einmal hatte sie es mit einer Silberkette durchflochten und hatte in weißem Kleid mit einem Mann getanzt, dessen Haar kurz und rot war. Und seine Schultern waren breit gewesen, seine Worte ruhig und weise, er hatte eine Uniform getragen, und sein Lachen war wie das Brummen eines Bären gewesen.

Sie öffnete den hochgeknöpften Kragen und atmete tief die Kühle ein. Nun fiel ihr das Gehen leichter.

»Hallo, Fräulein.«

Sie zuckte zusammen, aber es war glücklicherweise nur ein Polizist. »Ist es nicht ein wenig spät für einen Spaziergang? Dissis aus dem Kessel haben erst gestern nacht unweit von hier einen Mann zusammengeschlagen. Es ist besser, Sie gehen wieder nach Hause.«

»Ja, ich kehre um«, versicherte sie ihm. Der Polizist schritt weiter. Clea blieb noch einen Augenblick ste-

hen und blickte ihm nach. Unter einer Straßenlampe stand ein Mädchen mit weißem, glänzendem Haar. Clea runzelte die Stirn, als das Mädchen seitwärts auswich – und verschwunden war!

Clea öffnete den Mund. Im selben Moment, da das Mädchen aus dem direkten Licht getreten war, war sie scheinbar wie eine Kerzenflamme erloschen. Clea blinzelte, dann drehte sie sich um und eilte heim. Eine Frau stellte gerade eine Mülltonne vor das Haus.

»So früh auf, Miß Rahsok?« Die Frau wischte sich die Hände an ihrem karierten Hauskleid ab. »Es ist gesund, früh aufzustehen und einen Spaziergang zu machen. Das ist die richtige Einstellung. In diesem Krieg fällt es schwer, seine Nerven nicht zu verlieren. Ich wollte, wir könnten unseren Jungs Briefe und Pakete schicken und von ihnen erfahren, wie es dort draußen ist. Das würde alles viel leichter machen. Manchmal wünsche ich mir, ich hätte einen Sohn, auf den ich stolz sein könnte ... Aber für eine Frau mit Töchtern ist es nicht einfach. Wenn ich nur an meine Älteste, Renna, denke. Glauben Sie vielleicht, sie sieht ein, wie schwer es ist? Mit all den wirklich geeigneten jungen Männern hinter der Barriere muß ein Mädchen schon darauf achten, wen sie kennenlernt. Ich versuche ständig, sie mit netten Jungs bekanntzumachen, aber sie liest ihre Freunde von der Straße auf. Oh, wenn es ein Mädchen zu etwas bringen will, muß sie schon sehr auf sich achten. Renna läuft seit Jahren mit einem schrecklichen Burschen namens Nonik herum. Vol Nonik. Und wissen Sie, wo seine Eltern leben?« Sie deutete in Richtung des Kessels. »Und er wohnt nicht einmal bei ihnen.«

»Entschuldigen Sie mich«, bat Clea. »Ich – ich habe

dringende Arbeit. Ich muß hinauf. Verzeihung.«

»Oh, natürlich.« Die Frau trat zur Seite. »Aber wissen Sie, ein Mädchen kann gar nicht vorsichtig genug sein.«

Clea schloß die Wohnungstür hinter sich und dachte: Seine Arme waren stark, sein Lachen wie das Brummen eines Bären. Und wie er lachte, als wir den beiden Eichhörnchen zusahen, die von gegenüberliegenden Bäumen aufeinander einkeckerten. Das war damals, als er mich auf der Universitätsinsel besuchte. Und wie klug seine Worte waren. Er sagte: ›Du mußt selbst entscheiden, was du willst.‹ Und ich antwortete: ›Ich möchte an meinem Projekt mit den subtrigonometrischen Umkehrfunktionen arbeiten, und ich möchte bei dir sein, aber wenn dieser Krieg ...‹ Und plötzlich erkannte ich, wie tiefsinnig seine Worte gewesen waren, und wie sehr er mir geholfen hatte, meine Wünsche laut auszusprechen, obgleich der Krieg – der Krieg! Er ist tot! Hastig verdrängte sie alle weiteren Gedanken an ihn.

Sie schloß die Fenster und legte sich aufs Bett. Und wieder überfluteten sie die Gedanken. Sie hatte gerade angefangen, am Computer zu arbeiten. »Eine Leistungsaufnahme von eineinhalb bis dreieinviertel Kiloeinheiten. Er schafft mindestens vierzigtausend Daten gleichzeitig. Das ist das erste, woran du arbeiten mußt.« Ohne sich extra Gedanken darüber machen zu müssen, nahm sie an, daß der Computer die Daten direkt dem menschlichen Gehirn entnahm, denn sie wußte, daß die Gehirnenergie des Neanderthalers mit einundeinhalb Kiloeinheiten berechnet wurde, während der ungewöhnliche Kortex des Waldwächters bis zu dreieinviertel produzierte. Nein,

es bestand keine offensichtliche Verbindung. Aber sie hatte die Information und zog die Schlüsse ohne bewußte Überlegung. Später sah sie am Schreibtisch eines Kollegen einen Schaltplan für die gleiche Spannungsdifferenz, die eine Eingabe zur Ausgabe machen würde. Das bedeutete, daß einem menschlichen Gehirn bis vierzigtausend Daten eingegeben oder entnommen werden konnten.

Einmal, während sie durch einen Nebenflügel des Gebäudes kam, in dem sie arbeitete, sah sie durch eine offene Tür mehrere Zeichnungen einer grotesken Phantasiesumpflandschaft und einige strukturell unmögliche anatomische Zergliederungen. Zwei Wochen später ging das Gerücht um, daß zwei im Gebäude arbeitende Künstler auf Drängen von Regierungspsychiatern einer Lobotomie unterzogen worden waren. Dann waren ihr noch ein paar Kleinigkeiten aufgefallen: ein Bote, der diese gleichen Zeichnungen und ein Tonband in ein Büro zwei Stockwerke tiefer trug. Die offenbar gleiche Spule wurde einem Offizier von einem Techniker übergeben. Als sie sich nach den Bildern erkundigte, erhielt sie die Antwort: »Oh, die? Man verbrannte sie. Sie wurden nicht mehr gebraucht.« Es sah jedenfalls so aus, als wäre das ganze Projekt plötzlich aufgegeben worden. Man übertrug ihr eine andere Arbeit. Dann kamen die ersten Berichte über die Umwandlung der Transitbänder von draht- auf drahtlose Materietransmitter herein. Und da war noch ein Gespräch während des Mittagessens mit einem Bekannten von einer anderen Abteilung: »... arbeiten an einem ungewöhnlichen Computer. Er überträgt die Information über Band direkt ins Gehirn. Ich kann mir zwar nicht vorstellen,

was ein menschliches Gehirn mit siebenundsechzigtausend Daten anfängt, aber das ist jedenfalls seine Kapazität. Können Sie sich das vorstellen?« Clea konnte es. Dann kamen noch ein paar scheinbar unbedeutende Einzelheiten dazu. Eines Abends, als sie spät am Kai spazierenging, traf es sie wie ein Schlag: Erstens – er war tot! Zweitens – überall, überallhin konnten sie befördert werden! Drittens ... Sie hörte schnell zu denken auf, oder sie mußte es hinaus-schreien.

Am Spätnachmittag stand sie auf, putzte sich die Zähne, wusch sich und aß. Danach ging sie das Essen für den nächsten Tag einkaufen, und es wurde schon allmählich dunkel. Sie hörte links von sich einen Schrei. Schritte dröhnten in einer Seitengasse, ein Schlag, ein weiterer Schrei, dann wieder Schritte. Zuerst wollte sie sich umdrehen, aber dann zwang irgend etwas sie dazu, der Sache auf den Grund zu gehen.

Sie spähte um die Ecke und drückte sich gleich darauf gegen die Wand. Dissis! Zwei Männer und eine Frau rannten auf mehrere raufende Gestalten zu. Jemand hüpfte zurück, dann bekam ein Mann einen Tritt in den Bauch. Er krümmte sich auf dem Pflaster. Eine Frau schrillte, fluchte und taumelte mit den Händen über den Augen davon. Jemand löste sich aus der kämpfenden Menge – ein Mädchen mit weißem Haar!

Clea schluckte. Das Mädchen rannte in einer Diagonale, die sie etwa in Cleas Richtung bringen mußte. Dann waren plötzlich zwei Männer vor ihr. Etwas sprühte Funken, als einer der beiden den Arm hob. Eine Energieklinge!

Als der Arm fiel, ergriff Clea den Eimer unter der Regenrinne neben ihr und schüttete dem Mann seinen Inhalt entgegen. Die Energieklinge schloß kurz, dampfte und ging aus. Der Strahl schoß, ohne größeren Schaden anzurichten, über den Arm des weißhaarigen Mädchens.

Aber nun war ihr sicheres Versteck verraten. Das zurückspringende Mädchen schaute Clea an – und Clea sie. Ihre Augen! dachte sie. Großer Gott, sie hat keine Augen!

Aber jetzt kam einer auf sie zugestürmt! Der Mann mit der Energieklinge! Sie trat mit dem Fuß nach ihm und wich aus, während sie gleichzeitig dachte: er trägt sein ganzes Gewicht mit dem linken Bein und benutzt sein rechtes, um mich anzuspringen. Als er sie fast erreicht hatte, stieß sie ihren harten Absatz mit aller Kraft auf seinen rechten Fuß – er trug keine Schuhe – und rammte ihm den Ellbogen in den Bauch.

Während er zu Boden ging, hastete sie davon. Sie hörte ihre eigenen Schritte, gefolgt von weiteren, leichten, die ihre überholten. Sie wirbelte herum. Ich werde mich auf ihn werfen und sofort in den Hals beißen, dachte sie. Damit rechnet niemand.

Doch sie hielt abrupt inne, als sie sich drehte. Aber sie hat ja Augen, wunderte sie sich. Strahlend blaue Augen! Die beiden Frauen befanden sich nun unter einer Straßenlampe.

»Kommen Sie, schnell!« drängte das Mädchen.
»Hier entlang. Sie verfolgen uns noch!«

Sie rannten um die nächsten Ecke, einen Häuserblock hinunter und durch zwei sich kreuzende Gassen.

Clea keuchte nach Luft, als das Mädchen sagte: »He, Sie kämpfen aber gut!«

Überrascht sah Clea das Mädchen an. »Oh, danke!« Dann rief sie erschrocken: »Ihr Arm! Was ist mit Ihrem Arm?«

Das Mädchen drückte die linke Hand auf ihre rechte Schulter. »Nichts«, murmelte sie.

»Sie sind verletzt!« Clea blickte zu dem Straßenschild hoch. »Hören Sie, ich wohnte nur etwa acht Blocks von hier. Kommen Sie mit, dann kann ich ihn versorgen.« Und herausfinden, wer du bist, dachte sie.

»Gern, Dr. Koshar. Danke.«

Es gab Clea einen Ruck, aber sie schwieg.

Mit dem Daumen vor dem Abdruckschloß hielt Clea an und fragte: »Wer hat Sie zu mir geschickt? Und nennen Sie mich doch bitte Clea.«

»Ich heiße Alter«, sagte das Mädchen, als sie die Tür aufschwang und sie eintraten.

»Setzen Sie sich in diesen Sessel, Alter, und ziehen Sie Ihre Bluse aus.« Clea ging ins Badezimmer und kehrte mit drei Fläschchen, einer Mullbinde und Klebeband zurück. »Sie haben mir noch nicht gesagt, wer Sie schickt. Huuuuh ... Das sieht ja aus, als wäre Ihr Schulter in einen Gemüseschneider geraten!«

»Wenn Sie die Klinge nicht kurzgeschlossen hätten, sähe es viel schlimmer aus. Mein Arm wurde früher schon einmal verletzt, seither mache ich mir immer Sorgen um ihn.« sie fügte hinzu, »Sie haben mir noch keine Zeit dazu gelassen.«

»Ich möchte wissen, woher sie diese Waffen überhaupt haben. Sie sind nur für die Wächter und das Militär.«

»Von ihnen haben sie sie auch.« Alter zuckte zusammen, als die klare Flüssigkeit über ihre Wunde floß, und entspannte sich, nachdem eine rote gefolgt war. »Direkt hat mich niemand hierhergeschickt«, sagte sie nun.

»Vielleicht will ich es auch gar nicht wissen. Oh, was ist das?« Sie tastete nach einem dünnen Lederband um den Hals des Mädchens, auf dem grüne, rote und goldenbraune, polierte Muscheln aufgereiht waren.

»Ein Junge schenkte es mir«, murmelte Alter. »Es ist nur eine Halskette.«

»Sie war einmal zerbrochen und wurde wieder repariert«, stellte Clea fest.

»Das stimmt. Genau wie mein Arm. Woher wissen Sie das?«

»Ich bemerke sehr viel und ziehe meine Schlüsse«, erwiderte Clea, »und ich möchte, daß Sie das wissen.« Sie klebte vier Streifen über den dicken Mullverband auf Alters Schulter. Aus dem Kühlschrank holte sie eine Schale mit frischen Früchten, die sie auf den Tisch stellte. »Haben Sie Hunger?«

»Mhm.« Alter stürzte sich über das Obst und blickte nur einmal auf, um »Danke« zu sagen.

»Wissen Sie, wenn die Regierung Sie geschickt hat, hätte es gar keinen Sinn, davonlaufen zu wollen. Aber wenn es jemand anderer ist ...«

»Ihr Bruder«, sagte Alter. »Und Arkor und die Herzogin Petra.«

»Was ist mit meinem Bruder?« fragte Clea.

»Er hat mich nicht geschickt«, murmelte Alter kauend. »Jedenfalls nicht direkt. Aber die drei haben mir gesagt, wo Sie sind. Da entschloß ich mich, Sie zu be-

suchen, um zu sehen, was Sie für eine Frau sind.«

»Und was für eine Frau bin ich?«

»Sie kämpfen gut.« Alter grinste.

Clea lächelte zurück. »Wie geht es Jon?«

»Gut«, versicherte ihr Alter.

»In drei Jahren hörte ich nur zweimal von ihm. Hat er eine Nachricht für mich?«

Alter schüttelte den Kopf.

»Nun, jedenfalls freue ich mich, daß er lebt und es ihm gutgeht.« Clea packte Fläschchen und Verbandzeug wieder zusammen.

»Was sie mit dem Krieg zu machen versuchen ...«

»Ich will nichts davon hören.« Clea brachte die Sachen ins Bad zurück. »Ich will absolut nichts über diesen verdamnten Krieg hören.« Als sie wieder ins Zimmer trat, stand Alter über den Schreibtisch gebeugt und blätterte im Notizbuch neben dem zerknüllten Poster. »Was bedeuten all diese Zahlen?« fragte sie.

Clea zuckte die Schultern.

»Sie haben doch die Entdeckung gemacht, wie man Menschen und Gegenstände über die Barriere schicken kann?« Und als Clea nickte, fuhr sie fort: »Und diese Zahlen hängen damit zusammen?«

»Es sind nur Notizen und Überlegungen.«

»Können Sie mir erklären, wie die Barriere funktioniert?«

»Dazu brauchte ich die ganze Nacht, Alter. Und ich fürchte, Sie würden es ohnedies nicht verstehen.«

»Oh«, murmelte das Mädchen. »Ich habe auch gar nicht die ganze Nacht Zeit, weil ich mir morgen Arbeit suchen muß.«

»Oh? Dann schlafen Sie doch heute nacht hier.

Weshalb waren eigentlich diese Dissis hinter Ihnen her?«

»Ich war draußen – und sie ebenfalls. Mehr Grund ist da nicht nötig.«

Clea runzelte die Stirn. »Wo wohnen Sie denn?«

»Eigentlich nirgends. Im Kessel gab es eine Kneipe, wo ich hoffte, schlafen zu können. Aber sie wurde niedergerissen, während ich weg war. Ich war nämlich eine Weile fort, wissen Sie?«

»Wo waren Sie denn?«

»Weg, eben.« Dann lachte sie. »Verraten Sie mir, wie dieses Barrierezeug funktioniert, dann verrate ich Ihnen, wo ich war. Ihr Bruder war auch dort.«

»Einverstanden. Aber jetzt schlafen wir erst.«

Alter legte sich aufs Sofa. Clea streckte sich auf ihrem Bett aus. »Täuschte ich mich, oder sind Sie mir gestern abend nachgegangen?«

»Sie täuschen sich nicht.«

»Und plötzlich waren Sie verschwunden. Wie machten Sie das?«

»Haben Sie schon mal von Vivaschaum gehört?«

»Nein.«

»Ich zum erstenmal auch erst vor vier Tagen. Und bis heute morgen bekam ich ihn auch nicht zu Gesicht. Es ist ein poredurchlässiger Plastigpigment-spray. Ich bin damit besprüht worden. Wäre ich es nicht, könnten Sie mich im Dämmerlicht überhaupt nicht sehen.«

»Das müssen Sie mir morgen genauer erklären.« Nach einer Weile fragte Clea. »Und diese Dissis trieben sich ganz einfach herum? Woher kommen sie eigentlich? Was wollen sie denn ...«

»Sind Sie nicht auch eine Art Dissi?« fragte Alter.

»Wie meinen Sie das?«

»Ein Dissident«, erwiderte Alter. »Weshalb verkriechen Sie sich sonst hier? Bei manchen Menschen macht sich die Unzufriedenheit mit der Regierung, der Gesellschaft und allem möglichen äußerlich, bei anderen innerlich bemerkbar, nehme ich an.«

Die Morgensonne malte goldene Kringel an die Wand. Das Bad war besetzt. Wasser rauschte in der Wanne. Dann trat Alter heraus. »Guten Morgen.« Sie lächelte.

»Wohin wollen Sie denn schon so früh?«

»Zum Zirkus, Arbeit suchen. Haben Sie Lust, mich zu begleiten?«

Clea runzelte unschlüssig die Brauen.

»Ach, kommen Sie doch mit. Abwechslung wird Ihnen guttun.«

Clea stand auf, wusch sich und rollte ihr dichtes schwarzes Haar zum Knoten zusammen, als sie aus dem Bad trat.

»Flechten Sie es«, rief Alter.

»Wie bitte?«

»Warum flechten Sie es nicht? Dazu brauchen Sie die Hälfte der Zeit, und es sieht auch nicht so – so ...« Sie beendete den Satz nicht.

Clea ließ ihr Haar über die Schultern fallen und teilte es in drei Teile.

Als sie auf die Straße hinaustraten, war ihr Kragen weit offen, und ihr Haar hing in einem dicken Zopf über den Rücken.

Nur wenige Leute waren so früh schon auf der Straße. Die Sonne verlieh den Türmen einen goldenen Strahlenkranz, spiegelte sich auf dem Messing der

Balkone und reflektierte von den Fensterscheiben, während die beiden jungen Frauen zum Höllenkessel schritten.

In diesem zusammengedrängten Stadtring war ein freier Platz eine Seltenheit. Der *Triton-Zirkus* (sein Werbespruch war: »Die größte Sensation auf Insel, See oder Kontinent«) hatte sich einen zwischen zwei Häuserblocks gesichert und sein farbiges Reich hier aufgebaut. Ein grün-purpurnes Arenazelt hob sich in den Himmel. An einer Seite des Platzes reihte sich ein Käfig an den anderen. Hier gab es Pumas, einen achtbeinigen Büffel, einen braunen Bären, einen Fuchs mit zwei Köpfen, einen riesigen Eber, ein Zwanzigtausend-Liter-Aquarium mit einem pulsierenden Albinotintenfisch; in einem anderen Aquarium stießen Tigerhaie neugierig die Nase gegen die Glasecken, und einem weiteren wühlte ein zweiter Oktopode den blauen Sand am Boden seines Aquariums auf.

Akrobaten in hautengem Dreß rannten an den beiden Frauen vorbei und verschwanden in einem Zelt.

»Das sind die Trapezkünstler«, erklärte Alter. »Sie nennen sich, ›Die fliegenden Fische‹. Verrückt. Kommen Sie, ich muß zu Mr. Triton.«

»Was ist dort drüben?« fragte Clea und deutete auf einen großen Wagen am Ende des Platzes. Vom Dach blickte ein gigantischer Papiermaché-Neptun mit grünem Bart und Faßbauch herunter.

»Das ist der Kantinenwagen, Gehen Sie doch einstweilen hinüber und essen Sie einen Bissen, während ich mich bei Mr. Triton vorstelle. Ich komme dann nach. Wenn ich eine Probe meiner Arbeit mit vollem Magen gäbe, wäre allerhand los.«

»Ich weiß nicht ...« Doch Alter war bereits die Stu-

fen zu dem großen grünen Wagen hochgerannt und darin verschwunden.

Clea wandte sich dem Kantinenzelt zu und den Holztischen, die unter einer grünen und gelben Markise standen. Der Geruch von brutzelndem Fett stieg ihr in die Nase. Sie setzte sich einem Mann gegenüber, der Muschelragout aus einer Keramikschale löf-felte. Er lächelte sie an, daß sich ein Netz von lustigen Fältchen um seine grauen Augen spannte.

Eine Bedienung fragte ungeduldig: »Was soll's sein? Bitte, beeilen Sie sich, ich habe auch noch andere Gäste zu bedienen.«

»Was gibt es denn?«

»Gebackenen Fisch, Bratfisch, gegrillten Fisch, Roggen, Fisch und Pommes frites – die Tagesspezialität ist heute Eier mit Bratfisch für fünfzig Zentseinheiten.«

»Dann bitte die Spezialität.«

»Sehr gut.« Die Kellnerin lächelte. »Und o Wunder, sie ist heute sogar genießbar.«

Der Mann Clea gegenüber am Tisch grinste und fragte: »Was sind Sie?« In diesem Augenblick setzte sich eine Frau in gestreiftem Pulli neben den Mann und fragte: »Ist sie eine der Neuen?«

»Ich bin ein Clown«, sagte der Mann und blickte Clea fragend an.

»Oh, ich gehöre gar nicht hierher«, murmelte Clea verlegen.

Die Frau lächelte nun ebenfalls. »Ich dressiere Seehunde«, erklärte sie.

In diesem Augenblick stellte die Bedienung einen großen Teller mit Rührei und gebratenen Fischfilets vor Clea auf den Tisch. Clea griff nach der Gabel und aß mit gutem Appetit.

»He!« sagte der Clown plötzlich bewundernd. Er blickte über Cleas Schulter. Da drehte sie sich um. Jemand hatte auf dem Platz ein Trampolin aufgestellt. Mit unvorstellbarer Grazie wirbelte das weißhaarige Mädchen durch die Luft, schlug Vor- und Rückwärtspurzelbbäume, Saltos ...

»Sie ist gut?« sagte der Clown fast ehrfürchtig. Die Frau neben ihm nickte zustimmend. Die Menschen auf dem ganzen Platz hatten in ihrer Beschäftigung angehalten und sahen zu. Jetzt klatschten sie alle begeistert.

Kurz darauf kam Alter auf das Kantinenzelt zu. Ein Mann hatte einen Arm um ihre Schulter gelegt. Er war nicht mehr ganz jung, hatte ein rotes Gesicht, und ein buschiger Bart reichte ihm bis zur breiten Brust.

Clea stand auf, um Platz am Tisch zu machen, da stellte sie zu ihrer Verwunderung fest, daß auch die beiden anderen sich erhoben hatten. »Guten Morgen, Mr. Triton«, grüßten sie.

»Setzt euch doch wieder«, bat Triton mit theatralischer Gebärde. »Sie kommen also übermorgen zu uns«, wandte er sich wieder an Alter. »Sehr schön! Haben Sie eine Unterkunft? Wenn nicht, können Sie gern sofort hier in einen Wohnwagen ziehen.«

»O danke!« sagte Alter. »Das hier ist meine Freundin, von der ich Ihnen erzählte.«

Cleas Mundwinkel neigten sich ein wenig erstaunt, doch dann zog sie sie schnell zu einem abwehrenden Lächeln hoch.

»Sie sind Buchhalterin, richtig? Nun, ich könnte jemanden brauchen, der meine Bücher in Ordnung hält. Wir machen auf der Festlandtournee gewöhnlich

ein recht gutes Geschäft. Sie können bei Ihrer Freundin bleiben ...«

»Aber ich ...«, begann Clea und starrte auf die grin-sende Alter.

»Also, bis übermorgen. Sie haben den Job!« sagte Triton verabschiedend. »Guten Morgen, alle. Guten Mor-gen.« Dann hielt er noch einmal an und blickte Clea fest an. »Wissen Sie, mir gefällt Ihre Art. Ich meine, so wie Sie die Dinge offenbar sehen.« Dann rief er noch einmal: »Guten Morgen«, und zog sich zurück.

»Aber ich ...«, wiederholte Clea, doch Mr. Triton war bereits hinter einem Wagen verschwunden. »Ich will doch gar keinen Job – glaube ich ...«

Alter schüttelte die Hand der Seehunddompteuse, des Clowns und sogar die der Kellnerin, die ihr gratulierte. Einen Augenblick später drehte sie sich um, um etwas zu Clea zu sagen, aber Clea war nicht mehr da.

Sie marschierte nach Hause, ohne auf die rußigen Wände der Holzschuppen zu ihrer Linken zu achten, noch auf den brüllenden Jungen, der aufgebrochene Stücke des Straßenpflasters auf einen dreibeinigen Hund warf. Sie blickte auch weder auf die verdreckten Straßenränder noch auf die blassen Türme, die sich in der Stadtmitte erhoben. Ohne nach rechts oder links zu sehen, erreichte sie das Haus, in dem sie wohnte.

»Oh, Miß Rahsok, da sind Sie ja. Früh schon spazieren, wie üblich.« Es war noch nicht halb neun.

»Oh? Guten Morgen.«

»Wie ich immer sage, es ist gesund, früh aufzustehen.« Die Frau rückte ihr Kopftuch zurecht. Ihr Ge-

sichtsdruck veränderte sich. »Stellen Sie sich vor, meine Tochter Renna – nun ja, bei Sonnenaufgang hat sie sich hinausgestohlen. Ich bin sicher, daß sie sich den ganzen Tag mit diesem Kerl Vol Nonik herumtreiben wird. Gestern abend haben wir uns seinetwegen wieder einmal gestritten. Was hat er denn für Aussichten, habe ich gefragt. Schließlich kann man mit mir ja reden. Womit beabsichtigt er seinen Unterhalt zu verdienen? Wissen Sie, was sie gesagt hat? Er schreibt Gedichte! Das ist alles! Da kann ich ja nur lachen! Aber ich habe eine Überraschung für sie, die sie diesen Nonik-Burschen bald vergessen lassen wird. Ich habe eine Einladung für sie zu dem großen Siegesligaball ergattert. Eine halbe Stunde habe ich gebraucht, um Mrs. Mulqueen zu überreden, mir eine zu beschaffen. Auf dem Ball wird Renna bestimmt einen netten jungen Mann kennenlernen und diesen Idioten mit seinen dummen Gedichten vergessen. Weshalb ist der Kerl denn nicht in der Armee? Wir haben schließlich einen Feind jenseits der Barriere. Ich frage Sie ...«

»Bitte entschuldigen Sie«, murmelte Clea.

»Oh natürlich. Ich wollte Sie nicht aufhalten. Guten Morgen!«

Clea rannte bereits die Treppe hoch. Wir haben einen Feind jenseits der Barriere! Sie dachte an das zerknüllte Plakat, und dann brach die Wunde aufs neue in ihr auf. Seine Arme hielten sie fest an sich gedrückt, er lachte, und sie war glücklich – und nun ist er tot!

»... können zwischen zweihundert und dreihundert Pfund Materie an jeden Punkt des Erdballs befördern! Überallhin!« Dieser Computer, wofür sonst könnten

sie ihn verwenden, diesen wahnsinnig programmierten, diesen verrückten, aufs Geratewohl programmierten Computer ...

Sie schlug die Tür hinter sich zu und hielt den Schrei in ihrer Kehle zurück. Den ganzen Tag ging sie nicht mehr aus. Erst gegen Mitternacht zwang sie sich zu einem Spaziergang. Aber als sie an die Treppe kam, hörte sie einen Aufprall. Jemand war gerade am Fuß der Treppe zu Boden gestürzt.

Mit gerunzelter Stirn rannte sie hinunter. Der Jemand setzte sich auf, grinste sie an, und drückte einen Finger an die Lippen. »Pssst! Meine Frau darf mich nicht hören.«

»Ist Ihnen etwas passiert?«

»Aber nein.« Sein Adamsapfel hüpfte. »Mir geht es sehr gut.«

»Das merke ich. Einen Augenblick, ich helfe Ihnen, Dr. Wental.« Sie führte ihn die Treppe hoch. »Was ein Mann doch alles mitmacht«, stöhnte der Arzt. »Der arme Lupus Erythematoses-Patient war heute nachmittag hier. Sagte ich ›arm‹? Er ist verdammt reich. Aber in einem Monat wird er angeschwollen sein wie ein Kugelfisch. Was kann ich tun, wenn Humanmedizin mir kein adrinocorticotrophisches Hormon zuteilt? Ich habe ihm eine gefärbte Salzlösung gespritzt. Sie schadet ihm nichts, und die fünfzig Einheiten, die ich verlangte, werden ihm auch nicht weh tun. Morgen kommt er wieder. Vielleicht bekomme ich bis dahin doch noch das richtige Mittel für ihn. Aber es ist schwer, Miß Rahsok. Ich würde am liebsten weinen.« Vor seiner Wohnungstür drückte er wieder Ruhe heischend den Finger auf seine Lippen und steckte den Daumen ins Schloß.

Als Clea die Haustür erreichte, blieb sie kurz stehen. Diesmal beschäftigten ihre Gedanken sich nicht mit ihren drei Entdeckungen, statt dessen dachte sie flüchtig an Rennas Mutter, Renna und Vol Nonik. Sie kannte den Namen von irgendwoher. Und dann dachte sie auch an Dr. Wental, seine Frau und an seinen Patienten. Von draußen drückte die Nacht gegen die Glastür, aber dahinter hörte sie ganz schwach das Vibraphon vom Zirkus. Diesmal kehrte sie schon bald in ihr Apartment zurück.

Am nächsten Morgen, ihr Haar zu einem dicken Zopf geflochten, der Kragen weit offen, schritt sie durch die Straßen in Richtung Zirkus. Die Morgenkühle ließ die eine Hälfte ihres Gesichts prickeln, während die Sonne die andere mit sanften Strahlen liebte. Der Wind trug den Geruch der See herbei, und sie lächelte.

Als sie sich dem provisorischen Zaun um den Platz näherte, auf dem bereits rege Betriebsamkeit herrschte, sah sie jemanden auf sich zu rennen. Silberhaar glitzerte in der Sonne. Alter griff lachend nach ihrer Hand. »Ich bin so froh, daß Sie gekommen sind!«

»Warum auch nicht –?« murmelte Clea. »Aber ich war mir lange nicht schlüssig. Warum kamen Sie nicht wieder in meine Wohnung zurück? Sie hätten doch dort übernachten können. Ich habe mir Sorgen um Sie gemacht.«

Alter blickte zu Boden. »Oh. Ich dachte, Sie seien möglicherweise böse auf mich. Es war vielleicht doch nicht recht, was ich getan habe.« Sie spielte verlegen mit ihrer Muschelkette.

»Was ist überhaupt in Sie gefahren, zu Mr. Triton zu sagen, ich suche einen Job?«

»Es überkam mich plötzlich. Und ich dachte, es würde Ihnen Spaß machen.«

»Möglich. Jedenfalls danke. Ich hoffe, Ihr Freund, der Ihnen die Kette geschenkt hat, läßt sich einmal sehen. Hat er sie absichtlich in logarithmisch zunehmendem Abstand aufgefädelt?«

»Wie?« fragte Alter. »Nein, ich glaube nicht. Er ist jetzt im Krieg ... He, habe ich etwas Verkehrtes gesagt?«

»Der Krieg? Nein ... Er kann nicht ...«

»Was haben Sie?«

»Nichts.« Plötzlich legte sie einen Arm um Alters Schulter und drückte sie.

»Sind Sie sicher, daß alles in Ordnung ist?«

Clea holte tief Atem und ließ ihren Arm fallen. »Ich bin sicher.«

Zusammen traten sie ins Zirkusgelände.

4.

Am nächsten Tag begann Tels Grundausbildung.

»Also Jungs, sammelt euch zu Gruppen, so wie man euch eingeteilt hat, dann marschiert in die Klassenzimmer.«

In seinem Schulungsraum hingen an der Rückwand Pläne von Maschinen, aber keiner dieser Pläne war beschriftet, noch verriet er auf andere Weise, um welche Art von Fertigteilen es sich handeln mochte. Die ganze vordere Wand stellte eine Moorlandschaft dar, über der dichter Nebel hing, in den die blattlose Vegetation hineinragte. Ein Lautsprecher vorn im Zimmer erschallte plötzlich. Eine freundliche Stimme (aus der sich jedoch das Geschlecht des Sprechers merkwürdigerweise nicht erkennen ließ) bat: »Setzt euch jetzt. Wir beginnen mit der Grundausbildung.«

Die Rekruten ließen sich an den Metalltischen nieder.

»Sie sitzen auf dem falschen Platz, Rekrut Rogers«, sagte der Lautsprecher milde. »Rücken Sie zwei Stühle nach links.«

Ein blonder Bursche blickte verwirrt hoch, dann nahm er gehorsam den richtigen Platz ein.

»Ich lese jetzt eine Liste mit Namen vor«, fuhr der Lautsprecher fort. »Jeder, der aufgerufen wird, verläßt diesen Raum und meldet sich in Zimmer 46-A. Es liegt zwei Stockwerke höher und zwar im rechten Korridor. Also: Malcon 831 BQ-N, Motion 601 R-F, Orley 015CTF ...«

Die genannten Rekruten erhoben sich und verließen den Raum.

Als sich nur noch etwa die Hälfte im Zimmer befand, sagte die Stimme: »Nehmt jetzt eure Kopfhörer und blickt in eure Videoblenden.«

Tel zog sich die Kopfhörer über die Ohren und stützte seine Stirn auf das dafür bestimmte Sims oberhalb der Videoblende. Der Schirm darunter leuchtete auf. Eine säuselnde Musik drang aus den Hörern. Dann sagte eine tiefe, angenehme Stimme, diesmal zweifellos die eines Mannes:

»Wir haben einen Feind jenseits der Barriere. Erst seit wenigen Jahren haben wir die Möglichkeit, über diese Barriere zu gelangen, aber schon in dieser kurzen Zeit entdeckten wir eine Bedrohung von solch unmenschlicher, grauenvoller Art ...«

Die Stimme dröhnte dahin, und die Farben auf dem Schirm formten sich zu einem Strand. Der feine Sand reichte bis zum Horizont. Blaue Wellen mit weißen Schaumkronen spülten darüber. Ein Mädchen mit phantastischer Figur und einem Minimum an Bikini steckte eine Zehe in den Schaum. Dann drehte sie sich um und schien Tel zu sehen. Lachend begann sie auf ihn zuzulaufen. Der Wind spielte mit ihrem kupferroten Haar. Ihre Lippen öffneten sich. Er konnte das Rauschen der Wellen hören. »Dr-r-r-r-r-r-r-r-r-r ...!«

Tel warf sich von dem überblendeten Schirm zurück, daß er hart gegen die Stuhllehne schlug. Er riß sich den Kopfhörer von den Ohren. Es war ihm, als wären zwei scharfe Nadeln reinen Tones aus seinem Gehör gezerzt worden. Seine Augen flackerten noch von der Nachwirkung eines grellen weißen Lichtes, das urplötzlich den Schirm überflutet hatte. Eine ungeheure Aufregung herrschte im ganzen Klassen-

zimmer, und irgendwo lachte eine Frau.

Das Lachen wurde zur Stimme. »Setzt euch alle wieder ordentlich auf eure Plätze. Setzt euch!« Die meisten der Rekruten waren aufgesprungen.

Die Frauenstimme aus dem Lautsprecher fuhr fort. »Eure Reaktion auf diese letzte Aufgabe war alles andere als die, die wir am Ende eurer sechswöchigen Ausbildung erwarten. Ihr, die ihr gerade hereingekommen seid ...« Tel bemerkte jetzt erst, daß eine Gruppe ganz offensichtlich verwirrter Rekruten an der Tür stand. »... sahen diese Burschen aus, als wären sie bereit, den Feind jenseits der Barriere zu bekämpfen?«

Tel fühlte sich gar nicht wohl in seiner Haut.

»Während eurer gesamten Grundausbildung werdet ihr mit ähnlichen Überraschungen konfrontiert werden. Wir erwarten Ruhe, Wachsamkeit und schnelle Reaktion von euch, und nicht Verwirrung und Aufregung. Manchmal werden die Aufgaben nicht so offensichtlich wie die eben sein, also haltet Augen und Verstand offen. Denkt daran, wir verlangen Ruhe, Wachsamkeit und schnelle Reaktion. Würdet nun ihr, die ihr eben gekommen seid, eure Plätze einnehmen? Zieht euch alle die Kopfhörer über und blickt auf eure Schirme.«

Tel fiel auf, daß die Hälfte seiner Klasse, die die ganze Zeit in diesem Zimmer gewesen war, viel langsamer ihre Kopfhörer überstülpte als die Neuangekommenen.

Auf dem vergrößernden Schirm wurde gerade eine Erklärung über ein Gerät mit der Bezeichnung 606-B gegeben. In allen Einzelheiten zeigte man, wie es zerlegt und wieder zusammengebaut und seine un-

zähligen Teile gepflegt werden mußten. Aber irgendwie (vielleicht hatte er es während der ersten zwanzig Sekunden überhört, als er noch zögerte, die Kopfhörer überzustreifen) bekam er nicht heraus, wofür die 606-B gut sein sollte. Nachdem der Film vierzig Minuten gelaufen war, war er sich allerdings sicher, daß er das verdammte Ding im Schlaf auseinandernehmen und wieder zusammensetzen konnte.

Eine sanfte Glocke läutete zum Ende dieser ersten Stunde. Jeder hob den Kopf. Tel sah auf seinen Stundenplan und stand auf, um sich in das nächste Klassenzimmer zu begeben. Die nach ihnen Angekommenen blieben offenbar alle in diesem Zimmer.

»He!« flüsterte einer. Tel drehte sich an der Tür um. In einer Ecke, zwischen den Zurückbleibenden, saß Shrimp. Tel nickte ihm zu. Shrimp sah völlig verwirrt drein. »He!« flüsterte er aufs neue. Also ging Tel zu ihm. »Was, zum Teufel, habt ihr Burschen getan, als wir hereinkamen? Ihr habt ausgesehen, als hättet ...«

»Keine Unterhaltung!« Die Stimme, die jetzt aus dem Lautsprecher klang, war zweifellos die eines Mannes. »Du dort hinten, sieh zu, daß du in dein nächstes Klassenzimmer kommst!«

Tel verließ den Raum. Zwei Stockwerke höher betrat er ein Zimmer, das dem vorherigen fast völlig gleich. Auch hier bedeckte die Sumpflandschaft die ganze Vorderwand, und der Rest der Wände war mit Plänen von namenlosen Maschinen bedeckt. Er hielt gerade Ausschau nach der 606-B, als eine väterliche Stimme aus dem Lautsprecher schallte: »Setzt euch, alle. Ich lese jetzt Namen vor. Die Aufgerufenen melden sich umgehend in Zimmer 51-D. Ritter 67 N-T, Ptoron 047 AA-F, Tynan 811 NA-T ...«

Tel hatte nicht einmal bemerkt gehabt, daß sich der Waldwächter im gleichen Zimmer mit ihm befand.

Nachdem das Licht abgeschaltet war, unterhielten sie sich noch eine Weile im Dunkeln. »He, Lug, was hast du heute gelernt?« erkundigte sich Shrimp.

Lug: »Wie man es zusammenbaut, auseinandernimmt, daß man den Mittelschaft vertikal halten muß ... Ah, gib endlich Ruhe und schlaf.«

Tel: »War das die 606-B?«

Lug: »Siebenunddreißig oder so. Schlaf, ich bin müde.«

Shrimp zu Ptorn (neben ihm): »Was habt ihr Riesen heute gelernt?«

Ptorn: »Nicht genug, daß es sich lohnt, jetzt darüber zu reden. Wir müssen um sechs schon wieder heraus. Wir haben einen Feind jenseits der Barriere, erinnerst du dich? Gute Nacht!«

Tel: »He, Lug, wofür benutzt man die siebenunddreißig oder so?«

Doch nur Lugs Gähnen und gleich darauf sein Schnarchen antworteten.

In der folgenden Woche zeigte man dem Zug, dem Tel angehörte, einen Dokumentarfilm. Die Rekruten ließen sich in den engen Sitzreihen nieder. Manche drückten ihre Knie gegen die Lehnen der Stühle vor ihnen, einige rauchten Planktonzigaretten, die in der Kaserne zu erstehen waren. Tel hatte sie nie gemocht. Sie enthielten ein leichtes Beruhigungsmittel, das ihn schwindlig machte.

Auf dem Schirm erscheint eine neblige Moorlandschaft, ähnlich der, die in den Klassenzimmern abgebildet ist. Grüner Schlamm blubbert um die Stengel

verschlungener Pflanzen. Der Nebel hängt dicht herab. Dann wechselt die Szene zu einem festeren Streifen Land. Die Kamera nimmt einen Felsblock auf, eine Mulde, eine Maschine (ist das die 606-B?) und hält schließlich vor den Ruinen eines Barackenlagers an. Eine der Wände ist niedergebrannt und das Dach hängt herab. Hinter der verkohlten Tür zeigt sie einen Mann, der keinen Kopf mehr hat. Ein paar der Pritschen liegen umgestürzt in einer Ecke. Auf einem Haufen Bettzeug sind die Überreste von zwei Leichen zu sehen. Dann verläßt die Kamera die Baracke. An die Außenwand gelehnt, mit den Beinen in einem irren Winkel, sitzt ein grinsender Soldat. Seine Augen sind dunkle Löcher. Ein Insekt klettert über seine Lippen hinab zum Kinn.

Weiter zieht die Kamera, vorbei an einem Wall aus Jutesäcken. Durch den immer dichter werdenden Nebel erkennt Tel den Stacheldraht über dem Wall. Dann ist der Nebel so stark, daß alles verschwindet. Die Kamera wandert weiter zu einer Reihe von Baracken, die der ersten ähneln, nur daß sie unbeschädigt sind. Ein paar Soldaten marschieren. Dann eine Nahaufnahme eines jungen Burschen, dessen Bartstoppeln sprießen. Er lächelt in die Kamera, blinzelt, und reibt sich mit fettigen Fingern das Kinn. Gleich darauf eine Ganzaufnahme des gleichen Soldaten. Er steht neben einer kompliziert aussehenden Maschine (das ist die 606-B ganz sicher nicht, denkt Tel. Oder doch?). Er kratzt sich an der Brust, schaut verlegen drein, dann macht er sich daran, die Maschine zu reparieren.

Vor einer Baracke haben ein paar Männer Planken über den schlammigen Boden gelegt. Sie kauern oder

sitzen mit übereinandergeschlagenen Beinen in einem unregelmäßigen Kreis darauf. Jemand in der Mitte dieses Kreises ordnet gerade fünfzehn Münzen zu einem Quadrat, dem eine Ecke fehlt. (Einige der Zuschauer lachen erleichtert, und einer ruft: »zwei und sechs!« Auch Tel lacht.) Plötzlich blicken die Männer von ihrem Spiel auf. Jemand steckt die Münzen ein, und alle laufen über eine Lichtung vor den Baracken. Die Kamera zeigt, wie einige der Soldaten in ein plumpes Raupenfahrzeug steigen, und dann die Beobachtungskuppel des Tanks, während der Fahrer gerade hinter den Armaturen Platz nimmt. Vier Panzer rollen hintereinander los, hinein in den Nebel.

Gleich darauf konzentriert sich die Kamera auf eine neue Szene. Ein Tank ist inmitten eines dicht mit Vegetation bedeckten Sumpfabschnitts steckengeblieben, die Vorderseite ist bis über die Raupenkette versunken. Sieben Meter entfernt liegt ein anderer Tank völlig auf der Seite. Die Kamera nähert sich dem ersten. Die Beobachtungskuppel ist zerschmettert. Ein Stück der dicken Hülle ist wie Aluminiumfolie zusammengeknüllt und weggerissen. Die Kamera nähert sich dem Riß, um sich auf das zerstörte Innere zu konzentrieren ...

Der Schirm erlosch, die Lichter gingen an. Durch den schwarzen Riß war nichts zu sehen gewesen, aber Tel spürte, daß er am ganzen Körper schweißnaß war.

»Meldet euch jetzt in den Werkstätten, denen ihr zugeteilt wurdet«, dröhnte die Stimme aus dem Lautsprecher.

Zehn Minuten später zerlegte Tel eine Maschine, die ganz so aussah wie die, an der der junge Soldat

im Film gearbeitet hatte. Er nahm eine ölige Platte ab, wischte sie an seinem Schurz sauber und las im bläulichen Deckenlicht der Werkstatt: 605-B.

Er betrachtete die Maschine, dann hüstelte er verlegen und sagte: »Eh – ich glaube, das ist ein Irrtum.« Er kam sich komisch vor, in die leere Luft zu reden. Wenn die anderen fragten, erhielten sie höchstens auf jede zweite Frage eine Antwort. Aber jetzt klickte der Lautsprecher: »Was ist los, Rekrut Tel 211 BQ-T?«

»Hätte ich nicht an einer 606 arbeiten sollen?«

Eine Weile schwieg der Lautsprecher. Dann antwortete die angenehme Altstimme einer Frau. »Eine Korrektur erfolgt, wann und wenn nötig.«

Plötzlich verkrampfte sich etwas in ihm, als ein Dutzend Gedanken, die er ordnen wollte, sich noch mehr verwirrten. Wut stieg in ihm auf, die sich jedoch unmittelbar in Angst verwandelte. Was hatten sie mit ihm vor? Wozu war diese verdammte Maschine überhaupt gut? Wenn er das nicht wußte, wie sollte er dann gegen den Feind jenseits der Barriere kämpfen ...

Dr-r-r-r-r-r-r-r-r-r-r ...!

Sie preßten die Hände vor die Augen, als der blendende Blitz aus der blauen Deckenlampe schoß. Noch ehe das Rattern erstarb, erinnerte Tel sich der Worte so deutlich, als kämen sie gerade aus dem Lautsprecher: Ruhe, Wachsamkeit, schnelle Reaktion. Er erstarrte und drängte die Frage zurück, die sich hatte über seine Lippen stehlen wollen. Allmählich entspannte er sich. Er war ruhig. Er war wachsam. Zwei oder drei seiner Kameraden arbeiteten bereits wieder. Er hob einen Verbindungsschaft aus einem der Ersatzteilregale. Einen flüchtigen Augenblick empfand

er das fast unwiderstehliche Bedürfnis, damit um sich zu schlagen. Doch dann baute er ihn sorgfältig ein.

An diesem Abend gingen ein paar von ihnen hinaus auf die Rampe, um dort Zuma zu spielen.

Shrimp: »Okay, Großer, ich nehm's mit dir auf. Setz dich her für eine Runde.«

Ptorn (schüttelt den Kopf): »Ich schaue nur zu.«

Shrimp: »Wieso seid ihr Riesen in den letzten Tagen so still? Was tut sich in euren gescheiten Köpfen?«

Ptorn: »Ich will nur zuschauen.«

Waggon: »Kommt, ich kann mir's leisten zu verlieren.«

Curly: »Spiel gegen ihn, Shrimp. Der Affe hat sich gemausert. Er hat mir gestern fünfzehn Einheiten abgenommen – ehe ich zwanzig zurückgewonnen habe.«

Tel: »He, Ptorn. Täte mich auch interessieren, weshalb ihr Burschen so still seid?«

Ptorn (zuckt die Schultern): »Ich weiß es selbst nicht.« (Er macht eine Pause.) »Wie, glaubt ihr, sieht der Feind jenseits der Barriere aus?«

Lug (er lehnt gegen das Geländer. Jetzt schaut er hoch und kratzt sich am Kopf): »Komisch. Darüber habe ich mir nie Gedanken gemacht.«

Tel beobachtet den Wächter und den Neandertaler, die über das Geländer auf die Stadt hinunterblicken. In der Ferne blinken die Lichter in einem Muster, das keines ist.

In der dritten Woche steckten sie ihn in einen dunklen Raum.

»Name und Nummer!« verlangte eine Stimme.

»Tel 211 BQ-T.«

Dr-r-r-r-r-r-r-r-r-r ...!

Er taumelte zurück und preßte die Hände auf die Augen. Erst einen Moment später wurde ihm klar, daß es überhaupt nicht zum Blitzen gekommen war. Ruhe, Wachsamkeit, schnelle Reaktion!

»Dreh dich um!« Er tat es.

»Vorwärts, marsch!«

Er marschierte. Er marschierte eine lange Zeit, und offenbar hatte er einen Tunnel betreten, glaubte er zumindest nach einer Weile ...

Dr-r-r-r-r-r-r-r-r-r ...!

Ruhe, Wachsamkeit, schnelle Reaktion! Er marschierte weiter, obgleich die Anspannung in seinem Rücken und den Schultern fast schmerzte. Und diesmal hatte es einen Blitz gegeben, aber er war grün und nicht so hell wie die bisherigen gewesen. Er hatte vage Nebel gesehen und spitze Pflanzen ohne Blätter, und irgendwo blubberte der Schlamm ... Nein. Das war auf einem der Bilder im Klassenzimmer. Oder war es doch anderswo, mit der merkwürdigen Maschine ...

»Name und Nummer!«

»Eh – Tel 211 B – eh – BQ-T.«

»Beschreib, was du siehst.«

»Eh – wo ...«

»Beschreib, was du unmittelbar vor dir siehst. Und geh weiter.«

Wieder ein grüner Blitz. »Ich glaube – das Meer? Ja, das Meer, Wellen spülen über den Sand, und das kleine Boot ...«

Dr-r-r-r-r-r-r-r-r-r ...!

»Beschreib, was du siehst!« Wieder zuckte der Blitz.

»Nein, ich meine die 605-B, oder vielleicht die 606-B. Ich bin mir nicht sicher ... Ich muß sie zusammenbauen. Ich kann sie beide zusammensetzen – ja, das stimmt – sowohl die eine als auch die andere. Sie sind fast gleich, nur im Antrieb unterscheiden sie sich. Ich repariere sie, damit ...« Ein plötzlicher Gedanke stieg warm und beruhigend in ihm auf, und Erleichterung erfüllte ihn. »... damit wir den Feind jenseits der Barriere bekämpfen können. Es muß sein. Ja, es ist die 606-B. Ich kann sie zerlegen und zusammenbauen, zerlegen und zusammenbauen ...«

Wieder das aufblitzende grüne Licht.

»Dort, ja, der Schlamm, und die Pflanzen, die so nackt ohne Blätter sind, der ganze Sumpf, und es ist neblig. Und das dort drüben sind Kiesel. Nein, nicht Kiesel. Es sind Muscheln, hübsche rote und braune und milchige Muscheln, die aussehen, als hätte jemand sie poliert ...«

Dr-r-r-r-r-r-r-r-r-r ...!

»... lange poliert ...«

Dr-r-r-r-r-r-r-r-r-r ...!

»... nein, Steine ...«

Der Schmerz in seinem Rücken, seinen Hüften, seinen Armen, ließ ihn fast zusammenbrechen, eher er ihn überhaupt richtig spürte. Er hörte zu reden auf, taumelte zurück, und legte die Hände über die Augen, obgleich kein Blitz aufgezuckt war.

»Name und Nummer!«

»Eh – Te... Meine Nummer ist Tel 60 – 5 – 6 Tel ...«

Etwas, das seine Zunge erfaßt hatte, ließ plötzlich los, und ein Schrei, der sich irgendwo in seinem

Bauch gesammelt hatte, wurde frei. »606-B! – Ich weiß es nicht! Ich weiß es nicht! Niemand hat mir gesagt, welche es ist. Niemand hat es mir gesagt!«

»Eh – eh – Tel 211 BQ-T.«

»Beschreib, was du siehst.«

»Ich sehe – ich sehe Schlamm, und die Pflanzen, und die Baracken. Ein paar Soldaten sitzen davor und spielen Zuma. Ich muß es reparieren, während sie mit den Münzen spielen, weil – der Feind – ja, der ...« Und von hinter dem Nebel bewegte sich etwas über den Schlamm, etwas, das die Pflanzen zur Seite schob. Zuerst dachte er, es wäre einer der zurückkehrenden Tanks, aber es war kein Tank ... »Nein! Nein!« brüllte er. »Ich habe es noch nicht repariert! Die 606-B, ich habe sie noch nicht repariert, und es kommt näher. O Gott, es ist ...«

Dr-r-r-r-r-r-r-r-r-r ...!

Danach, als sie ihn aus dem Raum holten, sagte der Lautsprecher (eine beruhigende; weiche Frauenstimme) zu ihm: »Du hast dich sehr gut gehalten. Du wirst eine Hilfe gegen den Feind hinter der Barriere sein.« Schon jetzt war er sich nicht mehr sicher, was in dem Raum geschehen war. Aber er hatte seine Sache gut gemacht, und das verlieh ihm eine tiefe Befriedigung.

An diesem Abend spielten die Affen untereinander Zuma. Alle anderen saßen auf ihren Pritschen und beobachteten das ungeschickte Spiel der Neandertaler, ohne viel zu reden.

5.

Jon Koshar spazierte eine der speichenförmig von der Nabe verlaufenden Straße entlang, vorbei an den prunkvollen Häusern der Kaufleute, dann an den von Mietern fast überquellenden Wohnhäusern, hinaus in den Trubel des Höllenkessels, vorbei am Platz, wo der Zirkus seine Zelte zusammenpackte, um sich auf seine Festlandtournee zu machen, weiter an dem Kai, wo gerade ein Arbeiterschiff die Beschäftigten in den Hydroponischen Gärten herbeibrachte. Der Wind verfring sich in seinem schwarzen Haar, als er sich einen Weg durch die dichte Menge am Pier bahnte. Weiter unterhalb befanden sich die Privatjachten. Er schritt zum Königspier. Die Sonne, die ihre Strahlen über das Wasser warf, verfring sich in den glänzenden Ankerketten. Die Doppelmollusken, das Wappen der Herzogin Petra, leuchteten auf der Schiffshülle. Ein langer Schatten fiel über den Kai, als Arkor an die Reling trat.

»Hallo!« rief Jon ihm entgegen, während er vor der Laufplanke wartete. »Was gibt's Neues in der Universität?«

»Ich habe mit Catham gesprochen.« Arkor kam auf Jon zu. »Er war ein wenig überrascht, mich zu sehen. Weißt du was, du erzählst mir deine Neuigkeiten und ich dir meine.«

»Offenbar ist Alter bei meiner Schwester. Das jedenfalls glaubt die Herzogin. Und Tel ist zur Armee, um den Feind jenseits der Barriere zu bekämpfen.«

»Catham sagte lediglich, wir sollten den *Herrn der Flammen* finden, ihn schnellstmöglich vertreiben und dann erst Fragen stellen.«

»Weshalb?«

»Er meint, es sei von historischer Notwendigkeit. Wäre Chargill nicht bereits ermordet worden, hätten wir mehr Zeit, der Sache auf den Grund zu gehen.«

Sie verließen die Pier und schlenderten die Hafensstraße hoch. Nach kurzem Schweigen fragte Jon: »Arkor, was hörst du? Ich meine, in mir und um mich.«

Arkor lächelte. »Du hältst das anscheinend für sehr wichtig, da du nicht so sehen und hören kannst wie ich. Aber das ist es nicht. Ich spüre – ja, das ist ein passenderes Wort –, was etwa in einem Block um mich vorgeht.« Sie bogen um eine Ecke. »Ein Arbeiter erinnert sich an seinen Bruder, der starb, als er einen vergifteten Fisch aß. In dem Haus dort drüben hat ein Neandertaler, der sich Jeof nennt, einen Alptraum über jemanden, den er vor ein paar Tagen zusammenschlagen hat. In dem anschließenden Haus sitzt ein Mann namens Vol Nonik an einem wackligen Tisch und versucht, ein Gedicht über ein Mädchen zu machen. Er wirft einen Blick über die Schulter zurück auf eine rote Kreidezeichnung des Mädchens, die ihn darstellt, dann schreibt er: *Renna, ihre blauen Augen öffnen sich dem Meeresglühen ...* Im Zirkus arbeitet eine Frau mit scharfem, genialem Verstand an den Büchern ...« Plötzlich grinste er. »Es ist deine Schwester, Jon.« Gleich darauf runzelte er die Stirn. »Irgend etwas stimmt nicht.«

»Was? Geht es ihr nicht gut?«

»Das ist es nicht. Es geht ihr gut. Aber es ist etwas in ihrem Geist. Ganz tief. Ich kann es nicht ertasten. Es scheint fast, als verberge sie es hinter etwas anderem. Ja, sie versteckt es ...«

»Was liest du aus meinem Geist?« fragte Jon, als sie

weitergegangen waren.

»Einen Schrei«, erwiderte Arkor. »So scharf wie eine Klinge, die aus dunklem Wasser hervorstößt.«

»Ein Schrei? Weshalb? Wonach?«

»Nach – nach etwas, das du als Freiheit verstehst.«

Jon lächelte. »Ich bin froh, daß es noch da ist. Weißt du, Arkor, ich bin gezwungen, alles zu tun, was in meiner Macht steht, um diesen Krieg zu beenden. Aber ich wurde nicht aus freiem Willen zum Agenten des Dreiwesens. Ich hatte die Wahl, nach meiner Flucht, im Strahlungsfeld zu sterben, oder mich ihm anzuschließen. Ich werde nicht frei sein, ehe es uns nicht verläßt.«

»Noch etwas höre ich aus deinem Geist und deiner Stimme: wie sehr du möchtest, daß ich dir glaube ...«

»Es ist die Wahrheit. Lies doch in mir!«

»Das habe ich ja. Ich wollte, du würdest es verstehen, Jon. Du glaubst, der Hauptunterschied zwischen uns ist, daß ich weiß, was du denkst, du aber meine Gedanken nicht kennst. Das ist es nicht. Es ist viel mehr ein Unterschied der Wahrnehmung, der eben zwischen euch Menschen und uns Waldwächtern besteht. Es ist ein Unterschied wie zwischen einem Blinden und einem Sehenden. Und der Unterschied zwischen den normalen Wächtern und den Telepathen ist derselbe wie zwischen einem Farbenblinden und einem Normalsehenden.«

»Und das heißt?«

Arkor seufzte. »Das heißt, was ich mit dem Geist höre, ist gar nicht so wichtig. Wichtig ist, wie ich es auslege. Aber ich fürchte, das verstehst du nicht.«

Sie hatten nun die Wohnhäuser im mittleren Ring erreicht. Einmal blieben sie stehen. »Der *Herr der*

Flammen!« rief Jon.

»Selbst du kannst ihn spüren.«

Jon nickte. »Kannst du lesen oder hören oder sonstwie feststellen, wo er sich aufhält und in wem?«

»Noch nicht.«

Weiter schritten sie vorbei an den sich aneinanderdrängenden Wohnblocks. »Was hörst du jetzt?« erkundigte sich Jon.

»Ich höre einen leitenden Angestellten deines Vaters sich darüber Gedanken machen, ob die Ermordung Chargills eine Auswirkung auf sein Gehalt haben wird.«

»*Der Herr der Flammen*«, erinnerte ihn Jon.

»Wir sind ihm schon viel näher.«

»Kannst du erkennen, was er jetzt tut?«

»Noch nicht. Aber vor dem Militärministerium steht ein Polizist, der auf seinen Trupp und die Dunkelheit wartet. Sie beabsichtigen eine Razzia in einer Bar im Höllenkessel, in deren Hinterzimmer eine Dissibande ihr Hauptquartier hat.« Sie kamen jetzt an einem Jon mehr als vertrauten Haus vorbei. »Dein Vater überlegt gerade, ob er nicht eine halbe Million Einheiten für die Rüstung zur Verfügung stellen soll. Er fragt sich, welche Werbewirksamkeit das haben wird.«

»Denkt er auch an meine Schwester oder mich?«

Arkor schüttelte stumm den Kopf. Sie kamen nun dem Königspalast immer näher. »Dort ist der *Herr der Flammen*«, erklärte Arkor.

Als die Nacht sich auf die Palasttürme herabsenkte, erreichten sie durch die verlassene Austerstraße einen Nebeneingang. Jon öffnete ihn mit einem altmodischen Schlüssel, wie sie teilweise im Palast noch

benutzt wurden. Ungehindert eilten sie durch den Korridor und die breite Marmortreppe zum vierten Stock des Wohnturms hoch. Vor der Tür zu Herzogin Petras Suite blieben sie stehen und klopfen an, ehe sie eintraten.

Petra stand am Fenster und blickte hinunter auf die abendliche Stadt. Sie drehte sich um. »Da seid ihr ja«, sagte sie mit ernstem Gesicht. »Ich weiß nicht, aber ich spüre den *Herrn der Flammen*, als befände er sich in diesem Zimmer.«

»Er ist im Palast«, murmelte Arkor.

»So nahe? Arkor, kannst du feststellen, was er diesmal gemacht hat? Ich habe die ganze Woche Regierungsberichte studiert, aber ich fand nichts, wo er seine Hand im Spiel haben könnte.«

»Nein, leider. So klar sehe ich noch nicht. Vielleicht steckt er hinter Chargills Ermordung.«

»Das wäre auch möglich. Auch da blicke ich nicht durch.«

»Du sagst, er sei im Palast«, wandte nun Jon sich an Arkor. »Wo, in etwa?«

Arkor schien zu lauschen. »Dort!«

Sie verließen das Zimmer und schritten vorbei an den jetzt unbenutzten Gemächern der Königinmutter und den Gästezimmern.

Schließlich stiegen sie eine Treppe zu einem breiten Korridor hinunter, zu dessen beiden Seiten beleuchtete Statuen standen.

»Das ist ja die Richtung zum Thronsaal!« rief Petra.

»Stimmt.« Arkor nickte.

Vom Gang führte eine Tür in eine der breiten Nischen des Thronsaals.

»Wartet«, flüsterte Arkor. In der Düsternis sahen

Petra und Jon, wie seine Stirn sich runzelte. Er deutete quer über den Saal auf eine weitere Nische, die wie ihre im Schatten lag.

»Wir verteilen uns«, wisperte die Herzogin. »Ihr wißt ja, es ist notwendig, daß wir ihn alle drei gleichzeitig sehen.«

Petra schlich hinter den Säulen links, Jon nach rechts. Er hielt sich in den Schatten der Wandbehänge, bis er den leeren Thron beinahe erreicht hatte. Da erklang eine gespenstische Stimme quer durch den Raum:

»Wer ist da? Was gibt es?«

Jons Augen hingen wie erstarrt an der gegenüberliegenden Nische.

»Wer ist da? Ich rufe die Wachen ...« Eine weiße Gestalt bewegte sich durch einen Lichtschaff. »Wer ist da ...?«

Der König! Jon trat ins Freie, und gleichzeitig mit ihm Arkor und Petra. Zuerst sah der Herrscher offenbar nur die Herzogin.

»Petra!« rief er. »Du hast mich ganz schön erschreckt. Einen Augenblick dachte ich schon ...«

Dann:

Das Grün von Käferflügeln – das Rot geschliffenen Rubins – ein Netz silbernen Feuers. Ein Blitz stach in Jons Augen, und er sprang hinein in blauen Rauch. Sein Geist durchflog ganze Parsek.

Er sah Grau, breite Streifen von Grau mit einem schwachen Lilaton, andere mit Rot oder Hellgelb und Orange. Es dauerte eine Weile, bis ihm klar wurde, daß er sich in einer Wüste befand, die sich unter einem düsteren grauen Himmel erstreckte. Der Wind

blies, und die Farbtöne wechselten. Orange glänzte grün, Rot wurde zu Gelb, das Blau zu seiner Rechten vertiefte sich, und über allem hing das endlose, sich kräuselnde Grau.

Seine Tentakel schoben sich den Rumpf empor. Seine Wurzeln reichten tief in den Sand, hinab in einen Strom reiner Hydrofluorsäure, die nahrhaft und angenehm kühl war. Hier auf der Oberfläche war die Atmosphäre dünn, kalt, trocken und grau.

Drei hitzeempfindliche Schlitze in seiner Haut registrierten die Anwesenheit zweier weiterer Kakteen ganz in seiner Nähe. Er raschelte mit den Tentakeln, und sie raschelten zurück: *Paß auf!* knisterte eine der Kakteen (es war Arkor). *Dort ist er ...*

Ein weiterer Kaktus (Petra) streifte schaukelnd die Tentakel über den Sand.

Etwas schob hinter einer nahen Düne den Kopf hervor. Drei Augen blinzelten, zogen sich zurück.

Jetzt hob sich der onyxschwarze Kopf erneut, und wieder blinzelten die drei Augen. Das Eidechsenwesen zischte und zeigte dabei die nadelfeinen Zähne und den schwammigen Gaumen. Auf sechs schwarzen Beinen huschte es über die Düne in Jons Richtung.

Plötzlich peitschte Jon mit den Tentakeln und packte die Kreatur um den Hals. Mit rasselndem Atem zuckte sie zurück, aber die hochgewachsene Pflanze, die Arkor war, beugte sich vor, und drei schmale Wedel legten sich um den Reptilkörper. Die Herzogin zerrte an den zwei Vorderbeinen. Als sie gemeinsam an dem Wesen zogen, wurde das Zischen zu einem schrillen Schrei. Die schwarze Haut löste sich, blauer Lebenssaft sickerte über die gebrochenen

Glieder und färbte den Sand. Noch einmal gellte der Schrei und verstummte abrupt, als Tentakel die Kehle zerquetschten.

Dort ...

Es war dunkel. Feuchte Erde glitt um Jons rauhe Haut, als sein wirbelloser Körper sich durch die Tiefe wand. Seitwärts und eine Spur über ihm spürte er eine Vibration (das war Petra). Er änderte die Richtung ein wenig, bis er sich direkt neben Petra befand und ihre Flanken aneinanderrieben.

Wo ist Arkor? fragte er.

Voraus zum Tempel.

Steht er denn wieder in Gunst bei der Priesterin?

Offenbar. Vor einem Hitzezyklus ließ sie nach ihm rufen.

Sein Vergehen war groß. Möglicherweise hat sie ihm noch gar nicht vergeben. Ich frage mich, ob sie ahnt, welche Rolle wir dabei spielten.

Der riesige Wurm neben ihm erschauderte. Hoffentlich nicht, vibrierte sie nervös. Denn sonst sieht es schlimm für uns aus. Uns bleibt jetzt nichts übrig, als an den Gebeten für das Zyklusende teilzunehmen und zu hoffen, daß sie uns nicht anklagt.

Von ihren Identifizierungsvibrationen abgesehen, waren sie völlig still, als sie sich dem Tempel und der Zeremonie näherten.

Es war eine Mulde weichen Schlammes, der durch duftende, aus allen Ecken der Oberflächenwelt hierhergeleitete Flüssigkeiten angenehm feucht gehalten wurde. Jon spürte die exotischen Gerüche, noch ehe sich die Beschaffenheit der Erds substanz veränderte und er hinein in den herrlichen Schlamm kroch. Sie

ringelten sich im äußeren Tempelteil zusammen und warteten, bis die anderen Würmer ankamen und die Andacht begann.

Als der Schlamm gefüllt war, griff die vertraute Vibration der Priesterin durch den Tempel. Sie machte sich den Gläubigen durch ein geniales Verstärkungssystem verständlich, das aus zwei Metallringen rund um die Schlammulde bestand.

Heil der großen Erdgöttin, in deren Nahrungspfad wir leben, begann sie das Gebet.

Möge der Schlamm immer weich sein. Möge keiner unter ihrem Schutz sich spalten, ehe er es selbst so begehrt, stimmten die Anwesenden ein.

Schließlich endete das Ritual, und die Priesterin fing mit den Bekanntmachungen an. *Wir haben eine gute Neuigkeit für euch, meine Brüder. Einer unserer Herde, der sich vor einiger Zeit unser Mißfallen zuzog, ist wieder unter uns.*

Jon spürte unter den Vibrationen eine neue, aber vertraute Schwingung (Arkor hatte gerade erst den Tempel bekrochen), gleichzeitig aber wurde ihm noch eine andere Gegenwart bewußt, etwas, das schon viel länger hier sein mußte, sich ihm jedoch jetzt erst bemerkbar machte. Ein Schauer rann durch die ganze Länge seines Verdauungskanals. Es war der *Herr der Flammen*. Die Herzogin drückte sich verängstigt an ihn. *Der Herr der Flammen, wisperte sie. Es ist die Priesterin!*

Ich weiß, flüsterte er zurück, während die Priesterin fortfuhr.

Dieser Abtrünnige, der nun wieder unter uns ist, beteiligte sich an einem Komplott, unserer heiligen Sitte, der zyklischen Opferung von elf neugespaltenen Kindern an

die Erdgöttin, ein Ende zu machen. Er behauptete, daß es unter unserer würmischen Würde sei, die Kinder in die Erde zu treiben, bis ihre Körper durch die Große Zentralhitze ausgedörnt sind. Doch jetzt ist er zu uns zurückgekehrt, sagte die Priesterin warm, und für sein Verbrechen hat er sich bereiterklärt, sich zum Beginn des nächsten Hitzezyklus selbst zu opfern, und mit ihm werden seine beiden Mitverschwörer der Göttin dargeboten ...

Sie warteten nicht, bis die identifizierenden Vibrationen über den Ringverstärker erdröhnten. Beide sprangen vor, schlüpfen durch die Andächtigen im Tempelschlamm. Als sie die Priesterin erreichten, herrschte jedoch bereits ein wildes Gemenge. Jon stieß gegen einen schwerfälligen Leib, der Arkors Identifikation vibrierte, aber die Gestalt war schlaff. Ja, natürlich, er war zweifellos halbbetäubt gegen seinen Willen hierhergeschleppt worden. Aber der *Herr der Flammen* ... Jon sprang die Priesterin an und wickelte sich um ihren Leib. Er stellte fest, daß sie und Petra bereits miteinander kämpften. Mit seinem hinteren Ende zerrte er Arkor auf die beiden zu. Die Bewegungen brachten den Wurm ein wenig zu sich, aber jemand hatte sich bereits um die Verstärkerringe gewunden und vibrierte lautstark: *Hilfe! Hilfe! Man ermordet die Priesterin!*

Andere Muskellängen warfen sich in den Kampf, doch der *Herr der Flammen* ...

Dorf ...

Blaue Katarakte schwellen aus den Felsen. Orangefarbene Geiser sprühten dampfend aus dem brennenden Stein und peitschten den dunklen Himmel. Das Feuer war von atemberaubender Schönheit. Das

einzig andere Licht kam von den drei Monden des ständig wechselnden Dreiecks am Firmament.

Jon segelte hoch über den Flammen. Die Begeisterung beflügelte ihn und bewegte seine Brustmuskeln. Die Luft strich durch die gewachsenen Federn. Die pfeifenden Flügelspitzen schwangen in immer neuem Bogen höher und höher. Die Hitze ließ seine weichen Bauchfedern erzittern. Er öffnete den Schnabel, und die Leute, die herausdrangen, wurden zur Melodie: *Arkor*, rief er, *Petra! Wo fliegt ihr?*

Doch noch ehe er seinen Fragegesang beendet hatte, trillerte Petra: *Ich fliege über den grünen Flammen, wo das Kupfer brennt, und jetzt zu den gelben des Natriums ...*

Eine etwas weiter entfernte Stimme gesellte sich zu ihrer: *Hydrokohlenstoff ergießt Ströme durch die orange-farbene Flut ...*

Von den Hunderten von Vögeln rund um ihn schlossen zwei sich ihm an, und gemeinsam hoben sie sich durch den sich verdichtenden Rauch, bis die Luft ihre Schwingen kühlte, die ruhelos wie Herzen schlugen. Melodien verschmolzen zu reiner Harmonie.

Ein plötzliches, mißtönendes Krächzen durchschnitt die rauchige Luft. Dunkle Schwingen schwirrten zwischen den goldenen. Böartig schlug der purprune Schnabel in weiche Bauchfedern. Die scharlachroten Krallen senkten sich in ein hochblikendes Auge. Während das häßliche Wesen sich die Vogelwolke bahnte, fielen goldene Federn in die Tiefe, versengten, bis schließlich das Feuer sie gierig verzehrte.

Folgt mir, rief Petra.

Wir folgen, schrien Jon und Arkor.

Jon wirbelte herum und schoß wie ein Pfeil auf den grausamen Eindringling zu. Sein Schnabel bohrte sich durch schwarzes Gefieder. Krallen stießen ineinander. Arkor schwebte dicht über ihm, und das heftige Flattern von Petras Schwingen hämmerte unter ihm. Da stieß Arkors Schnabel in ein glitzerndes Auge. Die gewaltigen Schwingen erzitterten, dann erschlafften sie. So ineinander verschlungen waren die drei und ihr Gegner, daß sie fast dreißig Meter in die Tiefe plumpsten, ehe ihre verzweifelt flatternden Flügel sie wieder trugen. Einen kurzen Moment hielten sie den Unhold in der rußigen Hitze. Eine seiner Schwingen zuckte noch hilflos. Dann ließen Jon Petra und Arkor gleichzeitig los, und als sie sich erhoben, stürzte der Schwarze in die Tiefe. Sie sahen ihm nach, bis das Feuer ihn verschlungen hatte.

Der Herr der Flammen, sangen sie. *Dort!* Aus dem Kadaver, der rauchend auf den Felsen lag, schlug eine letzte Flamme empor. Da bemerkte Jon eine Bewegung. Etwas löste sich aus der Asche. Er hörte eine helle, melodische Explosion, als dieser neue Vogel sich dem großen Schwarm zugesellte. Dann schob blauer Rauch sich vor seine Augen, bis er von einem Blitz verdrängt wurde. Er war gefangen in einem Netz silbernen Feuers, er steckte in dem Rot geschliffenen Rubins, und vor seinen Augen flackerte das verblässende Grün der Käferflügel. Jon stand blinzelnd im Thronsaal. Links vor ihm sah er Petra und Arkor im düsteren Licht. Rechts, am Fuß des Thrones, lag die weißgekleidete Gestalt des Königs auf den polierten Stufen. »Er lebt noch!« rief Jon, der ihn als erster erreichte.

Er hörte dröhnende Schritte. Als er hochblickte, sah er, daß er von Wächtern mit Energieklingen umzingelt war. Jemand schaltete die Lichter im Thronsaal an. Arkor und Petra standen zwischen den Wächtern. »Was ist Seiner Majestät zugestoßen?«

Jon brachte kein Wort heraus, aber die Herzogin antwortete schnell: »Wir sind nicht sicher. Wir hörten ihn einen Schrei ausstoßen, als wir uns dem Thronsaal näherten. Plötzlich rannte er aus einer Nische zum Thron und brach zusammen.«

»Gehen Sie aus dem Weg«, befahl einer der Wächter. »Wer sind Sie überhaupt?«

»Er ist einer meiner Gäste«, erklärte Petra. »Und ich bin die Cousine des Königs.«

Der Wächter runzelte die Stirn. »Sie ziehen sich am besten in Ihre Gemächer zurück, Eure Durchlaucht. Und bleiben dort, bis wir mehr wissen«, fügte er hinzu.

In diesem Augenblick kam ein weiterer Wächter auf sie zu. »Sir«, meldete er. »Er löste die Kamera aus, bevor etwas geschah.«

»Sehr gut«, brummte der Offizier der Wache. Er blickte von Petra zu Jon und Arkor. »Im ganzen Palast sind Kameras angebracht, die von Dutzend verschiedenen Stellen ausgelöst werden können.« Er wartete auf eine Reaktion. Als keine kam, sagte er: »Wir werden die Filme entwickeln, dann wissen wir mehr.«

Jon, Arkor und die Herzogin verließen den Thronsaal. Bei Erreichen des Korridors stieß Jon endlich den Atem aus, den er seit seinem letzten »er lebt noch« angehalten hatte.

»Ich nehme an, wo sie die Kameras versteckt ha-

ben, brachten sie auch Mikrophone an«, murmelte die Herzogin, die sich auf dem muschelförmigen Sessel in ihrem Zimmer niedergelassen hatte. Arkor schritt auf das Wandgemälde in Orange und Mittelbraun zu, das eine Unterwasserlandschaft darstellte. Er drückte seine Handfläche auf das rechte Auge eines stilisierten Kranken im Kampf mit einem Wal. »Hier nicht mehr«, erklärte er. »Zumindest können sie es nicht mehr abhören. Sie hatten übrigens auch noch niemanden darauf angesetzt gehabt.«

»Diese Kameras hätten uns fast einen Strich durch die Rechnung gemacht, als wir Prinz Let entführten. Glücklicherweise gibt es diesmal nichts zu sehen.« Petra drehte sich zu den Hünen um. »Arkor, gelang es dir festzustellen, was der *Herr der Flammen* bei diesem Besuch ausheckte.«

»Es war diesmal ziemlich schwierig«, murmelte Arkor. »Aus menschlichen Gehirnen ist nicht so leicht etwas herauszuholen wie aus den Neoneandertalern, in denen er sich zuvor verborgen hatte.«

»Konntest du überhaupt etwas erkennen?«

»Ich weiß jetzt, daß der König Chargill persönlich ermordete.«

»Weißt du auch, weshalb?«

»Ich bin mir nicht sicher. Aber da war noch etwas in seinem Gehirn, etwas, das ...« Plötzlich drehte er sich um. »Jon, Erinnerst du dich, daß ich auf dem Herweg sagte, etwas stimme mit deiner Schwester nicht? Ich fand jedenfalls das gleiche Muster in König Uskes Gehirn, und ich konnte es auch bei ihm nicht deuten.«

Einen Augenblick schwiegen alle drei, dann fragte Jon: »Was hat diese Ähnlichkeit oder Gleichheit zu bedeuten?«

»Daß beide das gleiche wissen und daß ihre Einstellung dazu dieselbe ist. Aber dieses Wissen ist in ihren Gehirnen verborgen, wie etwas, das man erfährt und sofort zu vergessen versucht. In Uskes Gehirn war es noch viel stärker als in Cleas. Es mag sehr leicht mit dem *Herrn der Flammen* zusammenhängen...«

»Aber wieso sollten dann beide ...«

»Das ist eine gute Frage«, murmelte Arkor, noch ehe die Herzogin ihren Satz beendet hatte. »Wir werden sie Catham stellen und sehen, was er dazu meint.«

Die Herzogin öffnete auf ein Klopfen die Tür. Der Offizier der Wache trat ein. »Eure Durchlaucht«, meldete er. »Die Filme wurden entwickelt. Es ist nicht mehr notwendig, daß Sie sich zu unserer Verfügung halten, aber möglicherweise werden wir Sie zu einem späteren Zeitpunkt bitten, uns noch einige Fragen zu beantworten.«

»Hat Seine Majestät schon Stellung genommen?«

Der Offizier blickte zu Boden. »Seine Majestät ist tot.« Er drehte sich abrupt um. Jon schloß die Tür hinter ihm.

»Ich nehme an, daß die Austreibung des *Herrn der Flammen* ein größerer Schock für ihn war, als er ertragen konnte.«

»Ein Gesunder könnte es schaffen«, murmelte Arkor. »Aber der König kränkelte sein Leben lang.«

Petra legte die langen Finger aneinander. »Chargill durch den König ermordet! Der König tot durch ...« Sie führte den Satz nicht zu Ende. »Dieser gräßliche Krieg bringt auch für die Regierung eine Menge Veränderungen. All die kleinen Funktionäre werden sich bald zu winden anfangen.«

»Glaubt ihr, daß jemand sich an die Königinmutter heranmachen wird?« fragte Jon.

»Ich bezweifle es«, erwiderte Petra. »Sie ist in ihrer Gummizelle in der psychiatrischen Abteilung von Humanmedizin sicher. Ich hoffe, sie ist auch glücklich. Es ist wirklich bedauerlich, daß sie voriges Jahr zusammenbrach. Ich erinnere mich, welch starke Persönlichkeit sie einst war, die viel Gutes für das Reich hätte tun können.«

»Dann ist es jetzt wohl Zeit für Prinz Lets Rückkehr«, sagte Arkor.

»Wer ist der nächste in der Thronfolge, ich meine nach Let?« fragte Jon.

»Ich«, erwiderte Petra kurz. »Du und Arkor müßt noch heute abend zum Festland aufbrechen und Let so schnell wie möglich zurückbringen.«

»Wenn wir ihn im Wald finden können.«

»Wir finden ihn«, versicherte ihm Arkor.

Jon zog den Fenstervorhang zurück und blickte hinaus über die Lichter der Stadt und das Meer, das sich wie ein schwarzes Tuch bis zum mondbeschiedenen Horizont ausdehnte. Das Transitband floß glitzernd vom Silber des Mondes, und gestützt von titanischen Pfeilern, aus dem Palast. Die dreihundertsechzig Kilometer lange Antenne sandte Materie rund um die Welt. »Ich weiß nicht«, murmelte er. »Ich frage mich, ob uns das Ganze nicht schon entglitten ist. Niemand wollte – zumindest ich ganz gewiß nicht – den König töten.«

»Willst du damit andeuten, daß es meine Absicht war?« fragte Petra ruhig. »Frag doch Arkor.«

»Nein, ich möchte nicht fragen«, murmelte Jon. »Als ich im Straflager war, wollte ich ...« Er hielt inne.

»Wer war denn dafür verantwortlich, daß du dort hinkamst?«

»Vor drei Jahren hätte ich noch gesagt, König Uske. Aber wir waren beide noch Schulkinder, als es geschah. Ein wirrer, sadistischer Zug veranlaßte ihn, mich herauszufordern, doch zu beweisen, daß ich es wagen würde, den königlichen Wappenschild zu stehlen. Aber etwas nicht weniger Verrücktes und Stures brachte mich dazu, die Herausforderung anzunehmen, und verstörte mich so sehr, daß ich den Wächter tötete, der mich aufzuhalten versuchte. Als ich soeben von König Uskes Tod erfuhr, wartete ich darauf, daß ich eine Befriedigung darüber empfinden würde, oder Erleichterung, oder gar Freiheit. Aber ich fühle nichts. Ich bin immer noch nicht frei, weder von dem Dreiwesen, noch von etwas anderem in mir, das ich selbst nicht definieren kann.«

»Es geht auch anderen so«, versicherte ihm Petra. Dann fügte sie sanfter hinzu: »Aber vielleicht empfindest du es stärker als die meisten, Jon Koshar.«

Ohne sich vom Fenster umzudrehen, bat Jon. »Du kannst es erkennen, Arkor. Sag mir, was es ist.«

Aus Arkors Stimme klang ein tiefes, ernstes Gefühl, wie es Jon bisher noch nie aus ihr gehört hatte. »Ich kann es nicht, Jon Koshar. Es ist eine weitere Schranke, durch die ich nicht dringen kann. Es ist das vertrauteste Muster in den Gehirnen von euch Menschen, ja fast ihr Kennzeichen.«

»Schuld?« fragte Jon scharf. »Empfindest du es als das? Ich spüre nur vage etwas, Arkor, aber es ist gewiß kein Schuldbewußtsein. Es ist etwas – anderes.«

Die Augen des Riesen verengten sich in plötzlicher Konzentration. Als er erneut sprach, klang eine Unsi-

cherheit aus seiner Stimme, die genau so neu und ungewöhnlich war wie seine vorherige tiefe Emotion. »Nein«, murmelte er. »Ein Schuldgefühl ist es nicht.«

Jon drehte sich wieder zum Fenster um. »Ich verstehe es nicht. Vielleicht hatte Catham recht. Jedesmal, wenn wir den *Herrn der Flammen* vertreiben und plötzlich durch das Universum irren – ich frage mich ...«

»Was?« sagte die Herzogin leise.

»Ich frage mich, ob das Ganze nicht tatsächlich eine Wahnvorstellung, eine ›psychotische Phantasie‹ ist, wie Catham es nannte.«

Die Herzogin holte tief Luft und nahm sich Zeit, um über Jons Worte hinwegzukommen. »Ich weiß bloß«, sagte sie, »was immer es auch bedeutet, daß wir nur so handeln können, wie wir es sehen. Und wir müssen Prinz Let so schnell wie möglich nach Toron zurückbringen.«

Jon wandte sich wieder vom Fenster ab. »Also gut, dann versuchen wir, ihn zu holen.«

»Sollen wir noch heute abend aufbrechen?« erkundigte sich Arkor.

Die Herzogin sah beide fest an. »Ja. Und ich werde mich inzwischen bemühen, mir das Ohr des Rates zu verschaffen und eine allzugroße Verwirrung zu verhindern.«

Jon und Arkor schritten zur Tür. Einen Moment, ehe sie sie schlossen, wiederholte Jon mit unsicherer, fragender Stimme: »Eine Wahnvorstellung?«

Die Herzogin blickte von dem Bericht auf, den sie begonnen hatte.

»Du hast keine Zeit, dir darüber Sorgen zu machen«, sagte Arkor scharf. »Es bleibt dir vielleicht le-

diglich genug, ein- oder zweimal darüber nachzudenken, um dich zu überzeugen, daß es das nicht sein kann.«

6.

Man reiße einen Menschen aus seiner Welt und schleudere ihn in eine andere.

Seine Stiefel schlugen auf dem Schlamm auf. Er befand sich im Feindgebiet – jenseits der Barriere. Er drückte die Arme fest gegen seine Brust und kämpfte gegen die Aufregung an, die sich in Handgelenken und Schultern zitternd bemerkbar machte. Der Boden hier war weich wie in den Lachen, die die Flut an der Küste hinterließ. Der Dunst vor ihm war so dicht und feucht wie die Herbstnebel, die sein Boot eingehüllt hatten, wenn er früh morgens zum Fischen fuhr. Die Kühle des Oktobers hing in der Luft. Und der Himmel hinter dem Nebel glühte schwach wie polierte – Muscheln ...

Nein, etwas erlaubte nicht, daß er daran dachte. Tel stapfte vorwärts und bemühte sich, etwas zu sehen. Er fühlte sich ein wenig unsicher, wie damals, als ihm die Ruder seines Kahnens ins Meer geglitten waren und er sechs Stunden im Nebel herumtrieb. Einen kurzen Augenblick löste sich der Dunst, und er erspähte das Barackenlager, in dem er sich melden sollte.

Der Boden wurde nun ein wenig fester, und kurz darauf trat er durch die Tür der vordersten Baracke. »Hallo?« rief er. Es brannte kein Licht. Er spürte den Nebel in der Dunkelheit. Der vertraute Geruch machte alles irgendwie wirklicher, lebendiger. Und doch befand er sich irgendwo auf einem halbtoten Flecken, auf einer ungeschützten Narbe der verwüsteten Erdkruste. »Hallo?« rief er erneut.

»Ebenfalls hallo«, erklang eine bekannte Stimme. Ein Gesicht materialisierte sich aus dem Nebel. »Du hast also hierhergefunden.« Ptorn lachte. »Gut für dich. Ganz ordentliche Reise, hm?«

»Das kann man wohl sagen.«

»Ich glaube, das da drüben ist deine Pritsche.«

Entlang der Wand konnte Tel eine Reihe von Feldbetten in der Düsternis sehen. »Wo ist eigentlich der Feind? Und wo sind alle anderen?«

»Wir sind ziemlich weit hinter der Front«, erklärte Ptorn. »Und die anderen werden bald da sein.«

»Hier sieht man ja so gut wie überhaupt nichts«, brummte Tel und versuchte durch die Tür zu spähen. »Wie leicht könnten sich einige der verdammten Bastarde von hinten anschleichen und uns ausräuchern. Kann man sich denn nicht dagegen schützen?«

Ptorn zuckte mit der Schulter.

Ein Schatten tauchte vor der Tür auf. »Hallo, Freund.«

»Hallo«, grüßte Tel zurück. Die Stimme war vertraut, aber er wußte trotzdem nicht, wer es war. »Schön, daß du hier bist.«

»Da riecht es ja wie in einem alten Hummertopf!«

Jetzt erkannte Tel Shrimp. »Genau wie zu Hause«, scherzte er.

Ein weiterer Schatten verdunkelte den Eingang. »Huh! Da sieht man ja nicht einmal die Hand vor den Augen!«

»Hier gibt's auch nichts zu sehen, Affe«, rief Shrimp über die Schulter zurück, während er seine Pritsche suchte. Er streckte sich auf der Matratze aus. »Der Transitsprung nimmt einen ganz schön mit.« Er wälzte sich auf die Seite. »Noch härter geht's wohl

nicht? Weckt mich auf, falls der Feind kommt, aber nur dann, hört ihr?«

»He, Tel«, sagte Lug, der gerade in die Baracke trat. »Wie wär's mit einer Runde Zuma?«

»Du hast ja keine Chance.«

»Ist mir egal«, erwiderte der Neandertaler. »Ich möchte nur spielen, egal ob ich gewinne oder nicht. Hier herüben, ja?« Lug kauerte sich vor die Tür, wo es gerade hell genug war, die Münzen zu sehen, und legte die Zentistücke auf den Fußboden. Tel lehnte sich gegen den Türkopf und sah ihm zu, doch dann bückte er sich und half ihm.

Ein Schatten senkte sich auf sie herab. Der Neandertaler blickte hoch. Ein Waldwächter stand vor ihnen. Tel blinzelte durch den Dunst, aber er konnte die Züge nicht erkennen, er sah lediglich gelbe Augen.

»Rückt zur Seite, ich will hinein.« Die Stimme klang kalt. Wenn ein Ton Farbe hätte, dachte Tel, müßte seine Stimme wie geölter Stahl glänzen.

»Kannst du denn nicht drübersteigen?« fragte Lug freundlich. »Wir haben sie gerade erst ...« Plötzlich strahlte sein Gesicht. »Quorl! Du? Du bist auch hier! Du bist der erste von zu Hause, den ich hier treffe. Ich freue mich so ...«

Der Stiefel holte aus. Lug und Tel konnten gerade noch ihre Hände zurückziehen. Die Münzen rollten und glitten in alle Richtungen.

»Was, zum ...« Lug schüttelte verwirrt den Kopf. »He«, rief er dem Wächter nach. »Quorl, was ist denn los mit dir? Wo sind deine Manieren geblieben? Wenn du von meiner Größe wärst, würde ich sie dir wieder beibringen ...«

»Sei still, Lug«, mahnte Tel. Etwas in der Stimme

des Waldwächters hatte ihn gewarnt. Er fragte sich, ob Lug es auch gespürt hatte.

»Aber ich kannte ihn doch aus dem Wald!« Der Neandertaler sammelte die Münzen wieder ein. »Quorl war mein Freund. Ich verstehe nicht, was er hat.«

»He, ihr Burschen, ihr seid doch neu hier?« Die massive Gestalt eines Neandertalers zeichnete sich am Eingang ab.

»Gerade angekommen«, antwortete Ptorn.

»Ich muß euch etwas zeigen. Kommt mit.«

Ptorn schloß sich Lug und Tel an, als die beiden dem anderen folgten. »Ich heiße Illu«, erklärte der Neandertaler, als er sie über den weichen Boden zwischen den Baracken führte.

»Was willst du uns denn zeigen?« erkundigte sich Tel.

»Ihr werdet es sehen. Wir zeigen es allen Neuankömmlingen. Es hilft ihnen. Manchen jedenfalls.«

Sie kamen auf eine Lichtung zwischen den Baracken. Genau in der Mitte steckte ein Pfosten. Als sie näher heran waren, sah Tel, daß ein langes schmales Schild darauf genagelt war, das in den Nebel deutete.

TOROMON – HIER GEHT ES HEIM

»Der Späher hat es aufgestellt«, sagte Illu.

»Der Späher?« fragte Tel. »Wer ist das?«

»Ein Waldwächter aus unserer Baracke, er heißt Quorl«, antwortete Illu. »Er ist kurz vor mir gekommen.« Er blickte den Wegweiser an. »Gibt einem doch ein gutes Gefühl, was?«

Tel blinzelte verwirrt. Aber Lug legte seine Pran-

kenhände an den Pfosten und brummte zufrieden: »Mhm. So wissen wir wenigstens in welcher Richtung Daheim ist. Jetzt fühle ich mich gleich wohler.«

Illu grinste. »Das habe ich doch gesagt. Deshalb zeigen wir es auch allen Neuen.«

»Quorl hat es aufgestellt?« fragte Lug. »Das sieht ihm ähnlich. Auch im Wald hat er oft etwas getan, daß ich mich gleich besser fühlte. Warum benimmt er sich denn jetzt so komisch?«

Illu zuckte die Schultern. »Viele benehmen sich hier draußen komisch. Nach einer Weile findet man sich damit ab.«

»Wie lange bist du denn schon hier?« fragte Lug.

»Viel zu lange.« Illu spuckte in den Schlamm. »Du kennst also den Späher von zu Hause? Erzähl doch, was sich daheim so tut.«

»Alles ist verrückt«, brummte Lug. »Niemand spricht mehr von etwas anderem als vom Krieg.«

Illu nickte. »Und jetzt steckst du selbst mitten drin. Der Späher ist ein ziemlich wichtiger Mann hier. Wie war er denn, als er noch daheim war?«

»Ganz bestimmt anders als jetzt ...« Eine neue Freundschaft bahnte sich an. Die beiden Neandertaler stapften gemeinsam davon und ließen Ptorn und Tel zurück.

»Ich frage mich, wie er es herausgefunden hat«, murmelte Tel und blickte zu dem Wegweiser hoch.

»Offenbar versteht er eine Menge von Mathematik«, meinte Ptorn.

Der rissige Pfosten war grau und verwittert, die Nägel, mit denen das Schild – nichts weiter als ein genauso verwittertes Brett – daran befestigt war, waren rostig. Doch noch ehe er etwas sagen konnte,

nickte Ptorn und sagte: »Der Affe hat recht.«

Die meisten der Pritschen waren bereits belegt, als sie in die Baracke zurückkehrten. In dem Nebel, der sogar im Innern herrschte, waren sie nicht mehr als Schatten. Tel streckte sich auf seiner Matratze aus, als die Gestalt auf der nächsten Pritsche sich auf den Ellbogen stützte. »He, du bist doch einer der Neuen, der die Lücken füllen soll.«

»Welche Lücken?« fragte Tel.

»Ach, du weißt schon! Ich meine, ihr seid der Ersatz.«

»Was ist denn mit den anderen passiert, für die wir hierhergeschickt wurden?«

»Willst du das wirklich wissen?« fragte die Schattengestalt.

»Nein, nicht unbedingt.« Tels Hände strichen über die Wolldecke. »Gewöhnen sich die Augen an diesen Nebel?«

»Nein, die Augen nicht, aber ihr.«

»Wie meinst du das?«

»Nach einer Weile findet man sich damit ab, daß man halbblind ist.«

»Oh! Was, genau, macht ihr Burschen hier eigentlich?«

»Das kommt darauf an, wofür man ausgebildet wurde.«

»Ich bin 606-B-Mechaniker. Und mit der 605 komme ich auch ganz gut zurecht.«

»Na, dann wirst du keine Schwierigkeiten haben, hier etwas zu tun zu finden.«

Tel grinste durch den Nebel und empfand ein warmes befriedigendes Gefühl. Er wurde gebraucht.

»Ich muß jetzt schlafen«, brummte der Schatten.

»Nur noch eine Frage.« Tel senkte die Stimme.
»Was ist mit dem gelbäugigen Wächter?«

»Meinst du Quorl, den Späher?«

»Ja, der, der den Wegweiser aufgestellt hat.«

»Was soll mit ihm sein?«

»Na ja, er benimmt sich ein wenig komisch.«

»Natürlich tut er das«, erwiderte die Stimme des Schattens. »Er ist ja schließlich der Späher. Du würdest dich auch nicht viel anders benehmen, wenn du tun müßtest, was man von ihm verlangt.« Die Matratze quietschte, als der Soldat sich umdrehte. »Wir können uns ein andermal darüber unterhalten, aber jetzt bin ich zu müde.«

»Ist schon recht. Gute Nacht.« Tel setzte sich auf und versuchte, durch die dunstige Düsternis zu sehen. Er fragte sich, was es war, das Quorl tun mußte. Und dann dachte er darüber nach, wer vor ihm auf der Pritsche geschlafen hatte und was aus ihm geworden war. Vielleicht hätte er doch fragen sollen, aber ... Er war jedenfalls froh, daß es genug Arbeit für einen 606-B-Mechaniker hier gab. Sehr froh, sogar, denn er konnte die 606-B zerlegen und zusammenbauen, konnte jedes schadhafte Teil auswechseln, wußte, wann sie zuviel oder zuwenig Öl hatte oder wann die Federung ersetzt werden mußte. Wenn er nur wüßte, was ... Nein, darüber durfte er nicht nachdenken. Es war viel besser zu denken, wie froh es ihn machte ...

Ein paar Stunden später, als Tel draußen zwischen den Baracken herumspazierte, hielt er an, bückte sich und betrachtete seine Stiefel. Sie waren bis zu den Knöcheln mit Schlamm bedeckt. Als er sich wieder aufrichtete und die Luft einsog, rief jemand:

»Wer ist da?«

»Eh – Tel 211 BQ-T.«

»Oh, hallo! Ich bin es, Lug.«

»Hallo, Affe. Ich dachte schon, es wäre ein Sergeant oder ein Offizier oder so.«

»Aber nein.« Lug wurde sichtbarer, je näher er in dem Nebel kam. »Du hast mich auch überrascht.« Er reichte nur ein wenig über Tels Schulter. Tel sah sein Grinsen, als er auf ihn hinunterblickte.

»Hat dein Freund Illu dir erzählt, was hier vorgeht?«

Lug kratzte sich am Kopf und fiel in Gleichschritt mit Tel. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich es verstehe.«

»Was hat er denn gesagt.«

Lug runzelte konzentriert die Stirn. »Erst hat er gesagt, wir sind vor der Hauptkampflinie des Feindes. Wir sind Teil einer Kette von Stützpunkten fünfundvierzig Kilometer vor dieser Front. Aber Illu sagte, daß sie befürchteten, er könnte uns einkreisen und von hinten angreifen.« Er starrte Tel fragend an.

»Und was verstehst du nicht?«

»Wie können sie uns von hinten angreifen, wenn sie sich vor einer ganzen Stützpunktkette befinden?«

»Das ist doch einfach«, begann Tel. Aber dann hielt er inne, denn er erinnerte sich, was Ptor ihm über die Wahrnehmungsfähigkeiten gesagt hatte. »Wie lang ist denn eine Kette, Lug?«

»Huh? Ich weiß nicht.«

»Und wie weit verläuft eine Kette?«

»Vom ersten bis zum letzten Glied.« Lug zuckte die Schultern. »Aber das verrät nicht, wie lang sie ist.«

»Das genügt aber. Angenommen, der Feind kommt um das erste oder letzte Glied, dann ist er doch hinter uns, nicht wahr?«

Lug überlegte kurz. »Ja, daran hatte ich nicht gedacht.« Sie gingen ein Stück weiter. »Das bedeutet also, daß wir uns in Gefahr befinden.«

»Vermutlich«, erwiderte Tel. Er fühlte sich gleichzeitig ein wenig besorgt und auf väterliche Weise überlegen, weil er Lugs topologisches Problem für ihn gelöst hatte. Vielleicht war das in etwa dasselbe Gefühl, das Ptorn ihm gegenüber empfand. Er dachte über seine eigene Einstellung nach und war erleichtert, daß nichts daran Lugs Gefühle verletzen konnte. »Schon allein indem wir hier sind, befinden wir uns in Gefahr, Lug.«

»Ja. Wir haben einen Feind jenseits der Barriere«, zitierte Lug. »Nur, daß wir jetzt ebenfalls hinter der Barriere sind.«

Sie näherten sich einer niedrigen Erhebung.

»He, das sind ja Felsen«, murmelte Lug und legte seine Hand auf die rauhe Oberfläche, als sie nahe genug waren. »Das erinnert mich an ...« Er beendete seinen Satz nicht. Da dachte Tel an seine eigenen Gedanken, als er die Farben hinter dem Nebel gesehen hatte, und so schnell wie beim erstenmal, schob er sie beiseite. Er überkreuzte die Arme auf der Brust, lehnte sich an das Felsgestein und starrte in die Düsternis. »Was, glaubst du, würden wir sehen, wenn wir etwas in dem verdammten Nebel sehen könnten?«

»Nichts«, brummte Lug.

»Dunst, Nebel, Dampf – nichts. Lug, wie ist es dort, woher du kommst?«

»Meinst du ...« Tel spürte wie die Worte tief aus Lugs Innerem kamen. »... zu Hause?«

»Ja. Wie sieht es bei dir daheim aus?«

»Daheim«, murmelte Lug, »war der Ort, wo ich lebte.« Er blickte Tel an und grinste. »Ja, das war das Beste daran – der Ort, wo ich wirklich lebte.«

Tel lachte und fragte sich erneut, wie seine eigenen Überlegungen wohl Ptom vorkommen mußten.

»Und Mura.« Lugs Stimme wurde leiser. »Und Porm und Kuag. Mit ihnen lebte ich. Porm«, erklärte er. »Porm ist meine Tochter.«

»Du hast eine Tochter?« Er hoffte, daß Lug seine Überraschung nicht bemerkte. »Wie alt ist sie? Wie alt bist du?«

»Sie ist vier Sommer alt, und ich neunzehn Winter.«

Irgendwie erinnerte sich Tel jetzt, daß das Durchschnittsalter der Neoneandertaler fünfundvierzig Jahre betrug. Wenn man wußte, daß sein Leben so kurz war, sah man die Dinge bestimmt alle aus ganz anderer Sicht. Lug hatte also eine Tochter, eine Familie. Respekt für diesen so andersartigen Bruder erwuchs in ihm. »Wie hat denn dein Zuhause ausgesehen?« fragte er.

»Es war im Wald.«

»Und sonst?«

»In einem zerfallenen Steingebäude. ›Ruine‹ nannten sie es. Sie stammte noch von vor dem Großen Feuer. Die riesigen Bäume hatten die meisten der anderen Bauten gesprengt, aber unsere Ruine war noch recht brauchbar. Es gab Treppen, die hoch führten, in die leere Luft. Kinder spielten mit Steinen und Stöcken auf den Stufen, hin und wieder blies der Wind ganz stürmisch, dann gingen wir alle hinein in das Steinhaus und drückten uns in die Ecke. Manchmal sang der Wind auch richtig. Oder wenn das Wasser

vom Himmel fiel, sangen wir ihm ein Lied. Wenn es sehr heiß war, tanzten wir für die Sonne.« Er machte ein paar Schritte zurück und hob erst den einen, dann den anderen Fuß und hopste leicht. »So ähnlich, nur eben gemeinsam mit vielen, vielen Leuten, und auch viel, viel schneller, und dazu schlugen die Trommeln und alle schrien. Einmal im Monat tanzten wir auch für den Mond, aber das war dann ein anderer Tanz. Deshalb, weil der Mond und die Sonne voneinander verschieden sind, und nicht wie der Regen und der Wind. Verstehst du?«

»Ich glaube schon.« Tel nickte.

»Manchmal flickten wir das Leder über dem Loch in der Sonnenseite. Aber hin und wieder muß man auch hinaus, einen Eber jagen oder einen Hirsch – und draußen, das ist nicht mehr zu Hause. Das ist ...« Er hielt inne.

»Der Rest der weiten Welt«, half Tel.

»Richtig. Und sie ist sehr groß und weit, weißt du?«

Tel nickte.

»Der Rest der weiten Welt«, wiederholte Lug. »Da ist es ganz anders als daheim. Zu Hause ist eben etwas völlig Verschiedenes. Daheim ...« Wieder machte er eine Pause. »Daheim ist, wo ich lebe.« Plötzlich grinste Lug verschmitzt. »All ihr so großen, so weisen Männer, die um das Ende der Kette herum finden, müßt das für furchtbar dumm halten.«

»Hältst du es denn für dumm?«

»Nein«, antwortete Lug. »Aber ...«

»Dann denk nicht mehr darüber nach. Es ist nämlich gar nicht dumm.«

Lug runzelte die Stirn, dann schien er zufrieden zu

sein. Er trat vom Fels weg und hopste erneut ein paar Tanzschritte. Dann blieb er stehen und blickte hoch. »Keine Sonne«, murmelte er. »Kein Mond. Zu Hause ist, wo ich lebe, und dann gibt es noch den Rest der weiten Welt. Aber wo sind wir hier?« Er starrte durch den Dunst. »Nirgendwo?«

Tel blickte auf Lugs zehenoffene Stiefel. »Werden deine Füße denn nicht schmutzig?« fragte er. Da die großen Zehen der Neandertaler verhältnismäßig geschickt waren, fühlte sie sich in geschlossenen Stiefeln nicht wohl, weil sie dann die Zehen nicht benutzen konnten, um etwas aufzuheben, beispielsweise.

»Sie sind schon zu schmutzig«, brummte Lug und wriggelte die Zehen in der weichen Erde. »Ich muß sie waschen.« Er blickte wieder auf. »Was ist dein Zuhause? Der Ort, wo du lebst?«

»Nein«, erwiderte Tel. »Zumindest habe ich dort schon lange nicht mehr gelebt, seit fast drei Jahren nicht mehr. Ich bin von zu Hause fort, als ich vierzehn war. Ich ging nach Toron.«

»Manche von meinem Volk gehen auch dorthin. Ich weiß nicht, ob es mir da gefallen würde. Die, die zurückkamen, sagten, alles sei dort schrecklich kompliziert.«

»Das ist es auch.«

»Was hast du in der Stadt gemacht?«

»Oh, mich herumgetrieben«, erwiderte Tel ausweichend. »Ich konnte keinen Job finden, weil es einfach nicht genügend gab, und dann landete ich eben in der Armee.« Wieder lehnten die beiden sich an den Fels. »Sag, hat Illu dir etwas über deinen Freund Quorl erzählt?«

»Er ist nicht mehr mein Freund. Er soll eine ganz

wichtige Persönlichkeit hier sein. Aber was er tut, weiß ich nicht.«

»Vielleicht kundschaftet er den Feind aus, und sie nennen ihn deshalb Späher. Es würde mich interessieren, ob er weiß, wie der Feind aussieht.«

»Du hast recht.« Wieder runzelte Lug die Stirn. »Wie sollen wir denn gegen sie kämpfen, wenn wir sie nicht einmal als Feinde erkennen würden, falls sie hierherkämen und ›hallo‹ sagten?«

»Wir würden sie erkennen!«

»Ja«, murmelte Lug. »Ich glaube, das würden wir.«

7.

Still funkelten die Sterne hoch über der Jacht. Wasser plätscherte gegen die Hülle. Am Horizont wurden die Türme von Toron immer kleiner und verschwanden schließlich ganz.

»Glaubst du denn, daß wir den Prinzen nach diesen drei Jahren überhaupt wiedererkennen?« fragte Jon Arkor. Der Wind war wie eine kühle Hand auf seiner Wange, und kalte Finger spielten mit seinem Haar.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte der Riese. »Mit seinem Körper wird auch sein Geist gewachsen sein und sich verändert haben.«

Jon lehnte sich in den Wind und starrte in die Dunkelheit. Schließlich richtete er sich auf. »Wir sollten uns schlafen legen. Bei Morgengrauen kommen wir an.«

Die Sonne brach durch eine Schicht der Nacht nach der anderen, bis sie blutrot über dem Wasser barst. Die Küste war bereits in Sicht. Der Wald reichte bis nahe an sie heran. Früher einmal war hier der Hafen für die auf die Insel Auswandernden gewesen. Jetzt schob sich dort, wo vor drei Jahren ein Kampfflugzeug abgestürzt war, ein rußgeschwärzter Kai in die Flut.

Als Jon in der Morgenkühle an Deck trat, sah er, daß keine anderen Schiffe vor Anker lagen. Hoch über ihm piffen schnelle Flugzeuge durch die Luft. Es waren Militärtransporter mit Rekruten, die sie von Toron nach Telphar brachten.

Als Arkor sich ihm an Deck anschloß, hatte die Jacht den Pier bereits erreicht, und ein paar Dockarbeiter erboten sich, sie zu vertäuen, aber der Riese hatte die schwere Trosse schon hochgehoben und tat die Arbeit selbst.

Eine halbe Stunde später standen sie unter den Bäumen. Arkor stützte eine Hand an einen faßdicken Eichenstamm und lauschte.

»Du bist jetzt zu Hause«, sagte Jon. »Ist es ein schönes Gefühl?«

Der Riese schüttelte den Kopf. »Nicht so, wie du denkst.« Seine Augen verengten sich. »Ich höre noch niemanden. Komm, wir nehmen diese Richtung.«

Mit erstaunlicher Schnelligkeit kamen sie in der nächsten Stunde voran. Plötzlich wurde der Wald dünner, und Jon bemerkte ein Glitzern vor sich wie Sonnenschein auf dem Meer. Sie erreichten eine Klippe mit zerklüfteter Wand, wo Reste von Geröllawinen auf den verschiedenen Simsens lagerten. Etwa fünfzehn Meter unterhalb, aber immer noch gut dreißig Meter über dem Wasser, befand sich ein riesiges Plateau. Die Sonne brannte heiß auf die steinerne Fläche, und der kleine Tempel am Rand der Hochebene warf einen scharfen Schatten.

»Der Priester ist dort. Wir klettern hinunter.«

Noch ehe sie unten ankamen, trat ein Mann aus dem Tempel. Er trug ein schwarzes Gewand, und Muscheln an einem schmalen Lederband aufgereiht darüber. Sein Gesicht verriet ein hohes Alter.

»Weshalb bist du zurückgekehrt?« fragte der Priester Arkor.

»Um den jungen König nach Toron zurückzubrin-

gen, damit er den Thron besteigt. Sein Bruder, König Uske, ist tot.«

»Es gibt keine Könige im Wald«, sagte der Priester barsch. »Du hast uns verlassen, weshalb kommst du wieder?«

Arkor schieg einen Augenblick, ehe er sagte: »Vor drei Jahren kam ein junger blonder Bursche in den Wald. Er war des Königs jüngerer Bruder. Der König ist tot. Jetzt muß der Junge regieren.«

Jon bemerkte, daß der Priester nicht mit den drei Narben der Telepathen gezeichnet war.

»Willst du etwas von ihm? Willst du etwas aus seinem Geist entnehmen? Du weißt, daß das nicht erlaubt ist.«

»Ich werde nichts aus seinem Geist nehmen«, versicherte ihm Arkor. »Seine Einwilligung wird gegeben, nicht genommen werden.«

»Er gehört nicht dem Waldvolk an?«

»Nein. Er kam hierher und bat um Gastfreundschaft. Es ist sein Recht, den Wald nach Belieben wieder zu verlassen. Habe ich deine Erlaubnis, nach ihm zu suchen?«

In der Stille bis zur Antwort des Priesters warfen sich zwei Wellen gegen das zerbröckelnde Gestein. »Du magst auf deine Weise nach ihm suchen«, gestattete der Priester schließlich und kehrte in seinen Tempel zurück.

Jon und Arkor stiegen den steilen Pfad hoch, der in den Wald führte. »Was hatte das zu bedeuten?« erkundigte sich Jon.

»Wieviel davon hast du verstanden?« fragte Arkor. »Ich meine nicht von den Worten, sondern vom Sinn?«

»Du hast um seine Erlaubnis gebeten, Prinz Let zu suchen – und ihm erklärt, weshalb du kamst.«

»Ja, aber noch viel mehr als das. Ich – nun, wie würdest du sagen? – erkannte damit den Status quo an. Du mußt wissen, daß die Telepathen unter dem Waldvolk eine recht unsichere und nicht gerade angenehme Stellung einnehmen. Das war übrigens der Grund, weshalb ich von hier fort bin. Man betrachtet sie als überlegen und fürchtet sie deshalb. Es ist jedoch so gut wie sicher, daß im Laufe der Evolution alle Wächter als Telepathen geboren werden. Aber inzwischen fühlen die normalen Waldwächter sich von der Minderheit der Telepathen bedroht. Um sie gleich zu erkennen, werden sie von dem nichttelepathischen Priester gebrandmarkt. Nur so bleibt der Frieden erhalten und die Natur kann ihren normalen Verlauf nehmen.«

»Ich möchte nicht gern daran denken, was geschähe, wenn unter uns – Menschen Telepathen geboren würden«, murmelte Jon. »Ich glaube, bei uns würde der Friede nicht lange anhalten.«

Arkor nickte. »Deshalb halten wir unsere Fähigkeiten so gut wie möglich geheim vor euch.«

»Manchmal wünschte ich mir, ich könnte auch, zumindest hin und wieder, die Gedanken anderer lesen.«

Arkor lachte. »Es würde dir anfangs Spaß machen, doch mit der Zeit würdest du es als Last empfinden.«

Jon zuckte die Schultern. »Wo Fangen wir an, nach Let zu suchen? Du kennst dich hier aus.«

»Erst müssen wir auf ein paar Leute stoßen. Von ihnen erfahre ich dann, ob sie etwas über den Jungen wissen.«

»Meinte der Priester, daß du seinetwegen in ihren Gehirnen forschen darfst, als er sagte, du magst auf deine Weise nach ihm suchen?«

»Erraten.«

»Vielleicht seid ihr Waldwächter zivilisierter als wir.«

Da lachte Arkor.

Ein Netzwerk von Pfaden führte durch den Wald. Sie hatten schon eine Vielzahl der Wege gekreuzt, ehe Jon in zerbrochenen Zweigen und zertretenen Blättern die ersten Zeichen menschlicher Füße bemerkte.

»Zwei Frauen halten dort drüben im Moos ein Schläfchen. Eine von ihnen hat den merkwürdigen hellhaarigen Jungen, der ein wenig hinkt, gesehen.« Arkor blickte Jon an. »Das müßte Let sein.«

»Wieso hinkt er?« wunderte sich Jon.

Arkor zuckte die Schultern. »Ein Mann, der gerade hinter den Bäumen vorbeikommt, hat einmal mit einem hellhaarigen Jungen gejagt. Vor sechs Monaten stellten sie gemeinsam Elchfallen auf.«

Jon versuchte, durch die Bäume in die gedeutete Richtung zu sehen, aber weder erkannte, noch hörte er etwas. »In sechs Monaten kann Let weit gekommen sein«, gab er zu bedenken.

»Stimmt.« Abrupt blieb Arkor stehen und zog Jon neben sich.

Einen Augenblick später teilte sich das Laubwerk vor ihnen, und ein hochgewachsener Wächter mit einer breiten weißen Strähne im schwarzen Haar trat auf sie zu. Drei Narben verliefen über seine linke Wange und den Hals.

»Ihr wollt den jungen Fremden holen«, sagte er.

»Du weißt, wo er jetzt ist«, sagte Arkor. »Du weißt, daß er oben zwischen den hohen Felsen herumsteigt. Jetzt stützt er sich auf seinen Stock und blickt blinzeln zum Himmel hoch.«

»Du wirst dem Gedankengewebe folgen, das ihn in der Mitte hält«, sagte der Wächter mit der weißen Strähne. Ohne weitere Worte schritt Arkor dahin, und der andere setzte seinen Weg fort.

»Jetzt weißt du, wo Let ist?« fragte Jon. »Weshalb hast du laut gesprochen?«

»Aus Höflichkeit dir gegenüber.«

Das Licht, das durch das Laubdach drang, wurde mit dem sich nähernden Mittag gelber. Einmal hörten sie in der Ferne ein Tier schreien. Und einmal folgten sie eine Weile einem Bach, bis er im felsigen Gestein verschwand. »Etwas stimmt nicht«, murmelte Arkor plötzlich.

»Mit dem Prinzen?«

»Nein, mit dem Gedankenmuster, dem ich folge.«

»Welches Gedankenmuster?«

»Es ist wie ein Radarnetz, das alle Telepathen, oder zumindest die meisten, für Richtung und Information aufrechterhalten. Man braucht eine Erlaubnis, um es zu benutzen. Aber irgend etwas stimmt damit nicht. Etwas daran ist unklar, dunkel, als verberge es etwas.« Er blieb stehen und zog die Brauen zusammen. »Jon, es ähnelt genau dem, das ich im Geist deiner Schwester und des Königs sah.«

»Weshalb ist es auch hier? Kannst du denn nicht jetzt ergründen, was es bedeutet?«

Arkor schüttelte den Kopf. »Nein, leider. Der Prinz ist übrigens dort hinter diesen Bäumen. Ich glaube, es ist besser, du sprichst erst allein mit ihm. Er wird sich

schneller an früher erinnern, wenn ein Mensch ihm dabei hilft.«

Die Gestalt wirbelte herum. Die hellen Augen in dem dunklen Gesicht verengten sich.

»Eure Majestät?« sagte Jon.

Das lange, naturblonde Haar war in ungleichmäßigen Strähnen sonnengebleicht.

»Ist Ihr Name Let? Sind Sie der Thronfolger von Toromon?«

Die Gestalt stand ganz still. In den braunen Händen hielt sie einen Stock. Sie trug die Kleidung der Waldwächter: eine lederne Hose und um eine Schulter ein Fell.

»Eure Majestät?« fragte Jon erneut.

Die Augen verengten sich nun und wirkten ungewöhnlich hell in dem tief sonnengebräunten Gesicht. »Verzeihen – verzeihen Sie.«

Die Stimme klang rauh, trotz ihrer Jugend. »Ich – ich habe schon so lange nicht mehr gesprochen.«

Jon lächelte. »Erinnern Sie sich an mich? Ein Freund und ich brachten Sie vor drei Jahren hierher. Nun möchten wir Sie gern zurückholen. Sie entsinnen sich doch bestimmt, daß Herzogin Petra veranlaßte, Sie hier in Sicherheit zu bringen.«

»Petra?« Er hielt inne und blickte zu den Bäumen hoch, als könnten sie ihm eine Antwort geben. »Meine Cousine Petra? Die mir die Geschichte über den Gefangenen erzählte, der zu fliehen versuchte?«

»Stimmt. Und ich bin dieser entflohene Gefangene.«

»Weshalb sind Sie hierhergekommen?«

»Ihr Bruder ist tot. Sie müssen den Thron besteigen.«

»Kannten Sie meinen Bruder?«

»Früher, vor langer Zeit, ehe ich ins Straflager geschickt wurde.« Jon machte eine Pause. »Ich war damals etwa so alt, wie Sie jetzt sind.«

»Oh«, murmelte der Prinz. Er trat ein paar Schritte näher, da bemerkte Jon, daß er ein wenig hinkte. »Es herrscht Krieg«, sagte Let. »Ich höre sie darüber reden, wenn sie hin und wieder Leute von hier holen, um sie gegen den – Feind jenseits der Barriere einzusetzen. Ich werde viel lernen und viel tun müssen. Ich erinnere mich jetzt wieder.« Als sie durch die Bäume zu Arkor gingen, staunte Jon, mit welcher Schnelligkeit der junge Mann sich der neuen Situation anpaßte.

Sie hatten die Küste fast erreicht, als Arkor plötzlich stehenblieb. »Die Jacht!« rief er.

»Was ist damit?« fragte Jon. Sie befanden sich noch im Wald.

»Dissis versuchen sie zu versenken.«

»Dissis hier an der Küste?« staunte Jon. »Aber weshalb? Ich dachte, sie trieben ihr Unwesen nur in der Stadt.«

»Über ganz Toromon haben sich Dissibanden gebildet. Ein Waldwächter ist bei ihnen, und das – das Muster! Dasselbe Muster!«

»Weshalb wollen sie die Jacht denn versenken? Erkennst du den Grund?«

Arkor schüttelte den Kopf. »Die Besatzung kämpft gegen die Dissis. Einer versucht den Motor anzulassen, aber eine Energieklinge dringt in seinen Rücken. Feuer spiegelt sich in den Augen eines anderen, der über die schräg liegende Reling rückwärts ins Wasser

stürzt. Rauch verbirgt das Ruderhaus.« Arkor atmete heftig.

»Warum? Warum?« stöhnte Jon. »Hat man sie geschickt? Verfolgen sie einen Plan?«

»Die Dissis, die Dissidenten«, sagte Arkor sanft. »Nein, zumindest las ich in ihren Gehirnen nichts.«

»Irgendwie müssen wir zurück«, überlegte Jon. »Es wird uns wohl nichts übrigbleiben, als einen anderen Weg zu nehmen.«

Das Gesicht des Hünen entspannte sich. Er nickte. »Vielleicht können wir von einem der Fischerdörfer aus auf die Insel zurückkommen, oder ein Tetronfrachter mit Erz von den Minen nimmt uns nach Toron mit.«

Als die Nacht kam, schliefen sie am Rand einer Lichtung, und früh am Morgen machten sie sich weiter auf den Weg. Arkor hörte die schrille Musik aus der Ferne als erster ...

8.

»Dann nahmen sie uns von links unter Beschuß. Wie die Silberfische huschten wir hinter die Steinsäcke. Ich glaube, wir haben dabei den Schlamm bis Toromon gespritzt. Sie haben etwas, das wie die Sonne selbst aufflammt, und wo es aufschlägt, sieht der Nebel wie Feuerpulver aus. Zweimal war ich schon bei vorgerückten Posten, die versucht hatten, einen festen Stützpunkt auszubauen, es aber nicht schafften. Es war grauenvoll, wie es dort aussah. Nichts als zerfetzte Leiber überall zwischen Maschinentrümmern und dem geborstenen Holz der Baracken. Sie sagten, der diesmalige Streifzug würde so einfach sein, wie eine Melone zu schneiden. Sie sagten, vermutlich würde nicht ein einziger Schuß fallen. Ich hatte jedenfalls kein Verlangen danach, so zu enden wie die von der Vorhut, und ich war auch schon fast dabei, mich so schnell wie möglich von hinter den Steinsäcken zu verziehen, als ich in all der Aufregung plötzlich einen Steinsack fallen hörte. Ich zog die Luft ein und dachte, jetzt sind sie in den Stützpunkt eingedrungen, und ich werde vermutlich in sechs Sekunden schon tot sein. Aber ich hatte mich getäuscht. Die Aufregung vor mir wuchs. Offenbar war jemand von unserer Seite über den Steinsackwall zurückgeklettert. Dann schaltete jemand einen Handscheinwerfer ein, und einen kurzen Augenblick sah ich eine große Silhouette – Quorl war zurück!

Ich verlor keine Zeit und schloß mich den anderen an, die ihn bereits umdrängten, um zu hören, was er zu berichten hatte. Quorl bückte sich und zog den

Burschen mit dem Handscheinwerfer zu sich hinab. ›Leuchte hierher‹, flüsterte er. Wir bückten uns ebenfalls, um besser sehen zu können. Quorl zeichnete mit den Fingern etwas in den Schlamm. ›Das ist unser Schutzwall‹, erklärte er. ›Da ist einer ihrer Außenposten, und da. Also können sie uns entlang des Walles ziemlich eindecken. Aber es sind immerhin nur zwei kleine Stützpunkte. Wenn man eine Linie von etwa fünfzehn Grad einhält, kommt man unbemerkt an ihnen vorbei, weil sie uns von dort aus nicht erwarten. Ihr habt zehn Minuten bis zu ihrem nächsten Beschuß. Also, los mit euch.‹ Er deutete über den Wall. ›In diese Richtung. Sie bringt euch geradewegs zu unserem Hauptquartier zurück.‹ Und ehe wir noch Fragen stellen konnten, war er schon wieder über die Steinsäcke geklettert und im schwarzen Dunst verschwunden. Dann bin ich auch über die Säcke gestiegen und rannte den vor mir im Schlamm schmatzenden Schritten nach.«

»Das war ich«, brummte Illu. »Und von wegen ›nach‹! Du hast mich ja fast über den Haufen gerannt!«

Die anderen lachten. Sie saßen auf Brettern, die vor der Baracke über den Schlamm gelegt waren. Tel hatte die Beine überkreuzt und stützte sich gegen die Holzwand. Jetzt beugte er sich vor, um den Rest der Geschichte besser hören zu können. Das Feuer hatte den unmittelbaren Eindruck von Nebel ein wenig genommen, und entlang der Barackenreihe sah er weitere Feuer in verwischtem Orange.

»Der Späher«, endete der Erzähler von seinem Sitz auf einer leeren Maschinenkiste, »ist wirklich ein guter Kamerad.« Er blickte zu Tel hinab. »Also leg dich

nicht allzusehr mit ihm an. Er ist natürlich ein bißchen komisch, aber ...« Der Soldat zuckte die Schultern.

Ein Schatten fiel plötzlich über das Feuer. Dann huschten die Flammen über eine hohe Gestalt, einen offenen Kragen, scharfe Backenknochen und gelbe Augen. Quorls Blick flog über sie, dann schritt er wortlos in die Baracke. Shrimp, der an der Tür stand, rückte zur Seite. Einen Augenblick später hörte man eine Pritsche quietschen.

»Das ist er«, sagte der Erzähler.

»Hat er den Feind wirklich ganz aus der Nähe gesehen?« wollte jemand wissen.

Der Soldat auf der Kiste bedeutete ihm, leiser zu sprechen und erwiderte flüsternd. »Wenn überhaupt jemand, dann ganz gewiß er.«

Er gähnte. »Ich gehe jetzt schlafen. Es fällt mir hier nicht leichter aufzustehen als in Toromon.«

Tel blieb und sah den Männern von anderen Baracken nach, die ebenfalls dem Erzähler auf der Kiste zugehört hatten und sich nun zurückzogen. »Jeden Augenblick werden uns ohnehin die Offiziere in die Baracke jagen«, wandte Illu sich an Tel.

»Du hast recht.« Tel stand auf und streckte sich. Er wollte gerade durch die Tür gehen, als er einen merkwürdigen Laut hörte, etwas wie ein melodisches Tschilpen und Piepsen. Er kam von hinter der Baracke.

Tel rannte um die Ecke und hielt abrupt an. Etwas rührte sich im Schlamm. Hastig, aber leise lief Tel zurück und packte den Nächstbesten an der Schulter. »He«, flüsterte er. »Da ist was hinter der Baracke! Man kann es hören!«

»Vermutlich ein feindlicher Spion.« Plötzlich erschallte lautes Gelächter, und die Schulter unter Tels Hand zuckte. »Kein Grund zur Aufregung, Kamerad. Es ist nur einer der Flip-Flops, die uns hin und wieder besuchen.« Jetzt erkannte Tel die Stimme. Sie gehörte zu dem Soldaten, der die Pritsche neben seiner hatte.

»Flip-Flops? Was ist das?«

»Wer weiß. Tiere, glaube ich. Aber genausogut könnte es sich um Pflanzen handeln. Sie stören den Feind nicht und uns auch nicht.«

»Oh! Bist du sicher?«

»Ganz sicher.«

Ein unregelmäßiges Flattern war zu hören, danach die tschilpende Melodie.

Tel ging in die Baracke und setzte sich auf eine Pritsche. Die Matratze gab quietschend unter seinem Gewicht nach. Auch hier fühlte die Luft sich klamm an. Er hatte sich schon fast an den leicht modrigen Geruch gewöhnt, aber wenn er tief Atem holte, reizte er ihn in der Kehle. Jetzt streckte er sich aus und zog die Decke hoch. Er preßte den Kopf auf seinen Unterarm, schloß die Augen und lauschte. Er konnte immer noch den flatternden Laut im Schlamm hören. Er erinnerte ihn an Segel, die gegen den Mast schlagen, an die Wäsche, die seine Mutter aufhängte, wenn der Wind blies, und an den Gürtel seines Vaters, mit dem er ausholte, um ihn zu versohlen.

Flop-Flip, Flup-Flap, Flap-Flep. Tel öffnete die Augen. Der Dunst zwischen ihm und der Decke der Baracke war bläulich. Er lag auf dem Rücken. Es mußte noch ganz früh am Morgen sein. Flep-Flap. Das Geräusch war dicht an der Tür.

Tel setzte sich auf, plagte sich damit, die Füße in die Stiefel zu bekommen (das Leder war feucht) und stand in der Unterwäsche auf. Der Nebel war nicht mehr ganz so dicht, und die Schatten auf den Pritschen lagen still. Er ging zur Tür und blinzelte in das Blau des Morgens. Flip-Flup. Das Feuer des vergangenen Abends war erloschen. Seine Asche und ein paar nur halb verbrannte Bretter lagen wenige Schritte entfernt. Eine neurotische Wachtel spazierte auf ihnen herum. Oder war es vielleicht ein lebendiger Staubwedel? Was immer es auch war, es untersuchte neugierig auf drei mit Schwimmhäuten versehenen Füßen die Überreste des Feuers. Es stocherte in der Holzkohle herum, dann umkreiste es sie dreimal, ehe es sich niederbeugte, sie aufhob und – verschlang!

Zuerst glaubte Tel, er sähe einen Kopf oder einen Schwanz, aber nein, der ganze Körper war ein Federball. Obwohl jetzt keine Flügel sichtbar waren, hörte sein Geräusch sich wie Flattern an, als es um ein weiteres Stück Holzkohle herumhüpfte. Dann plötzlich stieß es ein melodisches Zirpen aus, das fast wie Kichern klang. Tel beugte sich an der Tür ein wenig hinab, um das Tier besser zu sehen.

Vielleicht bemerkte es jetzt auch ihn, denn es legte seinen Kopf – oder den Körper? – schief, tat sechs Flop-Flop Hoser auf ihn zu, dann lehnte es den Kopf – Körper? – nach der anderen Seite und machte ein paar Verbeugungen.

Tel lachte, und der Flup-Flip zwitscherte.

»He, was ist denn das?« fragte jemand über ihm.

Tel blickte auf und sah Lug an die Tür gelehnt. Er hatte die Hand gegen seinen haarigen Bauch auf die

nackte Stelle zwischen Unterhemd und Unterhose gedrückt. Tel zuckte die Schultern.

»Sieht lustig aus«, kommentierte der Neandertaler. Dann hustete er und rieb sich mit der Faust erst das eine, dann das andere Auge. Der Flap-Flip hüpfte zurück, dann watschelte er wachsam näher zur Tür. Tel streckte die Hand aus und schnippte mit den Fingern.

»Beißt er?« erkundigte sich Lug.

»Das werde ich wohl gleich feststellen.«

Bei den lauten Worten hüpfte der Flep-Flep einen Viertelmeter zurück und verlor fast das Gleichgewicht. Wie verlegen verbeugte er sich erneut.

»Wieso seid ihr schon vor dem Weckruf auf?«

Beim eisernen Klang der Stimme wirbelten Tel und Lug herum. Der Späher stand nun auch an der Tür. »Entweder ihr haltet den Mund oder macht die Tür hinter euch zu«, brummte er. »Eure Kameraden wollen noch eine Weile schlafen. Ein oder zwei von ihnen haben schwer genug gearbeitet, daß sie es verdienen.« Er blickte hinaus und bemerkte den Flip-Flap. Tel und Lug hatten sich inzwischen verlegen an die Barackenwand gedrückt. Als Quorl sie ansah, lächelte er. Er deutete auf den Federknäuel, der nun auf zwei Entenbeinen, mit dem dritten in der Luft, Querhaltung annahm und vielleicht lauschte. »Ist er ein Freund von euch?«

»Wie?«

»Hättest du gern ein Kuschtier?« wandte Quorl sich an Tel.

Tel zuckte, immer noch verblüfft über das Lächeln des Spähers, die Schultern.

Quorl bückte sich, hob ein Stück Holzkohle auf und streckte es dem Flup-Flop entgegen. Der Feder-

ball stellte auch das dritte Bein auf den Boden, eilte zu Quorl, schmiegte sich an seine Hand, dann hüllte er sie mit seinen Federn ein. Als Quorl aufstand, hing der Flap-Flop wie ein aufgeschlagenes Buch aus Federn von seinem Unterarm.

»Streck deine Hand aus«, forderte Quorl Tel auf.

Tel legte seinen Arm neben den des Spähers, und Quorl öffnete und schloß die Faust. Der Flop-Flip wurde nervös und schob erst einen Federflügel, dann den anderen um Tels Arm.

»Er mag gern Holzkohle und Wärme«, sagte der Späher. »Wenn du ihm beides gibst, bleibt er bei dir.« Dann schritt er ohne ein weiteres Wort in den Nebel hinein, während er sein Hemd zuknöpfte.

»Ob er wohl versucht, beim Feind zu kundschaften?« fragte Lug. »Was wirst du mit dem Ding machen?«

Tel blickte auf den Flip-Flep. Dann machte der Flop-Flap etwas: er öffnete ein Auge und betrachtete Tel.

Das Auge war vom milchigen Ton einer polierten Muschel und von goldenen Adern durchzogen. Ein zweites Auge öffnete sich. Es sah aus wie Perlmutter. Dann, während die beiden sich wieder schlossen, blitzte ein drittes durch die Federn. Es sah aus wie das erste, nur war es von roten Adern durchsetzt. »Schau dir das an!« rief Tel.

Das dritte Auge schloß sich.

»Was?«

»Ah, jetzt mag er nicht mehr.«

Lug gähnte. »Ich hau mich noch ein paar Minuten aufs Ohr. Ich bin sowieso nur 'rausgekommen, weil ich wissen wollte, was du machst.« Er trat durch die

Tür und verschwand.

Tel hob den Flop-Flap hoch und betrachtete ihn. Sieben Augen erschienen in den Federn. Sie hatten keine Pupillen, aus ihrer silbernen Grundfarbe leuchteten verschiedene Pastelltöne. Ein warmes Gefühl durchströmte Tel und ließ ihn die Kühle des Nebels vergessen. Er befand sich jenseits der Barriere und blickte in freundliche, vertraute – so vertraute Pastellaugen.

An diesem Nachmittag überprüfte er die 606-B. Der Asbestwäscher auf einer Kupplungsplatte war abgenutzt. Also streifte er ihn ab, so gut es die Gummidichtung erlaubte, und brachte ihn ins Ersatzteillager. Innerhalb von dreißig Sekunden hatte er schon einen neuen. Er empfand es als große Erleichterung, denn im Grundausbildungslager in Telphar hatte er manchmal stundenlang warten müssen. Einmal kippte der Flup-Flup die Dose mit dem Schmieröl um, und das schwarze Zeug ergoß sich über Tels Arm und die Hand. Es gelang ihm zwar, es einigermaßen abzuwaschen, aber seine Fingernägel würden wohl längere Zeit von Trauerrändern geschmückt bleiben.

Ein Tank rollte ganz nahe vorbei. Tel konnte Shrimp in der zurückgeschlagenen Kuppel erkennen. »Wie geht's?« rief er ihm zu.

»Ich kann den Kasten jetzt schon fast auf einem Dezistück wenden!« schrie Shrimp stolz zurück. »He, rate mal, wo ich Curly gesehen habe ...« Aber schon schloß der Nebel sich hinter dem Tank.

Erst als der Feierabendpfeif durch den Dunst schrillte, fiel Tel auf, daß der Flup-Flup nicht mehr oben auf

dem Montagegestell saß. Er sah sich nach ihm um.

Flap-Flap klang es von hinter ihm. Tel wischte sich die schmierigen Hände an der Hose ab, drehte sich um und stapfte durch den Schlamm. Fast rutschte er in einen kleinen Krater. Als er sein Gleichgewicht wieder zurückgewonnen hatte, befand er sich knapp außerhalb des Halbkreises um die Baracken.

Er lauschte und hörte ein Zwitschern von links. Wieder drehte er sich um und folgte ihm. Er war bereits über eine meterhohe Steinsackmauer geklettert, ehe ihm Zweifel kamen, ob es auch wirklich der Flip-Flap gewesen war. Er bückte sich und schnippte mit den Fingern. Sofort erklang das Zwitschern aufs neue, aber immer noch war es zu weit entfernt, als daß er das Tier hätte sehen können. Er rannte ein paar Schritte. Das leise Geräusch von leichten Füßen zog sich zurück. »He!« rief er. »He! Komm doch zurück und bleib bei mir.« Er hätte vielleicht besser Holzkohle mitbringen sollen. Am Morgen hatte er sich die Taschen damit vollgestopft, aber im Lauf des Tages alles an den Federknäuel verfüttert. »Komm!« rief er.

Flep-Flop, Flip-Flip, Flop-Flep.

Tel rannte weitere zwanzig Schritte geradeaus. Als er stehenblieb, hielt auch der Flup-Flap an und gluckste. »Zum Teufel mit dir«, brummte Tel und kehrte um.

Er hatte etwa ein halbes Dutzend Schritte durch den dickeren Schlamm gemacht, als er die Brauen zusammenzog. Er drehte sich nach rechts, tat fünf Schritte, und hielt an, als mehrere laublose Bäume vor ihm auftauchten. Konzentrierend runzelte er die Stirn und schlug eine neue Richtung ein. Fünf Minuten später wurde der Boden unter seinen Füßen erstaun-

lich fest. Er konnte sich nicht erinnern, einen solchen Grund überquert zu haben.

Zu seiner Rechten war der Nebel blauer. Er versuchte sich zu erinnern: von welcher Seite hatte die Nacht begonnen, das Lager einzuhüllen? Es war grauer Nachmittag gewesen, als er alle die Kameraden hier kennengelernt hatte. Dann, als die Nacht angebrochen war, hatten sie um das Feuer gesessen und den Geschichten gelauscht, die der Soldat auf der Kiste erzählte. Aber von woher war die Dunkelheit zuerst gekommen? Er marschierte weiter, als plötzlich etwas gegen sein Gesicht streifte. Erschrocken sprang er zurück, und bemerkte jetzt erst, daß er blindlings in eine neue Baumgruppe spazierte war. Der Zweig, der ihn berührt hatte, war nicht scharf und kratzig, sondern weich wie Gummi. Er rieb sich das Kinn, dann betastete er den Zweig.

Erst jetzt wurde ihm klar, was es bedeutete, sich hier zu verirren. Die Angst schoß wie geschmolzenes Eisen durch seine Adern. Seine Knie waren weich, er konnte kaum noch aufrecht stehen. Der Nebel schien immer dichter zu werden ...

Etwas zwitscherte links von ihm. Heftig warf er sich nach rechts und rannte. Der Schlamm spritzte hoch, dann wurde der Boden fester und gleich darauf wieder schlammig. Er lief und lief. Der Nebel brannte in seiner Lunge und reizte seine Nase.

Gerade noch rechtzeitig streckte er schützend die Arme aus, sonst wäre er mit voller Wucht gegen einen Felsblock geprallt. Er preßte die heiße Stirn gegen den kühlen Stein und holte keuchend Luft. Er befand sich offenbar am Fuß einer Felswand. Das Gestein verschwand hoch über ihm und verlor sich auch nach

rechts und links aus seiner Sicht. Er drehte sich um, drückte sich mit dem Rücken an den Fels. Er versuchte, nicht zu denken und die Augen geschlossen zu halten, aber sie öffneten sich immer wieder gegen seinen Willen und starrten wild um sich. Hysterisch konzentrierte er sich auf etwas Dunkles in dem düsteren Nebel.

Etwas kam auf ihn zu.

Er hielt den Atem an. Seine Lunge drohte zu platzen und die Rippen zu sprengen. Mutter, dachte er, o Mutter, Vater ...

»Du suchst dir auch die seltsamste Zeit für einen Spaziergang aus«, brummte Quorl. Als Tel vor Erleichterung fast das Bewußtsein verlor, schlug der Späher ihm scharf die Hand auf die Brust. »Atme!« befahl er.

Tel begann wieder zu atmen. Er wollte schreien, doch die feuchte, modrige Luft zu holen, war wichtiger. Er löste sich vom Felsen. Sein Rücken war schweißüberströmt und Hemd und Hose klebten an ihm.

»Reiß dich zusammen«, knurrte Quorl. »Ich habe nicht die Absicht, dich zurückzuschleppen. Und jetzt komm, wir können nicht die ganze Nacht hierbleiben.«

Tels Beine wollten nicht gehorchen. Bei den ersten Schritten waren sie weich wie Gummi. »Wo – wo sind wir hier?«

»Etwa vierzig Meter von einem feindlichen Vorposten entfernt.«

Tel keuchte erschrocken. »Ich – ich dachte, sie seien fünfundvierzig Kilometer weg. So – so weit kann ich doch nicht gekommen sein.«

»Sie warten schließlich nicht darauf, daß wir zu ih-

nen kommen! Marsch, weiter. Wir sind hier alles andere als sicher.«

»Wa-wart doch ...«, ächzte Tel. »Sind sie wirklich nur – ich meine, hast du sie echt gesehen? Du könntest sie mir doch auch zeigen ...«

»Bei diesem Nebel müßtest du schon verdammt nahe herankommen, um überhaupt etwas zu sehen.« Dann klang Quorls Stimme genauso amüsiert wie am Morgen, als er Tel beigebracht hatte, wie er den Flip-Flap locken mußte. »Willst du wirklich so dicht an sie heran?«

Tel biß die Zähne zusammen, daß es schmerzte, und schüttelte den Kopf. »Na also«, brummte Quorl. »Dann wollen wir schauen, daß wir weiterkommen.« Nach einer Minute murmelte er. »Ich habe sie auch noch nicht gesehen.«

Endlich glühten die Feuer des Lagers durch den Nebel vor ihnen. »Eh – danke. Warum – warum hast du dir die Mühe gemacht, nach mir zu suchen?«

»Du bist ein guter Mechaniker. Die 606-B ist eine wichtige Maschine.«

Als sie am Wegweiser vorbeikamen, hörten sie ein zwitscherndes Glucksen, dann ein heftiges Tschilpen. Etwas flep-flapte über Tels rechten Stiefel.

»Er ist den ganzen Abend hier herumgehüpft und konnte nicht verstehen, weshalb du ihn alleingelassen hast«, sagte Quorl. »Er fühlte sich sehr einsam.«

»Wie?« Tel blieb stehen und blinzelte. Dann bückte er sich und streckte den Arm aus. Die Entenfüße klammerten sich zutraulich um sein Handgelenk.

»Du willst doch nicht behaupten, daß du die ganze Zeit hier auf mich gewartet hast? Und jetzt schaust du mich mit deinen großen Augen unschuldig an und

willst mir sagen, ich sei ganz umsonst dort draußen in dem verdammten Nebel herumgerannt ... Du solltest dich schämen! Ja, wirklich!« Der schreckliche Druck ließ nach, und ungeheure Erleichterung durchflutete ihn, gepaart mit einer großen Zärtlichkeit für das anschiessame Wesen. Als er hochblickte, rollten Tränen über seine Wangen.

Quorl war im Nebel verschwunden.

Das allnächtliche Zumaspiel wurde gerade abgebrochen. Tel fischte ein Stück warme Holzkohle aus dem ersterbenden Feuer, fütterte den Flop-Flip damit, und setzte ihn in der Nähe der Glut ab, damit er sich ein wenig aufwärme. »Mann«, rief Illu, als er Tel sah. »Wir dachten schon, es hätte dich erwischt. Was hastest du denn da draußen zu suchen?«

»Ich wollte mich nur ein wenig umsehen«, murmelte Tel verlegen.

»Schau dich nur ja nicht zu nah beim Feind um. Du weißt ja, daß er schon viel näher heran ist.«

»Ja«, flüsterte Tel. »Ich habe es gehört.«

Als Tel unter die Decke schlüpfte, stützte der Soldat neben ihm sich auf die Ellbogen und sagte, »du lebst ja noch!«

Tel lachte. »Sieht ganz so aus.«

Sein Nachbar pfiff durch die Zähne. »Ich muß zugeben, das erstaunt mich. Der Feind ist schon ganz nah. Es wird bald was los sein.«

»Du meinst, eine Schlacht?«

»Zuma bestimmt nicht.« Tel hörte wie der Soldat sich auf das Kissen zurückwarf. »Gute Nacht. Ich freue mich, daß du wieder da bist, Junge.«

»Danke«, erwiderte Tel und rollte sich auf die Seite.

9.

Flap-Flap, Flap-Flap, Flap-Flap flatterte das Zelltuch, das sie über dem Vibraphon zurückgeschlagen hatte. Ihr Notizbuch lehnte offen auf dem Notenständer. Eine merkwürdige Skizze von übereinandergereihten Linien verlief über die Seite. Hier und da waren sie von einem, manchmal auch zwei oder drei Bindestrichen unterbrochen. An der unteren rechten Ecke war eine sorgfältig ausgeführte Zeichnung eines Blattes. Das Modell hatte der Wind über das Feld hereingetragen. Es hatte sich auf dem Vibraphon niedergelassen und ihr acht Minuten gegeben, seine feine Verästelung und den Zackenrand auf dem Papier zu verewigen, ehe ein weiterer Windstoß es wieder forttrug.

»Was kritzeln Sie denn da?«

Clea drehte sich um, lächelte. »O hallo, Mr. Triton.«

Der rotgesichtige, bärtige Mann lehnte sich gegen das Musikinstrument und blickte über die Zelte und Wagen. »Ist nicht allzu viel los, heute nachmittag«, murmelte er. »Ich erinnere mich gut, daß wir oft gar nicht alle einlassen konnten, die die Show sehen wollten, wenn wir in ländliche Gegenden kamen.« Er klickte mit den Zähnen. »Der Krieg verdirbt uns das Geschäft. Aber was soll's. Schließlich haben wir einen Feind jenseits der Barriere. Was kritzeln Sie da eigentlich?« fragte er erneut.

»Es ist eine neue und völlig nutzlose Methode von Notenaufzeichnungen. Es ist zum Ablesen viel zu kompliziert, obwohl es bedeutend mehr Zwischentöne als im üblichen System erfassen könnte.«

»Ich verstehe.« Mr. Triton vergrub eine Hand in

seinem dichten Bart. Mit der anderen spielte er ein Arpeggio auf dem metallisch klingenden Instrument. »Ich fing vor siebenundzwanzig Jahren als Virtuose auf einem dieser Dinger an. Jetzt gehört mir der ganze Zirkus«, sagte er stolz. Doch dann verdüsterten sich seine Züge. »Wir hatten zwar hin und wieder Zeiten, wenn das Zelt nicht ganz gefüllt war, aber so schlimm wie jetzt war es noch nie. Wir kehren am besten noch vor Ende dieser Woche nach Toron zurück, dort dürften wir genügend Besucher haben. Die meisten Leute sind ohnehin in die Stadt abgewandert.«

Clea richtete sich abrupt auf und blickte hinaus auf die Wiese.

»Was ist los?« Mr. Triton folgte ihrem Blick. »Wer ist das?«

Clea sprang von der niedrigen Bühne hinab und rannte durch das Gras. Die warmen Halme streiften ihre Beine. »Jon!« rief sie.

»Clea!« Er fing seine Schwester in den Armen und drehte sie herum.

»Jon, was machst *du* denn hier?«

Er stellte sie auf die Füße. Arkor und Let machten ihr Platz.

»Wir wollten dich besuchen. Und was machst du?«

»So viele Dinge, daß ich gar nicht wüßte, wo ich anfangen sollte. Ich habe eine neue Oberschwingung in der Tetronvibrations-Reihe entdeckt. Und wußtest du, daß die Dichte der Blattadern vom Stengel aufwärts konstant ist, und zwar in jedem Blatt verschieden konstant? Du kannst das in deine Ablage für Unnützes geben. Dann arbeite ich an etwas viel Größerem als das, aber ich bin noch nicht sehr weit damit gekommen. O ja, und am Vormittag mache ich die

Buchführung für den Zirkus.« Als sie zurück zum Vibraphonwagen spazierten, fragte sie. »Wer sind deine Freunde?«

»Oh, verzeih. Arkor, das ist meine Schwester, Dr. Koshar. Und das ist ...«

»Entschuldige«, unterbrach ihn Clea. »Ich benutze einen anderen Namen. Man kennt mich hier als Clea Rahsok.«

Jon lachte. »Auch wir haben ein Geheimnis. Clea, das ist Seine königliche Hoheit, Prinz Let. Wir bringen ihn zur Krönung nach Toron zurück.«

Clea blieb stehen und musterte Let scharf. »Die offizielle Bekanntmachung lautete *zwar*, daß er tot ist, aber von oben kommt ja auch nicht immer die Wahrheit. Arbeitest du noch mit der Herzogin Petra zusammen?«

»Ja.«

»Oh. Kommt mit, dann mache ich euch mit Mr. Triton bekannt.«

»Was habt ihr denn für eine Show?«

»Eine gute. Aber hier machen wir kein Geschäft.« Erst als sie sich im Schatten des Vibraphonwagens befanden, blieb Clea erneut stehen und blickte von Jon auf Arkor. »Eure Augen«, murmelte sie. »Jon, wäre es möglich, später mit dir zu sprechen? Ich habe ein paar Fragen.« Dann hob sie die Stimme. »Mr. Triton, das ist mein Bruder Jon und zwei seiner Freunde.«

»Oh, wirklich? Welch eine Überraschung!«

»Wir sind auf unserem Weg zurück nach Toron. Zufällig sahen wir ihr Plakat in einem der kleinen Fischerdörfer, und entschlossen uns, einen Abstecher hierher zu machen«, sagte Arkor. »Es ist ein sehr wirkungsvolles Plakat, fällt einem sofort ins Auge. Wer

hat es denn entworfen?«

Mr. Triton überkreuzte die Hände auf dem Bauch und strahlte über das ganze Gesicht. »Ich selbst. Gefällt es Ihnen ehrlich? Ich habe auch die Mastspitzen für die Wagen dort entworfen. Es ist mein Zirkus von der Truppe bis zum letzten Nagel.«

»Würde es Ihnen etwas ausmachen, uns herumzuführen?« bat Arkor.

»Mit Vergnügen«, versicherte ihm der geschmeichelte Impresario.

Ein Sonnenstrahl fiel zwischen die Zeltklappen. Jon stand innen dicht am Eingang und atmete den Geruch warmen Sägemehls ein. Clea lehnte sich gegen die Wand der Umkleidekabine.

»Das gehört doch nicht alles dir, Schwester?« Jon deutete auf den offenen Kunststoffschränk.

»Ich teile die Umkleidekabine mit einer Freundin, die auch du kennst«, erklärte sie. »Und jetzt verrate mir, was vorgeht, Bruderherz.«

»Ich zeige es dir.« Er tastete nach einem Stück Haut am Hals, drehte es und zog es über den Kopf. In der Düsternis verschwand die Hälfte seines Halses, sein Kinn und eine Wange. »Du meinst die Akrobatin. Sie ist ein sehr nettes Mädchen, Clea.« Er zog ein weiteres Stück Haut hoch, bis nur noch die Lippen und eine Augenhöhle übrigblieben.

»Das weiß ich. Ohne sie wäre ich nicht hier. Ich bat sie, mir zu verraten, was eigentlich mit euch los ist, aber sie sagte, je mehr Leute es wüßten, desto mehr befänden sich in Gefahr. Also drang ich nicht weiter in sie. Aber ich bin immer noch neugierig.«

Der Rest von Jons Gesicht verschwand. »Sie war in

einer Gruppe, die man heute Dissis nennen würde. Auch ich gehörte ihr an, sozusagen. Unglücklicherweise wurden wir gezeichnet, ähnlich den Waldwächern mit ihren Dreifachnarben. Unser Brandzeichen läßt uns in der Düsternis unsichtbar werden.« Er fuhr sich mit den Fingern grob durchs Haar, das daraufhin wie eine abgenommene Perücke verschwand. »So«, kam die Stimme von über dem leeren Kragen.

Dann griff seine Hand in eine Tasche. Er hielt eine winzige Sprühflasche hoch und drückte darauf. Schaum breitete sich auf die scheinbare Leere. Sein Gesicht erschien – zuerst durchsichtig, dann festigte es sich.

»Aber es gibt für alles eine Lösung, wie du siehst. Jetzt müssen wir so schnell wie möglich einen König auf den Thron setzen und diesen Krieg beenden.« Das andere Ende des Sprühfläschchens produzierte schwarzen Schaum, der das Haar zum Vorschein kommen ließ. »Willst du uns helfen, Clea?«

»Ich bin beeindruckt. Aber Alter hat es mir bereits gezeigt. Vielleicht könntet ihr in einer kleinen Nebenshow im Zirkus auftreten. Verstopft das Zeug denn eure Poren nicht?«

»Nein«, erklärte Jon. »Wenn der Schaum trocknet, läßt er Luft und Schweiß durch. Aber wir müssen Let zurückbringen.«

»Für welche Fraktion arbeitest du eigentlich?« fragte sie. »Oder ist die Herzogin gar selbst auf den Thron scharf?«

Jon schüttelte den Kopf. »Clea, das Ganze ist größer als alle politischen Differenzen. Es ist sogar größer als der Feind jenseits der Barriere, denn wir haben einen Verbündeten zwischen den Sternen.«

Lichtstränge verbinden Zelt und Buden. Paare schlendern gemächlich dahin und essen gebackenen Fisch aus Plastikbeuteln. Ein Wunderrad umringt die Dunkelheit, und Kinder versuchen unter der Absperung hindurchzuschlüpfen. Am Grund des Aquariums streckt der Tintenfisch sich über die grünen Steinchen aus. Das Vibraphon schrillt durch die Neonnacht.

Alter trat aus dem Hintereingang des großen Zeltes. Mit beiden Händen hob sie ihr langes weißes Haar über den Kopf. Die Brise fühlte sich angenehm kühl am Nacken und in den Schulterhöhlen an. Der Applaus der Zuschauer dröhnte noch in ihren Ohren. Es tat gut, bewundert zu werden. Sie rannte zwischen den Zelten dahin und hielt an, als sie den narbigen Riesen sah.

»Arkor!« Sie strahlte. »Es ist schön, dich wiederzusehen. Wie geht es dir? Und der Herzogin? Und Jon? Habt ihr etwas von Tel gehört?«

»Nichts«, erwiderte der Hüne. »Aber alle sind wohlauf. Jon ist hier mit mir, genau wie Prinz Let.«

»Ihr bringt ihn also zurück, damit er den Thron besteigen kann? Das ist gut.« Sie runzelte die Stirn. »Weshalb siehst du mich so komisch an?«

»Ich lausche.« Sie spazierten nun nebeneinander her. »Alter, es ist etwas in Cleas Geist, an das ich nicht herankomme. Es ist dafür verantwortlich, daß sie sich so zurückgezogen hatte, und das du irgendwie durchdrungen hast. Aber ich sehe einfach nicht klar.«

»Es ist Tomar«, versicherte ihm Alter. »Er war der Offizier, mit dem sie zu Anfang des Krieges verlobt

war. Er fiel. Sie erzählte mir von ihm, ehe sie an ihrem neuen Projekt zu arbeiten begann. Sie meint übrigens, daß es noch viel bedeutender ist als der Materietransmitter.«

Arkor schüttelte den Kopf. »Nein, Alter. Das ist es nicht. Es liegt viel tiefer. Es ist etwas, das sie herausfand und das so grauenvoll war, daß sie nun Tomars Tod benutzt, um ja nicht daran erinnert zu werden. Es hat auch etwas mit dem *Herrn der Flammen* zu tun.«

»Clea?« fragte Alter überrascht.

»Wie ich schon sagte, ich sehe einfach nicht ganz klar. Aber auch alle Waldwächter wissen darüber Bescheid und benutzen ihre vereinten Kräfte, um es mir zu verheimlichen. Sie wissen offenbar von meiner Verbindung mit dem Dreiwesen und sind sich nicht sicher, was sie tun sollen. Die gleiche Information ist auch in den Gehirnen der wichtigeren der Ratsmitglieder. Die Waldwächter schützen sie ebenfalls. Clea scheint es jedoch völlig allein herausbekommen zu haben und lehnte es dann als zu unglaublich ab. Alter, bitte paß auf, was sie sagt, vielleicht stellt sich doch etwas heraus.«

»Ich dachte, ich wäre endlich heraus aus diesem Geschäft«, murmelte Alter. »Aber ich werde aufpassen.«

Lichterketten baumeln zwischen Zelt und Buden. Paare spazieren dahin und zerknüllen ihre fettigen Plastikbeutel. Ein wirbelndes Karussell wirft bunten Schein auf die Seepferdchen und Schildkröten im Aquarium. Kinder kriechen unter der Zeltleinwand hindurch und laufen die mit Sägemehl bestreuten

Gänge entlang. Delphine springen aus dem Wasser hoch. Und das Vibraphon spielt schneller.

»Wie gefällt es dir, Junge?« Mr. Triton blieb neben dem blonden Burschen in der Waldwächterkleidung stehen, der zu den Trapezkünstlern hochblickte.

»Toll. Ich habe noch nie so etwas gesehen.«

»Nie?« Mr. Triton musterte die hochaufgerichtete Gestalt. Seiner Größe nach war der Junge ganz sicher kein Waldwächter. »Dann muß es ja ziemlich aufregend für dich sein.« Die Zuschauer in den Reihen applaudierten lautstark.

»Es ist bestimmt sehr schwierig«, murmelte Let.

»Das ist es allerdings. Aber weißt du, was das Schwerste von allem ist? All diese Künstler hier zu betreuen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Nun, ich muß dafür sorgen, daß sie bei guter Laune bleiben und Brauchbares leisten. Wenn ich so überlege, ich habe hier schon ziemlich alles getan, angefangen von diesem verdammten Vibraphonspielen bis zur Dressur von Mörderhaien.« Er hielt inne und schaute zu den Trapezkünstlern hoch. »Aber dort oben war ich nur einmal ganz kurz. Das ist nichts für mich.« Wieder klatschte das Publikum begeistert. »Doch sich um alles zu sorgen, ist wahrhaftig das Schwierigste. Man muß jedem zuhören, sie aufmuntern, trösten, sich eben darum kümmern, daß sie glücklich sind.«

»Und wie schaffen Sie das?«

»Überhaupt nicht. Zumindest bei weitem nicht so gut, wie ich gern möchte. Manchmal läßt man alle abstimmen. Dann muß man weitschauend sein. Und

wenn sie sich in den Haaren liegen, muß man dazwischen treten und ihnen hart die Meinung sagen. Tut man einem versehentlich Unrecht, entschuldigt man sich möglichst schnell und versucht, es wieder gutzumachen, wenn man kann.«

»Und dann?«

»Dann kann man nur hoffen, daß alles gutgeht und die Show auch im nächsten Jahr volle Kassen bringt.«

Der Prinz blickte wieder zu den Salto schlagenden Artisten hoch.

»Sie sind bewundernswert«, flüsterte er. »Diese Kraft und Feinheit und Schönheit zugleich. Für so etwas tut man viel.«

»Ja«, pflichtete ihm Mr. Triton bei und faltete die Hände über dem Bauch. »Ja, das tut man. Du würdest einen guten Zirkusmann abgeben, mein Junge.«

Einige der Lichter um die Buden sind bereits erloschen. Der Stand mit dem Bratfisch und der mit den Wurf ringen stehen noch offen. Paare halten Händchen, und die Mädchen lehnen den Kopf an die Schulter des Liebsten. Die Autoscooter stoßen zum Gelächter ihrer Fahrer immer noch gegeneinander. Die Kinder stehen auf den schmalen Zirkusstraßen, reiben sich die Augen und gähnen. Der Teufelsrochen sprüht den Sand am Boden seines Aquariums hoch. Und der Vibraphonspieler ist aus dem Wagen gestiegen, um sich etwas zu essen zu besorgen.

Clea beschloß, noch vor dem Zubettgehen einen kurzen Spaziergang um den Zirkus zu machen. Sie kam an einem der kleineren Zelte vorbei, als sie irgendwie spürte, daß sie beobachtet wurde. Sie drehte den

Kopf und sah den narbigen Riesen neben ihrem Bruder, etwa fünfzehn Meter entfernt.

Er sieht aus, als versuche er, in meinen Kopf zu schauen, dachte sie. Dann wischte sie diesen Gedanken zur Seite. Sie hatte in letzter Zeit ohnehin kaum an etwas anderes als ihr neues Projekt gedacht. Es war eine erstaunlich schöne, tiefgründige Einheitsfeldtheorie. Sie war bedeutend einfacher als jede, die sie kannte – oder würde es zumindest sein, wenn sie damit fertig war. In Türmen der Logik erhob sie sich, tauchte in Ozeane widerhallender Obertöne unter syllogistischen Rhythmen und umschloß all ihre bisherige Arbeit an willkürlichen Raumkoordinaten. »... es ist möglich, zwischen zweihundert und dreihundert Pfund Materie an jeden Punkt des Erdballs zu befördern ...«

Nein, nicht daran denken. Verdränge diesen Gedanken mit dem anderen. Aber du hast so lange, so lange nicht mehr daran gedacht ... Und dann erinnerte sie sich an sein stilles Lächeln, seinen stiergleichen Körper, sein rotes Haar, sein plötzliches Grinsen und sein tiefes Lachen wie das Brummen eines Bären. Und dann plötzlich erstarrte sie erstaunt, denn die Erinnerung war jetzt so viel klarer, da sie tat, was sie sich nie zuvor gestattet hatte. »Tomar!« flüsterte sie und wartete auf den Schmerz, der kommen *sollte*. Aber er kam nicht. Irgendwie war in den letzten Monaten die Wunde verheilt, und während des Heilungsprozesses war er ihr nicht entschlüpft, sondern noch näher gekommen, vielleicht, weil sie sich wieder in die Welt der Lebenden begeben hatte, wo auch er gelebt hatte, und nicht mehr in jener der Toten, wohin sie sich zu ihrem eigenen Schutz zurückgezogen gehabt hatte.

Während sie in ihrem Schock immer noch reglos stand, begann etwas tief, tief in ihr hochzuquellen, sich in ihr Bewußtsein zu drängen, wie ein Puzzle, dessen Stücke sich plötzlich zusammenfügen ...

»Nein!« Sie kämpfte dagegen an. Reiß es aus ihrer Erinnerung, verdrängte es wieder zutiefst in ihrem Innern.

Sie keuchte heftig. Schweiß rann über ihren Rücken. Sie blinzelte und blickte auf Arkor. Sie sah, wie er die Stirn runzelte, kurz den Kopf schüttelte und sich umdrehte.

Die bunten Lämpchen hingen dunkel von den Drähten zwischen Zelt und Ständen. Das Paar schob einen leeren Beutel in einen Abfallbehälter. Der Mond warf den Schatten des Wunderrads und des Karussells über das Gras. Der Tintenfisch, die Schildkröten und der Teufelsrochen hatten sich auf dem Boden ihres Tanks niedergelassen. Ruhe herrschte im Zirkusgelände.

Sie trafen sich bei dem verdunkelnden Wunderrad. Der späte Mond verwandelte ihr Haar in leuchtendes Silber. Ihre Augen waren hohle Schwärze.

Jon lächelte. »Wie gefällt dir das normale Leben nach so langer Zeit?«

»Du nennst ein Leben im Zirkus normal?« Sie lächelte zurück. »Wie sieht es mit dem Krieg aus? Werdet ihr ihn beenden?«

»Wir haben es wieder einmal versucht. Wir haben den *Herrn der Flammen* aus König Uske ausgetrieben.«

»Was hat er diesmal angerichtet?«

»Wir wissen es noch nicht«, erwiderte Jon. »Clea weiß es. Oder zumindest glaubt Arkor, daß sie es

weiß. Aber es steckt zu tief in ihrem Geist.«

»Das muß es wohl gewesen sein, was er meinte, als er heute abend mit mir sprach. Aber wie könnte Clea es wissen, Jon?«

Er zuckte die Schultern. »Wissen« ist sicher nicht das richtige Wort. Sie scheint irgendwie eine obskure Information zu haben, die völlig mit der übereinstimmt, die auch in König Uskes Geist versteckt war, als der *Herr der Flammen* ihn verließ.«

»Ich verstehe«, murmelte Alter. »Weißt du, es ist komisch. Tel und ich, wir sind die einzigen Menschen in Toromon, die wirklich etwas darüber wissen, was ihr tut. Und beide haben wir uns wie von selbst davon gelöst. Er ist jetzt in der Armee, und ich bin im Zirkus. Er ist draußen in dem Krieg, den ihr zu beenden versucht, und ich – nun, ich bin hier.« Sie senkte den Kopf und hob ihn wieder. »Ich hoffe, er kommt bald zurück. Ich möchte ihn gern wiedersehen. Jon, bist du mit dir selbst ins klare gekommen? Ich meine, deine Suche nach der Freiheit, von der du manchmal gesprochen hast?«

»Ich werde diese Art von Freiheit wohl kaum finden, ehe nicht der Krieg vorbei ist und ich nichts mehr mit dem Dreiwesen zu tun haben muß. Das sage ich mir zumindest. Im Straflager lernte ich das Warten. Und herumlaufen zu können, macht das Warten viel leichter. Ich lerne auch immer noch neue Dinge, die mir vermutlich von großem Nutzen sein werden, wenn alles vorüber ist. Aber manchmal beneide ich dich und Tel. Ja, wirklich. Ich hoffe, ihr zwei habt viel Glück.«

»Danke, Jon.«

Noch vor dem Morgengrauen wurden die Lichterketten heruntergeholt. Die aufgehende Sonne schickte ihre Strahlen über die Zelte, ehe sie zusammenfielen und gefaltet auf die Wagen verladen wurden. Ein paar Kinder waren extra früh aufgestanden, um zuzusehen, wie das Wunderrad, das Karussell und die Autoscooter-Arena zerlegt wurden. Um sechs Uhr dreißig rollten die Wagen bereits in Richtung Küste zu dem rot-goldenen Zirkusschiff, das sie zurück nach Toron bringen würde.

10.

An diesem Morgen erschallte der Weckruf schon früher. Tel überprüfte die 606-B noch einmal gründlich, ehe sie in den Tank verladen wurde. Trotz des dichten Nebels war es angenehm warm.

»Der König ist tot!«

»Was sagst du?«

»König Uske ist im Palast in Toron gestorben. In aller Frühe kam schon die Nachricht durch.«

»Glaubst du, es war ein Mordanschlag?«

»Ich weiß es nicht. Ich habe den Bericht nicht gesehen.«

Das Gerücht verbreitete sich wie eine Springflut durch das ganze Lager. Obgleich natürlich niemand sicher sein konnte, nahm man doch allgemein an, daß ihr plötzlicher Aufbruch mit dem Ableben des Königs zu tun hatte. Und das wirkte irgendwie beruhigend.

Tel trat mit einer Nummer-3-Spirale für die 605 aus dem Ersatzteillager. Niemand hatte es ihm befohlen, aber er hatte sie von sich aus überprüft und festgestellt, daß die alte Spirale es nicht mehr lange machen würde. Er sah Illu etwas über der Schulter heranschleppen. »He, was hast du da?« rief er ihm entgegen.

»Den Wegweiser«, erwiderte der Neandertaler. »Ich fragte Quorl, ob er ihn mitnehmen wolle, und er sagte, ›weshalb?‹ und ist einfach davonmarschiert. Also kümmere ich mich darum.«

Als Tel zur 605 zurückkehrte, mußte er sich erst mit den beiden Burschen herum streiten, die sie eben holen und ihm keine Zeit geben wollten, die Spirale

auszuwechseln. Aber da fiel einem von ihnen der Flup-Flap auf, und er sagte: »He, bist du der Bursche, von dem alle reden, weil er sich eines dieser Dinger angelacht hat?«

Und während sie mit dem Federknäuel spielten, setzte Tel schnell die neue Spirale ein. Dann machten die beiden sich mit der 605 auf einem zweirädrigen Karren auf den Weg.

Als er zu seiner Baracke zurückkehrte, kam er an der Ecke an Ptorn und Quorl vorbei. »Vielleicht wird diese Schlacht die letzte sein«, sagte Ptorn gerade. »Du hast doch etwas von einem Waffenstillstand erwähnt.«

»Sieg oder Waffenstillstand«, erwiderte der Späher, »nun, da der König tot ist.«

In der Baracke bückte Tel sich nach seinem Rucksack unter der Pritsche, da sagte jemand: »Sieht ganz so aus, als wäre es soweit.«

»Wie?« fragte Tel und blickte hoch.

Der Dunst verbarg den Mann auf der nächsten Pritsche.

»Oh, wie geht es dir?« Tel grinste. »Niemand weiß, wo wir im nächsten Stützpunkt untergebracht werden. Ich wollte, ich hätte öfter Gelegenheit gehabt, mich mit dir zu unterhalten.« Tel lachte verlegen, und der andere lachte genauso verlegen.

»Hast du etwas über einen Waffenstillstand gehört?« fragte der Soldat.

»Nur Gerüchte. Glaubst du, sie werden den Krieg beenden!«

Der Mann zuckte die Schultern.

»Ich fürchte, ich muß mich jetzt meinem Trupp anschließen. Wir sind schon am Aufbrechen. Ich hoffe,

wir begegnen uns wieder einmal.« Er hob seinen Rucksack auf und stapfte hinaus in den Schlamm. Er konnte die knirschenden Tanks am anderen Ende des Lagers sich aneinanderreihen hören. Auf seinem Marschbefehl stand, er solle sich bei Tank Nummer 3 melden.

Er fragte sich, ob es wohl Probleme geben würde, wenn er versuchte, Flap-Flep mitzunehmen, als ihm eine vertraute Stimme zurief: »Tel? Ich dachte mir doch, daß du es bist.« Jemand befand sich bei Shrimp, der nun sagte: »Curly, schau, Tel ist hier. Was sagst du dazu?«

»Oh, hallo!« rief Curly. Tel schüttelte beiden die Hände.

»Wie ist es dir ergangen?« erkundigte sich Curly. »Ich bin drüben im Lager D-2. Spielt ihr hier auch öfter Zuma?«

»Na, was glaubst du?« brummte Shrimp. Er verlagerte sein Gewicht. »He, Tel, wir hatten deinetwegen eine kleine Meinungsverschiedenheit. Kannst du vielleicht unseren Schiedsrichter spielen?«

»Gern. Worum geht es denn?«

»Welche Farbe haben deine Augen genau?«

Tel zog die Brauen zusammen, und sein Magen verkrampfte sich. »Grün«, sagte er. »Weshalb?« Und dann wünschte er, er hätte das nicht gefragt.

»Dürfen wir selbst sehen?«

»Si-sicher.«

Shrimp trat ganz dicht an ihn heran, und Curly blickte über seine Schulter.

»Ich hab's dir doch gesagt«, triumphierte Shrimp. »Sie sind grün, genau wie meine. Das kommt daher, weil wir beide von der Küste stammen. An der Küste

hat fast jeder grüne Augen ...«

»Das ist es nicht, was ich gemeint habe«, warf Curly ein. »Wovon ich rede, das zeigt sich nur, wenn es dunkler ist, nicht so hell wie jetzt. Komm, gehen wir in den Schatten.«

»He«, protestierte Tel. »Ich muß schauen, daß ich weiterkomme. Ich sollte mich schon vor ein paar Minuten bei meinem Tank melden.«

»Welchem bist du denn zugeteilt worden?«

»Eh – Nummer drei.«

»Sehr gut. Den fahre nämlich ich. Also komm schon.«

Tels Gedanken suchten in fünf verschiedenen Richtungen gleichzeitig nach einem Ausweg, aber alle schienen an einer Ziegelwand zu enden. Also stapfte er mit den beiden durch den Nebel zu den dunkleren Tankreihen.

»Das ist meine Süße«, sagte Shrimp und tätschelte die schwarze Metallhülle, als sie um sie herumgingen.

»Im Innern ist es genau richtig«, erklärte Curly und öffnete die Klappe. Die hydraulische Leiter senkte sich in den Schlamm hinab. »Jetzt zeige ich dir, was ich gemeint habe.«

Tel kletterte hinter Shrimp und vor Curly hoch.

»Nein! Das Licht nicht einschalten. Daran liegt es ja!«

In dem düsteren Tank, dessen einzige Beleuchtung von der Pilotenkuppel am anderen Ende kam, stand Tel gegen die Wand gelehnt, während Shrimp und Curly in seine Augen starrten. Tels Herz klopfte wie verrückt.

»Also gut«, triumphierte jetzt Shrimp. »Welche

Farbe, würdest du sagen, haben sie?«

Curly runzelte die Stirn. »Ich verstehe es nicht«, murmelte er. »Während der Grundausbildung, wenn es nicht mehr hell, aber auch noch nicht richtig dunkel war, haben sie immer ausgesehen, als wären sie überhaupt nicht da.«

»Aber – aber meine Augen sind wirklich grün«, beteuerte Tel. Irgend etwas in ihm drehte sich wie eine rauchige Kristallkugel voll Erinnerungen. »Meine Augen *sind* grün!«

»Natürlich sind seine Augen grün. Welche Augen sollte der Sohn eines Fischers denn sonst haben?«

»Ja«, gab Curly zu. Er starrte Tels Augen erneut an, kopfschüttelnd diesmal. »Sie sind tatsächlich grün, waren immer grün und werden auch immer grün sein.« Er fragte sich nur, weshalb er so nervös und erschrocken gewesen war, als sie ihn gebeten hatten, sie im Düstern sehen zu dürfen. Weshalb sollten sie schließlich eine andere Farbe haben, fragte er sich.

»Der König ist wirklich tot?«

»Ja, ich habe es in der Nachrichtenbaracke gehört. Glaubst du, das bedeutet, daß der Krieg bald beendet wird?«

»Wer weiß? Sie sagen, wir haben eine große Schlacht vor uns. Vielleicht wird sie es entscheiden.«

»Das hoffe ich. Ich gäbe meinen rechten Augenzahn, wenn ich nach Toron zurück dürfte.«

»Ich auch.«

Als der Tank durch den Schlamm rollte, schlug der Nebel in spürbaren Böen gegen die ovalen Luken. Im Kuppelsitz hinter den Armaturen schaukelte Shrimp von rechts nach links. Seine Hand lag am Steuerhebel.

Schulter und Kopf waren im Dunst nur schattenhaft zu erkennen. Sie waren etwa eine Stunde unterwegs, als ein plötzlicher Knall wie zerberstendes Gestein links von ihnen sie aufschreckte.

Die Männer blickten einander an. »Was war das?« rief jemand dem Fahrer zu.

Shrimp zuckte die Schultern.

Das Heben und Senken des Tetronmotors zischelte unter ihnen. Tel lehnte den Kopf an die Wand. Die Vibrationen wiegten ihn schon fast in den Schlaf, als ein weiterer Knall erschallte. Als er die Augen aufriß, sah er grelles Licht durch die rechte Luke.

»Was, zum Teufel, war das?« schrie jemand. »Werden wir angegriffen?«

»Maul halten!« brüllte Shrimp vom Fahrersitz. »Ihr da hinten, haltet euch ruhig.«

Aus dem Befehlslautsprecher in einer Ecke ertönte eine Stimme. »Ruhe und Wachsamkeit. Erinnert euch an eure Ausbildung. Die Fahrer halten ihre Route ein. Weitere Anweisungen folgen.«

Tel wartete und lauschte auf sein Blut, das wild durch die Adern brauste.

Eine halbe Stunde später sagte jemand: »Das ist eine verdammte Art, einen Krieg zu führen, eingeschlossen in einer Sardinendose.«

»Ruhe!« donnerte ihr Offizier.

Der Flep-Flap saß still unter der Bank. Tel tastete nach ihm und gab ihm ein Stückchen Holzkohle. Als er den Arm zurückzog und seine Manschette hochrutschte, streiften Federn sein Handgelenk.

Beim nächsten Blick durch die ovalen Luken stellte er fest, daß es bereits dunkel wurde. Sie waren schon

sehr lange unterwegs. Der Tank schlingerte. Tel griff unter die Bank und setzte das Federknäuel auf seinen Schoß. Alle Augen des Flip-Flaps waren geschlossen.

Die Männer scharrten mit den Stiefeln über den Boden, die Bänke quietschten. »Entspannt euch«, mahnte der Offizier. »Ihr bekommt noch eure Chance.«

»Alle aus den Tanks!« kam der Befehl durch den Lautsprecher. Die Männer erhoben sich. Sie stampften mit den Beinen auf und streckten die Arme, um ihr Blut wieder voll in Bewegung zu setzen.

Die Klappe sprang auf, die Leiter senkte sich hinab, und Tel stieg hinunter, als er an der Reihe war. Abgesehen davon, daß der Dunst hier noch dichter war, hätten sie am gleichen Ort sein können, den sie verlassen hatten. Als der Trupp am Fuß der Leiter wuchs, fiel Tel auf, daß der Boden hier ein wenig fester war. Plötzlich durchbrach ein Bersten die Abendstille.

Ihre Augen zuckten nach rechts: etwa fünfzehn Meter entfernt hob sich blendendes Feuer durch den Nebel, und flüchtig war die Silhouette laubloser Bäume zu sehen ...

Befehle klangen von scheinbar überall durch die Düsternis. »Tank 4 nach links, Besatzung bei Major Stanton melden. Besatzung von Tank 3 mir nach ...«

Tel folgte im Laufschrift, als alle den Tank verlassen hatten. Zwei Männer von einem anderen Zug schlossen sich ihnen an. Plötzlich wurden sie aufgehalten, der Trupp in zwei geteilt, Tel und die eine Hälfte nach links geschickt und die anderen nach rechts.

Sie waren gerade an einer Gruppe von Tanks vor-

beigekommen, als ein Einschlag hinter ihnen die Nacht zum Tag machte. Tel blinzelte. Alle hatten sich umgedreht. »Werft die Steinsäcke vor!« brüllte jemand. »Werft die Steinsäcke vor!«

Tel wandte sich gerade noch rechtzeitig um. Ein schwerer Sack flog auf ihn zu. Er packte ihn, daß er glaubte, die Arme würden ihm aus den Schultern gerissen. Ein Soldat vor ihm wartete schon darauf. Tel warf ihn ihm zu, drehte sich wieder um und fing den nächsten. Sie bildeten bereits eine lange Kette.

»Du und du ...« (Tel war nicht gemeint, aber er hatte sich unwillkürlich der Stimme zugewandt und dabei fast einen Sack verfehlt) »... ihr klettert die Erhöhung dort hoch und berichtet dem D-T Zug.«

Etwas Metallisches klirrte links von ihm.

»Paß auf! Es sticht!«

Drei Männer zogen von einer Rolle Stacheldraht über den Steinsackwall. Der Flip-Flup sprang zurück, um nicht zerquetscht zu werden, und der Draht rollte weiter über die aufgestapelten Säcke.

»He, du! Sie brauchen dich etwa fünfzehn Meter weiter unten.«

Tel rannte. Eine Handvoll Soldaten schloß sich ihm an, als plötzlich ein Donner die Nacht erschütterte und ein Blitz sie blendete. Tel kniff die Augen zusammen und wäre fast über etwas gestolpert. Jemand half ihm hoch und rief: »Halt dich fest, Grünauge.«

Curly war einer der Männer. Man hatte sie einer nach dem anderen zu einem neuen Abschnitt des Walls beordert. Der Rhythmus war nun schon rein automatisch: Beine spreizen, Fangen, herumdrehen, werfen!

Platz! Er war zu selbstsicher gewesen! Er bückte

sich, um den verfehlten Sack aufzuheben, als jemand schrie: »Runter!« Tel sank im Schlamm auf die Knie und umklammerte den Sack. Durch seine geschlossenen Lider leuchtete es orange, und er spürte brennende Hitze entlang seiner rechten Seite. Als es vorbei war, torkelte er hoch und wäre dabei fast über Curly gefallen.

Curly faßte ihn am Arm. Gemeinsam hasteten sie am Wall entlang. Plötzlich zerrte Curly ihn in eine Mulde vor den Steinsäcken. Der Flop-Flop rollte ihnen nach und tschilpte. Der Nebel war tiefblau, trotzdem sah Tel durch ihn den Schweiß auf Curlys Gesicht. Beide keuchten heftig.

Hinter ihnen war das knirschende Geräusch eines wendenden Tanks zu hören, dann ein hüstelndes Stottern, ein Zischeln von Tetroneinheiten, schließlich Stille. Etwa sechs Meter voraus zogen ein paar Männer eine Maschine.

»Ist das die 606-B?« fragte Curly. »Ich glaube, das ist ihr Brummen. Deine Maschine, oder?«

»Ja«, ächzte Tel und versuchte, zu Atem zu kommen. »Aber ich fürchte, im Augenblick könnte ich einen Tank nicht von einem elektrischen Rasierapparat unterscheiden.« Ein Geschoß schlug links von ihnen ein. Sie duckten sich, dann hob Curly den Kopf und sah sich um. »Sieht aus, als deckten sie uns ganz schön ein«, flüsterte er.

»Da magst du wohl recht haben. Wonach hältst du eigentlich Ausschau?« fragte Tel. »Ich kann nicht einmal die Hand vor meinen Augen sehen.«

Curly zog sich in die Mulde zurück. »Ich wollte nur wissen, ob irgend jemand in der Nähe ist.« Seine Stimme klang plötzlich sehr ernst. »He, ich – ich

möchte dir etwas erklären, ich – ich meine, etwas über mich. Nur dir.«

»Was?« fragte Tel verblüfft.

»Ich habe ein bißchen ein schlechtes Gewissen, weil wir so darauf gedrängt haben, heute deine Augen zu sehen. Also habe ich nachgedacht, und ich glaube, ich sollte es dir ruhig sagen, das über mich, so als eine Art Entschuldigung, verstehst du?«

Tels Überraschung machte sich irgendwie als Druck in seinem Magen bemerkbar. Er wußte nicht recht, was er sagen sollte, also brummte er:

»Ja, ich denke schon.«

Curly fuhr sich mit einer schlammüberzogenen Hand über die Stirn.

»Verdammt.« Er lachte verlegen. »Es gab da diesen Burschen in der Dissigang, mit der ich mich in Toron herumtrieb. Er schrieb seltsame Gedichte. Sein Name war Vol Nonik, ein komischer Kerl. Ich wollte, ich hätte es ihm gezeigt, denn dann hätte er sicher ein Gedicht darüber gemacht. Man nahm ihn nicht in die Armee auf, weil mit seinem Rücken irgend etwas nicht stimmte. Also zeige ich es eben dir ...« Er lachte erneut, dann blickte er auf seine Hände hinunter. »Du hast doch noch nie jemanden zuvor das tun sehen, oder?«

»Was tun sehen?«

»Schau!« brummte Curly. »Sieh dir meine Hände an ... Schau schon!«

»Ich verstehe nicht ...«

»Wir kommen vielleicht nicht mehr lebend hier heraus«, murmelte Curly. »Also sieh dir meine Hände an!«

Tel starrte auf die wie zu einer offenen Schale zusammengedrückten Handflächen.

Sie begannen zu glühen!

Zuerst leuchteten sie bläulich durch den Nebel, dann wurde das Blau allmählich zu Rot – ein rotes Feuer flackerte auf, über den Handflächen bildete sich eine rote Feuerkugel, durch die sich grüne und plötzlich gelbe Flammen zogen.

»Schau!« hauchte Curly. »Siehst du?«

Der Flammenball streckte sich aus, wurde immer schmaler und spaltete sich an zwei Enden. Arme und Beine wurden erkennbar, eine schmale Taille, ein Köpfchen hob sich. Winzige Flammenzungen zuckten aus zierlichen Fingern. Die formvollendete Miniaturgestalt tänzelte auf Zehenspitzen auf den Handflächen. Blaue, kupferne und goldene Flammen sprühten aus ihrem Körper. Ein schwacher Windzug brachte ihr schimmerndes, funkelndes Haar zum Flattern. Sie hob die Arme und wisperte (eine Stimme wie das sanfte Rauschen von Wasser über Sand): »Curly, ich liebe dich. Ich liebe dich, Curly, ich liebe dich ...«

»Ist sie nicht – wunderschön ...« Curlys Flüstern klang, verglichen mit dem des winzigen Figürchens, wie das Raspeln von zwei Feilen gegeneinander. Jetzt atmete er tief, und sie verschwand.

Als Tel von den schlammigen Fingern aufblickte, starrte Curly ihn an: »Hast du jemals jemanden so etwas tun sehen?«

Tel schüttelte sprachlos den Kopf. Erst nach einer Weile stammelte er: »Wie – wie bringst du das fertig?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Curly. »Ich – ich tue es eben. Früher träumte ich von ihr, ich meine, ehe ich zur Armee kam. Dann dachte ich mir einmal, was

würde geschehen, wenn mein Traum Wirklichkeit werden könnte. Und da war sie plötzlich – so wie du sie gesehen hast – in meinen Händen. Noch nie habe ich sie einem anderen gezeigt. Aber mit all dem ...« Er machte eine weitausholende Handbewegung. »Ich dachte mir eben, ich sollte sie doch jemandem zeigen.« Auf einmal war er schrecklich verlegen. »So ist es«, schloß er.

Tel blickte auf seinen kleinen Liebling. Die glänzenden Augen des Flup-Flips waren offen. Er fragte sich, ob das Federknäuel ebenfalls das Flammenmädchen so echt, so lebendig wie er gesehen hatte.

Das Wimmern eines Tankmotors hinter ihnen wurde lauter. Plötzlich wirbelte Tel im Schlamm herum und sah die heranbrausende Maschine. »Schnell! Raus!« brüllte er Curly zu, der ihn zuerst verwirrt anstarrte, doch dann nach rechts sprang. Tel schoß nach links. Der Tank kam auf ihn zu, schwenkte um Zentimeter ab und fuhr an ihm vorbei. Tel warf sich herum, machte ein paar Schritte rückwärts. Einen Augenblick war er so nahe, daß er durch die Fahrerkuppel sehen und Quorl hinter dem Steuerhebel erkennen konnte. Dann war der Tank auch schon an ihm vorbei und polterte durch den Steinsackwall. Der Nebel verschlang ihn und schien die Lücke sofort zu verschließen.

Was zum Teufel geht hier vor, fragte sich Tel. Ein paar Soldaten rannten in ihre Richtung. Die Stimme eines Offiziers hielt sie an. »Seht zu, daß ihr den Wall verstärkt. Oder wollt ihr vielleicht warten, bis sie hier eindringen und hinter die Linie gelangen?«

Tel rannte zu den Steinsäcken, als ein weiteres Geschosß einschlug. Im grellen Licht sah er Shrimp auf

dem Wall im Stacheldraht hängen. Seine linke Seite war schwarz – verkohlt! Der Schlamm hatte den Rest der Uniform vor den Flammen geschützt. Von seinem linken Bein war kaum etwas übrig, vom Arm nur Knochen, und eine Wange sah wie zerknittertes Kohlepapier aus. Der Rest des Gesichts war auf grauenvolle Weise erkennbar. Brennend und von Panik ergriffen, mußte er versucht haben, auf den Wall zu klettern, dabei hatte er den Stacheldraht vergessen und sich darin verfangen ...

Und dann erlosch das grelle Licht. Tel rannte immer noch atemlos. Vielleicht hatte auch sein Herz zu schlagen aufgehört, doch seine Beine trampelten jedenfalls platschend in den Schlamm. Es war jetzt zu dunkel, um überhaupt etwas zu sehen, nur hin und wieder leuchteten für ihn im schwarzen Leichentuch der Nacht, als Nachwirkung des Schocks, die Funken der verbrannten Uniform auf, er sah das Rot des verkrustenden Blutes – den Stacheldraht ...

Der Kampf wütete heftig danach. Während einer kurzen Pause machten die ersten Gerüchte die Runde:

»Habt ihr gehört, was mit dem Späher passiert ist?«

»Was?«

»Er war in dem Tank.«

»In dem, der wie ein Berserker durch den Steinsackwall ist?«

»Ja. Und sie haben ihn gefunden. Er ist mit dem Tank geradewegs durch unseren Wall hindurch und hinein in den feindlichen Vorposten gebraust. Er hat ihn vernichtet!«

»Und was ist mit ihm?«

»Der Tank soll explodiert sein, als er die Feindmaschine zermalmt. Quorl wußte, daß der Stützpunkt sich dort befand und daß sie uns fertigmachen würden, wenn er ihn nicht vorher ausschaltete. Er hat die ganze Kompanie gerettet!«

»Und wo ist Quorl jetzt?«

»Ja kapiert du denn nicht? Sie haben Trümmer des Tanks in einem Umkreis von etwa einem Kilometer gefunden!«

In der Dunkelheit preßte Tel das Gesicht gegen einen der feuchten Säcke. Er spürte den Kies durch das Jutegewebe. Und er lauschte dem Flap-Flip der Federn. Sie kitzelten die Haut an seinem Handgelenk. Er dachte an Quorl und Shrimp und fragte sich, wozu

...

11.

»Miß Rahsok! Wo in aller Welt waren Sie nur?« Die Frau mit dem Kopftuch stellte ihren Abfalleimer neben die Mülltonne. »Ich bin ja so froh, daß Sie wieder da sind. Ist das nicht alles schrecklich aufregend? Die Krönung und so? Sie können sich ja gar nicht vorstellen, was ich inzwischen alles durchgemacht habe. Ich bin so durcheinander, daß ich gar nicht weiß, was ich tun soll. Sie wissen doch, welche Sorgen ich mir um meine Tochter Renna mache! Wo soll ich nur anfangen, ihnen alles zu erzählen ...«

»Entschuldigen Sie mich bitte.« Clea strich sich über das Haar. »Ich bin in sehr großer Eile ...«

»Es ist mir doch tatsächlich gelungen, eine Einladung für den Siegesball zu bekommen, den der Rat vorige Woche zum Andenken an Seine Majestät gab. Das war noch, ehe Prinz Let gefunden wurde. Ich mußte vielleicht das Blaue vom Himmel herablügen, ehe mir dieses gräßliche Weibsbild vom Ballkomitee die Karte gab. Ich behauptete, daß die ursprüngliche Einladung für Renna durch den regulären Debütantenkreis versehentlich fehlgeleitet worden war und nicht angekommen ist. Aber jedenfalls bekam ich schließlich eine für sie, und ich nähte das allerschönste Ballkleid, ganz in Weiß und Silber. Welches junge Mädchen steht nicht auf Weiß und Silber! Es war wirklich ein prachtvolles Kleid. Aber so wie Renna sich benahm, hätte man meinen können, sie ginge zu einer Beerdigung und nicht zu einer so großartigen Veranstaltung. Renna zeichnet ein bißchen, nichts Überraschendes, natürlich, aber plötzlich wurden ihre

Zeichnungen direkt makaber! Stellen Sie sich vor: Totenköpfe in kahlen Ästen, tote Vögel, und ein zum Gerippe abgemagerter kleiner Junge, der im Sand kauert und auf den eine haushohe Welle zukommt. Als ich das sah, hätte ich ja gleich wissen sollen, daß etwas nicht stimmt. Ständig wiederholte sie, daß sie nicht auf den Ball gehen wollte, er interessiere sie absolut nicht. Dann geh wenigstens deiner Mutter zuliebe, sagte ich. Vielleicht lernst du einen Herzog oder einen Baron oder sonst ein hohes Tier kennen, und wer weiß ... Sie lachte mich aus und schüttelte verachtungsvoll den Kopf. Na aber jedenfalls brach sie um vier Uhr morgens dann doch in ihrem zauberhaften weißen und silbernen Ballkleid auf. Oh, sie sah ja so unbeschreiblich schön aus, Miß Rahsok, daß mir fast die Tränen kamen. Ja, ich weinte tatsächlich, als sie fort war. Sie kam nicht mehr nach Hause. Am Abend erhielt ich einen Brief, daß sie diesen schrecklichen Burschen Vol Nonik geheiratet hat. Sie wissen schon, ich habe Ihnen von ihm erzählt. Er ist der, der Gedichte schreibt und im Höllenkessel wohnt. Wußten Sie auch, daß man ihn sogar aus der Universität hinausgeschmissen hat? Sie lud mich ein, sie zu besuchen. Aber ich konnte es einfach nicht. Sie schrieb, daß sie mir auch vom Ball erzählen würde und daß er gar nicht so schlimm gewesen war. Stellen Sie sich vor: ein Siegesball, und ›nicht so schlimm‹! Ist es nicht schrecklich? Diese Einstellung des Kindes!« Die Frau zog die Schultern hoch.

»Entschuldigen Sie mich«, bat Clea erneut. »Es tut mir leid, aber ich muß in meine Wohnung und mir ein paar Sachen holen. Verzeihen Sie.« Sie rannte an der Frau vorbei in das Treppenhaus. Dann wurden

ihre Schritte langsamer. Sie versuchte sich an etwas zu erinnern, das mit den Namen Vol Nonik und Ren-na zusammenhing. Dann entsann sie sich, was sie über den Dichter gehört hatte! Sie erinnerte sich an sein Gedicht. Sie erinnerte sich an Rennas Bild. Ohne sich näher damit zu befassen, denn diese Erinnerung lag noch vor der Zeit ihrer drei Entdeckungen, hastete sie die Treppe hoch.

Sie öffnete das Daumenabdruckschloß und trat in ihr Apartment. Die Jalousien waren heruntergezogen.

Es ist wie in einer Höhle hier, dachte sie, hier, wo ich soviel Zeit zugebracht habe. Nicht einmal genügend Platz gibt es, daß ein Artist ein Rad schlagen könnte. Es ist zu düster, um die bunte Schminke auf dem Gesicht eines Clowns zu sehen, selbst wenn er gar nicht weit von mir entfernt stünde. Und man kann keine Vibraphonmusik hören.

Sie war zurückgekommen, um ihr Notizbuch mit den ungewöhnlichen Formeln zu holen, die sie geglaubt hatte, nie wieder anzusehen. Aber schließlich war ich ja auch überzeugt, dachte sie, daß ich auch sonst nie wieder etwas ansehen wollte. Sie trat an den Schreibtisch und dachte an Alter, Mr. Triton und all das Rot und Gold, das für sie der Zirkus war. Als sie die Schublade herauszog, stützte sie ihre andere Hand auf die Tischplatte, und ihre Finger streiften zerknülltes Papier. Sie runzelte die Stirn, richtete sich auf und strich das Plakat glatt. Scharlachrote Lettern leuchteten grell auf Grün.

WIR HABEN EINEN FEIND JENSEITS DER BARRIERE

Heftig riß sie das Plakat auseinander, dann noch

einmal, und zerfetzte es schließlich in noch kleinere Stücke, ehe sie alles in den Papierkorb warf. Jetzt erst griff sie nach ihrem Notizbuch, schob es in eine Tasche, und verließ die Wohnung.

Im Korridor, um eine Ecke herum, polterte etwas zu Boden, und riß sie aus der Tiefe ihrer unerklärlichen Wut. Sie rannte schnell in die Richtung, um zu sehen, was passiert war.

»Oh – oh – guten Morgen, Miß Rahsok.«

»Dr. Wental, es ist drei Uhr nachmittags!« rief Clea. »Ist es nicht ein wenig früh für diesen – diesen Zustand?«

Der Arzt drückte den Finger auf die Lippen. »Pssst! Ich möchte nicht, daß meine Frau mich hört. Ich feiere.«

»Was in aller Welt feiern Sie denn?«

»Die Krönung des jungen Königs, was sonst?« Als er versuchte, auf die Füße zu kommen, nahm Clea seinen Arm. »Die Bars sind zum Ber... (*Rülps*) ... sten gefüllt. Alle feiern!« Der Arzt schüttelte den Kopf und stützte sich gegen die Wand. »Ein neuer König, und eine neue Ära, sage ich Ihnen. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie schön eine neue Ära sein wird. Aber Sie wissen ja auch nicht, wie die alte war. Wer ahnt schon, wie hoch ich steigen, was ich alles erreichen werde ...«

»Wovon reden Sie eigentlich?«

»Meine Praxis, meine Arbeit«, erwiderte der Arzt und gluckste. »Jeden Tag kommen neue Patienten auf Empfehlung zu mir. Jeden Tag.«

»Geht es Ihrem Lupus Erythematodes-Patienten besser?«

»Eh – welchem?«

»Dem ersten. Erinnern Sie sich, Sie hatten Schwierigkeiten, die Medikamente für ihn zu bekommen.«

»Oh, der! Er starb. Es gab einen kleinen Skandal, als jemand mich beschuldigte, ich hätte ihn falsch behandelt. Aber man konnte mir nichts nachweisen. Ich habe Bekannte im Rat. Nein, sie konnten mir nichts nachweisen. Viel wichtiger ist, daß die Leute von den Empfehlungen hörten, und jeden Tag ...«

»Ich glaube, den Rest des Weges schaffen Sie auch allein, Dr. Wental«, meinte Clea.

»O ja, natürlich. Aber wenn alles gutgeht, dann muß man eben hin und wieder ausbrechen und feiern ...«

»Nicht diese Tür«, warnte Clea. »Die nächste.«

»Oh. Danke!« Unsicher schwankte er zu seiner Wohnung. »Ja, ich danke Ihnen vielmals. Aber bitte, seien Sie jetzt ganz still, denn ich möchte nicht, daß meine Frau ...«

Clea ließ ihn allein, als er am Daumenabdruckschloß herumfummelte.

Die Unterhaltungsgruppe, die Mr. Triton gestellt hatte, wartete im Palastgarten auf den Beginn der Festlichkeiten. Clea spazierte über die gepflegte Grünfläche, die von Kieswegen mit Granitbänken durchzogen war. Buntes Zeltleinen war über hohe Stangen gespannt, und die Zirkusleute schlenderten in ihren gestreiften Trikots herum und unterhielten sich.

»Dr. Koshar?«

Clea drehte sich um. Arkor kam hinter ihr her.

»Was gibt es?« fragte sie.

»Wir brauchen Ihre Hilfe.«

»Was wollen Sie?«

»Eine bestimmte Information.« Er machte eine Pause. »Würde es Ihnen etwas ausmachen, mit mir zu kommen?«

»Ich komme mit, wenn es sein muß«, erwiderte sie vorsichtig.

»Ich möchte Sie nicht erschrecken«, versicherte ihr Arkor. »Aber einiges, über das ich mit Ihnen reden möchte, ist nicht sehr erfreulich.« Sie traten in den Palast. »Wollen Sie uns helfen?«

»Wozu brauchen Sie die Information, die ich Ihnen geben soll? Bis jetzt habe ich allerdings noch keine Ahnung, wovon Sie sprechen.«

»Doch, auch wenn Sie es sich selbst nicht eingestehen wollen«, widersprach Arkor. »Weshalb haben Sie Ihren Regierungsposten vor drei Jahren aufgegeben und sich von der Welt zurückgezogen?«

»Weil ich unglücklich und verwirrt war.«

»Ich weiß, weshalb Sie unglücklich waren«, sagte Arkor. »Aber was verwirrte Sie?«

»Ich glaube, ich verstehe diese Trennung nicht ganz.«

»Diese Trennung machten Sie selbst«, korrigierte Arkor. »Sie haben einen sehr analytischen Verstand, und Sie meinen gewöhnlich genau das, was Sie sagen. Deshalb frage ich Sie erneut: warum waren Sie verwirrt?«

»Sie haben meine Frage nicht beantwortet«, lenkte Clea ab. »Wozu brauchen Sie die gewünschte Information?«

»Also gut, dann zuerst das. Es ist eine Information, über die eine bestimmte Zahl von Personen verfügt, unter ihnen der größte Teil der Ratsmitglieder und der verstorbene König Uske. Viele der Waldwächter

kennen sie ebenfalls. Aber sie wird ungemein gut geschützt. Sie sind die einzige, wie wir feststellten, die die Information hat und außerhalb dieses Schutzes steht.«

»Sie sind sehr ungenau«, tadelte Clea. »Sie müssen schon offen zu mir sein, wenn ich Ihnen helfen soll.«

»Ich erwähnte bereits, daß es Sie erschrecken wird.«

»Sprechen Sie schon!«

»Als erstes, ich kann Ihre Gedanken lesen.« Er wartete einen Moment, dann fuhr er fort. »Es gibt viele Telepathen unter den Waldwächtern. Sie haben ein geistiges Netz über ganz Toromon gespannt. Obgleich ich Gedanken lesen kann, schloß man mich davon aus. Ich nahm an, der Grund dafür wäre, weil sie mich für einen Abtrünnigen halten. Meine Interessen sind nicht ihre, und unter den Telepathen gibt es wenig – nun, ich glaube, Sie würden wohl am ehesten noch Neugier dazu sagen. Die Information, die ich suche, betrifft den Krieg, ja ist vielleicht ungeheuerlich wichtig und mag das Geheimnis seiner Beendigung enthalten, wie er zu gewinnen ist oder ob er verloren würde. Das erste, das diese Information verbirgt, ist eine unvorstellbare Schicht von Schuldgefühl. Ich hätte ohne weiteres in der Lage sein müssen, da hindurchzudringen, aber ich konnte es nicht. Sie steht unter dem Schutz des telepathischen Netzes, das ich erwähnte. Ich versuchte, eine Erklärung von meinen eigenen Leuten im Wald zu bekommen. Man hielt mich zwar nicht davon ab, auf meine eigene Weise zu suchen, aber einen Hinweis wollte mir keiner geben. Sie sind die einzige, in der ich diese Information sehe, die nicht unter dem Schutz des Netzes steht. Das liegt daran, daß Sie von allein daraufka-

men, während alle anderen davon unterrichtet wurden, weil sie auf die eine oder andere Weise in ihrer Eigenschaft als Staatsdiener damit zu tun hatten. Das Schuldgefühl ist in Ihnen noch stärker als in den anderen, aber darunter liegt zweifellos die Auskunft, die ich brauche.« Arkor hielt erneut inne. »Der letzte, dem wir etwas von all dem zu erklären versuchten, beharrte darauf, daß es sich um eine Wahnvorstellung handle. Trotzdem ist er bereit, uns zu helfen, als beschäftigte er sich mit einem hypothetischen Problem. Sie sehen also, selbst wenn Sie mir nicht glauben, gibt es ein positives Präzedens.«

Sie bogen in einen Seitengang ab.

»Wenn ich nicht geschützt bin«, fragte Clea, »weshalb ist es Ihnen dann nicht gelungen, es ohne meine Hilfe aus meinem Geist zu holen?«

»Sie arbeiten an einer vereinheitlichenden Feldtheorie, die Sie für eine große Entdeckung halten«, sagte Arkor. »Ich empfinde eine große Hochachtung für Ihre unbeeinflußbare Meinung, Dr. Koshar. Wenn ich Ihnen die Information gegen Ihren Willen entrisse, würde Ihr Geist zutiefst erschüttert, und möglicherweise könnten Ihre schöpferischen Fähigkeiten darunter leiden. Sie müssen die Information selbst herausfischen, mit ein wenig Nachhilfe meinerseits.«

»Als hypothetisches Problem«, murmelte Clea, »... nein, ich weiß nicht, ob es echt ist oder nicht ...« Sie lächelte. »Aber wie dem auch sei, ich mache mit.«

»Großartig«, freute sich Arkor. »Ich warnte Sie bereits, und nun bitte ich Sie, versuchen Sie, nicht allzu sehr zu erschrecken. Vor etwa einer Stunde zerrissen Sie ein großes Blatt Papier und warfen es weg. Sie waren sehr wütend. Weshalb?«

»Woher wissen ... Ich habe nichts zerrissen ...« Ihre Verwirrung überraschte sie zutiefst. »Oh, Sie meinen ... Nun, es war ein dummes Kriegsplakat, und ich nehme an ...« Weshalb war sie eigentlich so aufgeregt?

»Weshalb sind Sie jetzt so aufgeregt?«

»Ich bin doch nicht ... Ich meine, ich verstehe nicht, woher Sie wissen, daß ich es, das Papier zerriß. Ich war allein in meiner Wohnung, bei verschlossener Tür ...«

»Das ist nicht der Grund Ihrer Aufregung. Weshalb haben Sie dieses Plakat überhaupt damals mit nach Hause genommen?«

»Weil ich von Anfang an etwas gegen diesen Krieg hatte. Es gefällt mir nicht, daß unsere jungen Männer jenseits der Barriere fallen, für ...« Sie hielt noch verwirrter inne.

»Für nichts und wieder nichts?«

»Nein. Das meinte ich nicht.« Sie atmete heftig. »Für etwas, das ich tat, etwas, das ich entdeckte.«

»Ich verstehe«, murmelte Arkor. »Und deshalb haben Sie Ihre Regierungsstellung aufgegeben?«

»Ich – ja. Ich fühlte mich verantwortlich dafür.«

»Aber warum haben Sie dann das Plakat überhaupt mit nach Hause genommen? Und weshalb warteten Sie die ganze Zeit, bis Sie endlich soweit waren wegzugehen, ehe Sie es zerrissen?«

»Ich weiß es nicht. Ich war ...«

»... verwirrt, ja. Und was verwirrte Sie so?«

»... verwirrt, weil ich mich schuldig fühlte. Ich war doch irgendwie verantwortlich für ...« Plötzlich stieg Wut in ihr auf. Welches Recht hatte er ...

»Für den Krieg? Aber wir haben doch einen Feind

jenseits der Barriere, Dr. Koshar. Sie halten sich also persönlich verantwortlich für die gesamte staatliche und wirtschaftliche Strömung, die zu diesem Krieg führte? Sie müssen doch wissen, daß es viel mehr Faktoren gab, als lediglich Ihre Entdeckung bei Ihrer Arbeit.«

»Aus persönlichen Gründen!«

»Sie denken dabei an den Tod Ihres Verlobten, Major Tomar?«

»Ich meine damit den Tod meines Verlobten im Krieg!«

Arkor wartete einen Augenblick, dann sagte er: »Ich glaube Ihnen nicht.«

Clea blickte ihn an. »Das können Sie halten, wie Sie wollen.«

»Ich weiß nicht, ob ich es wissen will.«

»Wann fiel Major Tomar?«

»Ich glaube nicht, daß ich darüber reden möchte!«

»Er fiel im Frühjahr vor drei Jahren in Ausübung seiner Pflichten, die Strahlungsgeneratoren außerhalb Telphar zu zerstören. Sie machten Ihre Entdeckung der subtrigonometrischen Umkehrfunktionen und ihre Anwendung auf willkürliche Raumkoordinaten erst drei Monate nach seinem Tod. Major Tomar starb nicht jenseits der Barriere. Er starb im Militärdienst hier in Toromon. Wie könnte also Ihre Entdeckung etwas mit seinem Tod zu tun gehabt haben?«

»Aber ich arbeitete für die Regierung ...«

»Dr. Koshar, wenn Sie sonst jemand wären, einer von einem halben Dutzend anderer genialer Wissenschaftler – könnte es vielleicht sein, daß Sie einer solchen Art von Sentimentalität verfallen. Sie jedoch haben einen harten, elastischen und absolut logischen

Verstand. Sie wissen ganz genau, daß, was Sie behaupten, nicht der Grund für Ihr Schuldgefühl ist ...«

»Schön. Ich *weiß nicht*, weshalb ich mich schuldig fühle!«

»Dann beantworten Sie mir folgendes: Weshalb brachten Sie das Plakat in Ihre Wohnung, wenn Sie *nicht* an den Krieg erinnert werden wollten? Und wenn Sie wütend waren, wenn Sie »etwas gegen diesen Krieg hatten«, warum haben Sie dann das Plakat nicht gleich am selben Tag zerfetzt, an dem Sie es so sorgfältig von der Litfaßsäule abtrennten? Weshalb ließen Sie es fast eineinhalb Jahre zerknüllt auf Ihrem Schreibtisch herumliegen? *Woran* versuchten Sie sich zu erinnern? An etwas, das Sie entdeckt hatten, es aber nicht glauben konnten, nicht glauben wollten? An etwas, das Sie glaubten, sich jetzt nicht mehr erinnern zu brauchen? Das Sie nun einfach zerfetzen und in Ihren Papierkorb stopfen und auch aus Ihrem Gedächtnis löschen konnten ...«

»Aber es wird bald keinen Krieg mehr geben«, unterbrach sie ihn. »Wir haben einen neuen König! Ein Waffenstillstand wird erklärt werden; sie kommen alle zurück, und dann gibt es keinen ...« Sie redete plötzlich sehr laut, sehr schnell. Sie hatten den Thronsaal schon fast erreicht. Niemand begegnete ihnen.

Licht fiel durch ein Drehfenster und huschte über ein Zufallsmuster, das Arkors Aufmerksamkeit flüchtig auf sich lenkte.

Clea war erschrocken. Etwas hatte in ihrem Geist gebohrt. Sie hatte sich dagegen gewehrt, hatte sich verkrochen. Aber jetzt, als der Druck kurz nachließ, entspannte sie sich.

Da geschah es. Es quoll aus dem Grund ihres Gehirns wie eine Flutwelle, ein Geiser, brach in ihr Bewußtsein wie ein Unterwasservulkan, der Schlamm und Sand und Dampf von sich wirft. Sie taumelte gegen die Wand und flüsterte: »Der Krieg ...«

Aber Arkor hatte bereits einen Schritt weiter getan. Es hatte ihn fast genauso heftig gepackt wie sie. Er versuchte, ihm zu entkommen. »Aber wir werden den Krieg gewinnen! Wir haben einen Feind jenseits der Barriere. Wir können doch ...« Er drehte sich nach rechts und links, völlig verwirrt.

Clea kreischte schrill: »Welchen Krieg! Oh, verstehen Sie denn nicht? *Welchen Krieg!*«

12.

Von einer Gruppe Soldaten umringt, schlug Illu den Wegweiser tief in den Schlamm. »Woher willst du wissen, daß er in die genaue Richtung deutet?« wollte einer wissen.

Illu zuckte die Schultern. »Es spielt doch wirklich keine Rolle, oder?«

Tel kehrte mit Ptor zurück. Die Baracken des neuen Stützpunkts wirkten verschwommen durch den Nebel.

»Es ist gut, wieder in einem Lager zu sein.«

Tel blickte auf die Männer ringsum. »Ja«, murmelte er. »Es ist ein angenehmes Gefühl, die Füße wieder auf fe...« Er zog die Stiefel aus dem Schlamm. »... ich meine, auf dem Boden zu haben.«

Ptor lachte.

»Weißt du, ich habe lange darüber nachgedacht.«

»Worüber?« fragte der Wächter.

»Über den Späher.«

»Du und viele andere.« Ptor deutete zurück, wo die Gruppe um den Wegweiser sich nun auflöste.

»Worüber, genau, hast du dir Gedanken gemacht?«

»Über das Warum.«

»Ich wüßte sechs ›Warum‹, auf die ich gern eine Antwort hätte«, sagte Ptor. »Welches ist deines?«

»Warum er es getan hat, was er tat: weshalb er mit dem Tank geradewegs in den feindlichen Stützpunkt fuhr, um uns zu retten.«

»Ja, das ist eine gute Frage. Vielleicht, weil ihm klar war, daß es unser aller Ende wäre, wenn nicht jemand es täte.«

»Vielleicht.« Tel hob die Schultern. »Weißt du, ich würde es vielleicht verstehen, wenn das ganze Regiment aus Wächtern bestünde. Aber das tut es ja nicht.«

Ptorn lachte. »Schließlich stammen wir doch alle vom gleichen Geschlecht ab, auch wenn wir uns mit der Zeit ein wenig veränderten. Also deshalb brauchst du dich nicht zu wundern.«

»Ich tue es aber«, brummte Tel. »Ihr Wächter lebt doch ein völlig anderes Leben als der Rest der Toromonen. Aber ihr kämpft hier. Wie ist es mit den Neandertalern? Wieso paßten sie sich so schnell an?«

»Hast du einem der Affen diese Frage gestellt?«

»Das werde ich noch«, erwiderte Tel. Nachdem sie ein paar Schritte weitergegangen waren, murmelte er. »Aber ich weiß immer noch nicht, warum.«

Jemand rannte durch den Nebel auf sie zu. Fast hätte er sie überrannt. Im letzten Augenblick hielt er sich an Tels Schulter fest und rief: »Ein Waffenstillstand! Habt ihr gehört? Sie krönen den neuen König, und es wird einen Waffenstillstand geben! Wir kehren alle nach Toromon heim!«

Er rannte weiter zu einer Gruppe Soldaten vor der Barackentür. Tel und Ptorn schauten einander an. Der Waldwächter grinste. »Wir kehren nach Hause zurück!« Sie drehten sich um und blickten auf Quorls Wegweiser.

Später wurden sie alle zusammengerufen. Als sie sich in dem kleinen Raum eingefunden hatten, erklärte der Lautsprecher durch den Nebel:

»... tritt nicht vor heute achtzehn Uhr in Kraft. Solange befinden wir uns noch im Kriegszustand. Wir

sind ganz in der Nähe mehrerer feindlicher Vorposten. Niemand verläßt das Lager. Bis der Waffenstillstand tatsächlich beginnt, wird die feindliche Abwehr besonders aktiv sein. Jeder, der das Lager verläßt, macht sich aggressiver Handlungen schuldig. Sobald die Friedensbedingungen unterzeichnet sind, beginnen wir mit dem Abbau des Stützpunkts.«

Erst breitete sich Flüstern, dann lautes Durcheinanderreden und befreites Lachen unter den Anwesenden aus. Sie drängten hinaus auf die Lichtung. Jemand zog sein Hemd aus, knüpfte ein paar Knoten und warf es in die Luft. Ein anderer ließ sich hysterisch kichernd auf den Boden fallen. Manche rannten einfach ziellos herum, viele lachten, manche weinten. Tel sah Lug aus der Baracke kommen.

»Was ist los?« fragte der Neandertaler. »He? Was ist denn?«

»Was meinst du, was ist?« fragte Tel zurück.

Lug trat weiter heraus und rieb sich die Augen. »Warum brüllen alle so herum?«

»Wo warst du denn?« Tel blickte ihn kopfschüttelnd an. »Bist du denn nicht zur Bekanntmachung gegangen?«

»Ich ...« Lug rieb weiter die Augen und blickte verlegen drein – zumindest ließ die Art wie er seine Schultern hängen ließ, darauf schließen. »Ich habe geschlafen.«

»Waffenstillstand«, erklärte Tel und die Aufregung erfaßte ihn erneut.

»Hah?« Lug ließ die Fäuste von den Augen fallen. Er schüttelte den Kopf. »Hah?«

»Lug, sie unterzeichnen den Waffenstillstand oder vielleicht den Friedensvertrag! Der Krieg ist aus!« Er

schlug dem Neandertaler begeistert auf die Schulter. »Wie bringst du es nur fertig, so etwas zu verschlafen?«

»Ich war müde«, brummte Lug. Er blickte zu Tel hoch und zog die buschigen Brauen dicht zusammen. »Der Krieg ist vorbei?«

Tel nickte heftig. »Vorbei, zu Ende, aus. Hörst du denn nicht, wie alle begeistert schreien und herumhüpfen?«

Lug blickte auf ein paar Soldaten, die einen Freudentanz aufführten. »Das bedeutet, daß wir nach Hause dürfen?«

»Stimmt! Nach Hause!«

Lug lächelte und gähnte. »Das ist gut!« sagte er mit geschlossenen Augen. »Das ist schön!«

»Lug, was wirst du machen, wenn du heimkommst?«

Der Neandertaler zuckte die Schultern. Als er sie senkte, kam ihm offensichtlich ein großartiger Einfall, denn er strahlte über das ganze Gesicht. »Ich weiß, was ich tun werde!« platzte er heraus. »Ich werde Lehrer!«

»Lehrer?« fragte Tel verblüfft.

»Richtig.« Die Aufregung hatte Lugs Gesicht gerötet. »Ich werde meinen Leuten alles beibringen.«

»Du meinst, deinen Leuten in den Ruinen?«

»Ja. Ich habe soviel gelernt, nur indem ich in die Armee kam, das sie wissen sollten. Beispielsweise, wie man niederschreibt, was man spricht. Quorl hat es mich gelehrt, ehe er ... Jedenfalls hat er es mir beigebracht, und auch, wie man es liest ...«

»Der Späher hat dich schreiben gelehrt?« fragte Tel erstaunt.

»Ja, das hat er.« Lug nickte heftig. »Und ich habe dann angefangen, es meiner Frau und meiner kleinen Tochter beizubringen und den anderen ebenfalls. Und jetzt darf ich wieder heim. Wir können Melonen in langen Reihen auf gerodetem Land anpflanzen, statt nur die wenigen zu pflücken, die wild wachsen. Wenn man sie selbst anpflanzt, kann man sich viel besser um sie kümmern, und der Ertrag ist viel höher. Ich habe mit einem Kameraden hier gesprochen, der auf einer der Küstenfarmen lebt. Er hat gesagt, so macht man es dort. Ich habe sehr viel gelernt. Und wenn ich es anderen lehre, werden wir davon profitieren und alles wird besser sein. Richtig?«

»Natürlich«, pflichtete ihm Tel bei.

»He«, fragte Lug und blickte hinunter auf Tels gefiederten kleinen Freund, der zwitschernd ein paar Schritte entfernt hin und her hüpfte. »Werden sie dir gestatten, ihn mit nach Hause zu nehmen?«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Tel erschrocken. »Ich hatte noch gar nicht darüber nachgedacht.«

»Glaubst du, er würde sich in Toromon überhaupt wohl fühlen? Es ist dort nicht sehr schlammig, oder?«

»Nein, das sicher nicht. Aber ich möchte ihn trotzdem gern mitnehmen. Ich mag ihn sehr!«

Lug bückte sich und schnalzte mit den Fingern. Der Flep-Flep watschelte auf ihn zu und kletterte auf seine Hand. Lug streichelte die daunenweichen Federn und lachte. »Vielleicht wenn du noch einen Flip-Flap hättest, der ihm Gesellschaft leisten könnte, wäre es nicht so schwer für ihn. Aber ich glaube, allein würde er sich bestimmt sehr einsam fühlen.«

»Ich möchte ihn jedenfalls so lange wie nur möglich um mich haben, auch wenn ich ihn nicht mit

nach Hause nehmen darf. Er kann mir sozusagen Lebewohl zuwinken, wenn ich von hier fortgehe.«

»Ja, es wäre wirklich herrlich, wieder heimzukommen«, murmelte Lug. »Ich erinnere mich an etwas sehr Schönes über zu Hause.« Seine dicken Finger hielten im Kraulen inne. »Ganz in der Nähe, wo ich wohnte, gab es einen Berg. Auf seiner anderen Seite lag ein See. Mehrere Leute kamen dorthin und begannen Häuser zu bauen, Straßen und einen Kai.«

»Das klingt sehr gut«, sagte Tel. Er fragte sich, weshalb die Leute dort etwas gebaut hatten.

»Wenn es regnete«, fuhr Lug fort, »war kurz vor dem Morgengrauen immer ein bißchen Nebel – kein Nebel wie der hier. Aber wenn man oben auf dem Berg stand und hinunterschaute, konnte man das Wasser kaum sehen. Es wurde erst wieder sichtbar, wenn es richtig Morgen war. Der Nebel verbarg alles, was sie dort unten am Ufer machten. Aber die Mitte des Sees glitzerte wie goldenes Feuer.« Er seufzte. »Das war wirklich schön.«

»Ja, das glaube ich dir.«

»Als ich Quorl noch vom Wald her kannte, begleitete er mich einmal dorthin. Es ist wirklich komisch, wie er sich in der Armee benommen hat.«

»Hast du auch über den Späher nachgedacht?« fragte Tel, der ohnehin daran zweifelte, daß seine Neugier über das Bauen am See jetzt gestillt werden konnte.

»Ja.« Lug nickte. »Das habe ich.«

»Ich glaube, wir alle haben über ihn nachgedacht«, murmelte Tel. »He, Lug, würde es dir etwas ausmachen, dich ein bißchen um meinen Flip-Flap zu kümmern? Ich möchte mein Werkzeug noch schnell

überprüfen und sehen, ob alles in Ordnung ist, damit ich alles nur noch aufladen muß, wenn es soweit ist. Ich brauche etwa eine halbe Stunde.«

»Ich passe gern auf ihn auf«, versicherte ihm Lug. Tel schritt auf eine der Baracken zu und rief noch schnell über die Schulter zurück: »Vielen Dank!«

Tel hatte mindestens schon fünf Minuten unter dem Bett herumgefummelt, bis ihm endlich dämmerte, daß er sich wahrscheinlich in eine falsche Baracke verirrt hatte. Die Anordnung der Baracken unterschied sich ein wenig von der des alten Lagers, und er hatte sich offenbar noch nicht richtig eingewöhnt. Als er aufstand, rempelte er fast einen anderen Soldaten an, der sich gerade auf der nächsten Pritsche niederlassen wollte.

»Oh, tut mir leid«, entschuldigte sich Tel.

»Ist schon gut, Kamerad«, sagte der andere. »Sag, bist du nicht der Junge, der im alten Lager in der Baracke neben mir schlief?«

Da erkannte Tel die Stimme. »Stimmt. Ich freue mich, dich wiederzusehen. Ich dachte schon, sie hätten dich in eine andere Kompanie versetzt. Wie ist es dir ergangen, seit wir uns das letztmal gesehen haben?«

Der Soldat zuckte die Schultern.

In der Düsternis der Baracke setzten sie sich auf gegenüberliegende Pritschen. Der Nebel hatte sich verdichtet. Der andere war immer noch ein gesichtsloser Schatten für Tel.

»Es hätte bestimmt schlimmer sein können«, sagte der Soldat jetzt.

»Ja, ich glaube, man muß froh sein, wenn man die-

sen verdamnten Krieg überlebt hat. Findest du es nicht auch großartig, ich meine den Waffenstillstand? Was wirst du als erstes tun, wenn du wieder in Toromon zurück bist?«

Der Soldat seufzte tief. »Ich weiß nicht, ob es wirklich so großartig ist. Für euch anderen vielleicht. Aber für mich? Ich habe nichts, was ich tun, worauf ich mich freuen könnte, wenn ich zurück bin. Ich hatte eigentlich gehofft, der Krieg würde noch ein wenig länger dauern. Ich hatte mich so an die 44. Kompanie gewöhnt. Das war eine unvergeßliche Kompanie. Ja, ehrlich. Und jetzt bin ich hier. Ich würde genauso gern irgendwo anders hingehen und weiterkämpfen. Es ist kein schlechtes Leben. Nur ein bißchen gefährlich. Und das soll jetzt alles vorbei sein.«

»Oh«, murmelte Tel. Er verstand den anderen nicht so recht.

»Was hast du denn gemacht, als du noch in Toromon warst?«

Das Gesicht im Schatten bewegte sich ein wenig. »Um ehrlich zu sein, ich kann mich nicht mehr erinnern. Ich bin schon so lange von dort weg, daß es mir irgendwie entfallen ist.«

Tel blickte auf die Gestalt, die sich wieder auf der Pritsche ausstreckte. Er runzelte die Stirn, dann stand er auf und schritt zur Baracke hinaus. Er sprang über die verrußten Balken, Überreste des nächtlichen Feuers. Er wollte gerade in seine eigene Baracke gehen, als ihm jemand zurief: »Hallo, Grünauge!«

»Curly?«

»Höchstpersönlich. Bist du bereit zum Aufbruch?«

»Fast. Ich muß nur noch mein Werkzeug nachsehen. He, Curly, ich wollte dich noch etwas fragen, du

weißt schon, über das, was du mir gezeigt hast ...«

»Pssst!« Curly drückte den Zeigefinger auf die Lippen. »Jemand könnte dich vielleicht darüber reden hören.«

»Ich wollte nur wissen«, flüsterte Tel so leise, daß es kaum zu verstehen war, »wie du es getan hast.«

»Hast du es inzwischen selbst versucht?«

»Nein, aber ...«

»Dann laß mich damit in Ruhe.« Curlys hörbarer Ärger schwand, als jemand in einiger Entfernung schrie: »He, du, komm zurück!«

Ein doppeltes Flop-Flup, Flup-Flop war zu hören, das Platschen von winzigen Schwimmhautfüßen, und das schwerere der Stiefel des Neandertalers.

»Das ist Lug!« rief Tel. »Offenbar ist ihm mein Flip-Flap davongelau...«

Die Gestalt des Neandertalers war schattenhaft etwa zehn Meter entfernt zu sehen und bewegte sich noch weiter aus ihrer Sicht.

»Wohin jagt er das Tier denn?« stieß Curly erschrocken hervor.

»Oh, verdammt«, fluchte Tel. »Ich habe vergessen, ihm zu sagen, daß er nicht aus dem Lagerbereich hinaus darf!« Er rannte durch den Schlamm und brüllte: »Komm sofort zurück, du dummer Affe! Komm sofort zurück!«

Er erwischte Lug etwa zwölf Meter außerhalb des Stützpunkts, packte ihn an der Schulter und wirbelte ihn herum.

Lug sah ihn verwirrt an. »Er ist einfach davon, und ich wollte ihn doch nur ...«

»Sieh bloß zu, daß du zurückkommst, so schnell du kannst.«

»Aber der Waffenstillstand ...«

»Beginnt erst um achtzehn Uhr. Bis dahin paßt der Feind noch besser auf als sonst. Beeil dich! Es ist nicht zu spaßen mit ihm.«

Als sie im Laufschrift zurückrannten, ließ Tels erste Panik nach. Er fand Erleichterung darin, den Neandertaler, der vor ihm hertrötte, mit nicht wirklich unfreundlich gemeinten Flüchen zu bedenken. »Ich habe mich immer gefragt, weshalb der Späher sein Leben für uns einsetzte. Vielleicht sollte ich es jetzt wissen, aber ich verstehe es immer noch nicht. Komm, komm! Beeil dich!«

Lug rannte noch schneller. Da hörte Tel ein Flip-Flap vor seinen Füßen. Er duckte sich und streckte die Hand aus. »Ah, da bist du ja.« Er schnippte mit den Fingern. »Komm, Kleiner. Ich gebe dir ein schönes Stück Holzkohle, wenn wir zurück sind.«

Lug war bereits im Lagerbereich, als er sich umdrehte und brüllte: »He, sagtest du nicht, wir müßten uns beeilen?«

»Ich komme ja schon.« Tel blickte den Flap-Flop an, der vier seiner pastellfarbigen Augen öffnete und ihn anblinzelte. »Na, komm ...«

Das waren seine letzten Worte.

Lug torkelte rückwärts. Der Knall dröhnte noch in seinen Ohren. Er hatte die Augen fest zusammengepreßt, als die grelle Lichtsäule dort aufflammte, wo einen Augenblick zuvor noch Tel gestanden hatte.

»Was, zum Teufel, war das?« schrie jemand über den Schlamm des Lagerhofs. Ptorn rannte herbei und packte den Neandertaler am Arm. »Lug, was ist passiert?«

»Ich – ich weiß nicht – ich weiß nicht ...« Seine Lider waren noch dicht geschlossen, und er schüttelte hilflos den schweren Kopf.

Einer der Offiziere brüllte: »Verdammt, der Krieg ist noch nicht vorbei! Wer hat das Lager verlassen? Wer war es?«

An der Barackenwand blickte Curly von seinen Händen auf, in denen ein flammendes Figürchen tanzte, und runzelte die Stirn.

13.

»... sei Ihr zum König von Toromon gekrönt. Es lebe König Let.«

Jon stand in der vordersten Galerie unterhalb des erhöhten Thrones und beobachtete, wie der Ratsvorsitzende sich rückwärts von dem blonden Jungen zurückzog, der nun der neue Herrscher war. Es waren nicht mehr als sechzig Personen anwesend: die zwölf Ratsmitglieder, Angehörige der Königsfamilie, ihre Gäste, und einige wichtige oder hochgeehrte Persönlichkeiten. Jon war als Petras Gast hier. Zu den anderen gehörte die groteske Gestalt des Historikers Rolth Catham. Der König ließ seinen Blick über die Anwesenden wandern, ehe er sich auf den Thron setzte.

Applaus erschallte.

Ein Mann, ziemlich hinten im Thronsaal, blickte über die Schulter und lauschte auf eine andere Art von Lärm, der noch lauter als das Klatschen war. Er kam aus dem Vorzimmer. Auch die Aufmerksamkeit der Wachen war geweckt. Jon und Petra spürten einen geistigen Stoß. »Es ist Arkor!« flüsterte die Herzogin. Jon bahnte sich bereits einen Weg durch die Gäste zum Vorzimmer. Die Herzogin wartete nur, bis Catham ihren Wink, bemerkt hatte, dann folgte sie ihm.

Als Jon in das Vorzimmer trat, herrschte ziemliche Aufregung. Mehrere Wachen hielten Arkor fest. Clea lehnte mit weißem Gesicht an der Wand.

Arkor sagte laut, aber ruhig: »Danke, es ist alles in Ordnung. Wir müssen unbedingt mit Ihrer Durchlaucht sprechen.«

Die Wachen blickten ihn an, die Ratsmitglieder starrten. Einen Augenblick später kam der König, von zwei Leibwächtern begleitet, herein. »Was geht hier vor?« erkundigte sich einer der Leibwächter.

Petra schlug eine kleinere Konferenz in der Ratskammer vor. Die Ratsmitglieder ließen sich auf einer Seite des langen Tisches nieder, der König auf einem etwas erhobenen Stuhl am Kopfende und auf der anderen Seite Jon, Petra, Arkor, Catham und Clea.

»Worum geht es?«

Die Herzogin nickte Arkor zu, der sich erhob und an den Rat wandte. »Ich habe eine junge Dame mitgebracht, die Ihnen etwas sagen wird, das Sie alle bereits wissen, das Sie jedoch in Ihr Unterbewußtsein verbannt haben – etwas, das Sie alle taten, das Sie als einzige Lösung eines Problems bewußt beschlossen, aber nur unter der Zusicherung, daß Sie sich an diese Entscheidung nicht mehr erinnern müßten.« Er drehte sich Clea zu. »Haben Sie die Güte, Dr. Koshar, dem Rat zu sagen, was Sie dabei waren, mir zu erzählen.«

Clea stand auf. Ihr Gesicht war kreideweiß. »Man wird mir nicht glauben«, murmelte sie. Doch dann wurde ihre Stimme fester, und sie wandte sich direkt an den Rat. »Sie werden mir nicht glauben. Aber Sie wissen trotzdem, daß es so ist.« Sie hielt inne. »Ich sprach zu mehreren von Ihnen vor etwa drei Jahren, als ich die Entdeckung machte, die es Ihnen ermöglichte, Menschen, Ausrüstung und Nachschub in den Krieg zu schicken. Damals wollten Sie es schon nicht glauben, und Sie werden es auch jetzt nicht: *Es gibt überhaupt keinen Krieg!*«

Die Ratsmitglieder blickten einander verwirrt an.

»Aber ...«, stammelte einer von ihnen. »Aber dann – ich meine wo – sind alle unsere Soldaten?«

»Sie liegen ...« sie holte tief Luft. »... in winzigen Metallzellen, die wie Särge in den riesigen verbotenen Abteilungen von Telphar aufgestapelt sind.«

»Und was machen sie dort?« fragte ein anderes Ratsmitglied.

»Sie träumen Ihren Krieg! Jeder von ihnen versucht verzweifelt, seinen Weg in das, was er als Wirklichkeit kennt, zurückzuträumen. Natriumpentathol-Drogen halten sie in einem benommenen, aber hochempfindlichen Zustand. Drei Jahre ständiger Propaganda helfen ihnen, sich auf den Krieg zu konzentrieren. Sechs Wochen Grundausbildung, die dazu dient, einen Psychopathen aus selbst dem geistig Gesündesten zu machen, verleihen den Träumen den Anstrich der Wirklichkeit, in der jegliche Sinnesempfindung der echten Welt – das Geräusch zerknitternden Betttuchs, das Glitzern von Sonne auf Wasser, das Gefühl nassen Stoffes oder der Geruch modernen Holzes – in ein Mosaik gepreßt wird, das aus allem besteht, was der einzelne am meisten fürchtet oder liebt, und das Krieg genannt wird. All das wird von einem Computer mit einem Informations-Sortierungsmechanismus geleitet, der ganze Empfindungsmuster aus einem Gehirn entnehmen und in ein anderes übertragen kann, und all diese Träume miteinander koordiniert.«

»Das ist ja lächerlich ...«

»Unmöglich ...«

»Ich glaube nichts davon ...«

Es war, als öffne der Zweifel eine geistige Schleuse. Es war, als hätte Jon plötzlich einen neuen Sinn ent-

wickelt, so scharf wie die Sehkraft oder das Gehör.

Was das Sehen betraf, schien ihm, als stünde er vor einem riesigen Muster heller Lichter, die rund um ihn aufstrahlten und sich doch vor ihm befanden. Und was das Hören betraf, erinnerte es ihn an die ersten Takte einer Symphonie, die erst noch zur Kadenz anschwellen mußten. Was den Tastsinn betraf, war es, als wirbelte ein Sturm aus gefrorenen und erhitzten Winden auf ihn zu, habe ihn jedoch noch nicht erreicht. Aber es konnte weder mit dem Augenlicht, dem Gehör, noch dem Tastsinn zu tun haben, denn immer noch spürte er die harte Lehne seines Stuhles, hörte er das Rascheln der Talare und sah die beunruhigten Gesichter, die erschrocken zusammengekniffenen Augen und die aufeinandergepreßten Lippen.

»Weshalb schützten die telepathischen Wächter dieses Geheimnis in den Gehirnen?«

Die Antwort kam wie mit Feuer geschriebenen Worten, mit der Musik brandender Wellen. Arkor sagte: »Weil sie nicht wußten, was sie sonst tun sollten. Dieser Krieg war eine Idee, die im Kopf des verstorbenen Königs entstand, doch ihre Samen finden sich in jedem einzelnen Gehirn in Toromon. Der einzige, der sich gegen den König stellte, selbst nachdem der Plan bereits gediehen war, war Premierminister Chargill, und deshalb mußte er sterben. Die Waldwächter konnten Ihnen, meine Herren und Damen Ratsmitglieder, weder helfen, noch Sie an der Ausführung dieser Idee hindern, weil sie sie nicht verstanden. Die Regierung erbat ihre Unterstützung, ersuchte sie, das Wissen in den Gehirnen derer zu unterdrücken, die mit diesem Projekt zu tun hatten. Und da dieses Projekt eine Lösung des wirtschaftlichen Problems war,

konnten sie ihre Hilfe nicht verweigern.«

Jon und Petra waren nun beide neben Arkor aufgesprungen. »Bitte die Waldwächter, zu versuchen, jetzt uns zu verstehen«, wandte Jon sich an Arkor, der mit seinen Brüdern nun in Verbindung stand.

»Unsere Absicht war, unser Land zu retten«, erklärte Petra.

»Und jedem einzelnen Bürger die Freiheit zu geben«, warf Jon ein. »Die Freiheit von solch beklemmenden, unmenschlichen – Träumen!«

»Was sollen wir denn tun?« fragte der kollektive Geist der telepathischen Wächter.

»Ihr müßt in jedes Gehirn in Toromon dringen und die Wahrheit über den Krieg freigeben. Ihr müßt sie einen Augenblick lang miteinander verbinden, so daß sie sowohl sich selbst als auch den Nächsten erkennen, ob sie nun in Luxus im Königspalast leben, ob sie in den Sargzellen von Telphar dahindämmern, oder in den Ruinen jenseits davon hausen. Tut das, und ihr werdet dieser Rassenmischung aus Affen, Menschen und Wächtern helfen, die die Menschheit ist.«

»Manche Gehirne sind dafür vielleicht noch nicht reif.«

»Tut es!«

Eine Welle der Zustimmung überflutete sie.

Der Arzt im Hauptgebäude von Humanmedizin ließ das Fieberthermometer auf den Schreibtisch fallen und erkannte, als das Quecksilber auf das weiße Plastik tropfte, daß sein Ärger über die Oberschwester, die ständig die Patientenberichte falsch ablegte, nur sein Wissen über den Krieg verbarg.

Vol Nonik, der in einer Bar im Höllenkessel saß, strich mit dem Finger über den nassen Abdruck, den sein Glas auf der fleckigen Holztheke hinterlassen hatte. Er verstand jetzt, daß seine Frustration über seine Relegation wegen ungebührlichen Benehmens ihn zu verständlicher Sprache gezwungen hatte.

Ratsmitglied Rilum erfaßte die dreißig Jahre alte Erinnerung an den Brand einer Textilfabrik, deren Direktor er gewesen war, eine Erinnerung, die ihn immer gequält hatte, und erkannte seinen Grimm über die sorglose Auslegung der Brandschutzbestimmungen.

Ein Mann, der in den Aquarien arbeitete, hielt auf seinem Heimweg über die Pier plötzlich an, nahm seine Hände aus den Hosentaschen, betrachtete die Narben unter den schwarzen Haaren seines Unterarms, und begriff seine Rage auf die Frau, die ihn mit einer Eisenstange geschlagen hatte, als er noch ein Kind auf einer Festlandfarm gewesen war.

Ratsfrau Tilla griff nach einer Falte ihres Talars und senkte ihre Fingernägel hinein, als sie sich an die Katastrophe auf der Insel Letos erinnerte, bei der ihr Vater umgekommen war, als sie ihm als kleines Mädchen bei der Suche nach Fossilien geholfen hatte. Plötzlich wußte sie, daß die Angst des Kindes das Wissen der Erwachsenen über den Krieg verdeckt hatte.

Kapitän Suptus stand auf der Kommandobrücke eines Tetronfrachters, der gerade ablegte. Er blinzelte in die Sonne und entsann sich, wie ein weißhaariger

Mann hinter dem Schreibtisch einer Reederei aufgesprungen war (eine andere Reederei als die, für die er jetzt fuhr). »Sie weiden nie wieder, solange ich lebe, Fuß auf ein Schiff setzen!« hatte er gebrüllt. Und nun verstand er mit einemmal seine Angst vor diesem Mann, der nun schon zwölf Jahre tot war.

Eine Frau namens Maria sprang von einem Küstenfelsen und spürte das Wasser sie in tiefen Schatten einhüllen. Der Rand ihrer Taucherbrille drückte gegen ihr Gesicht. Im letzten Licht riß sie die Auster aus der Bank und schoß wieder zur Oberfläche hoch. Kurz darauf setzte sie sich auf die Steine und schob ihr Messer zwischen die Schalen. Das weiche Fleisch glänzte schleimig-feucht ohne Perle im blauen Abendlicht. Einen Augenblick erinnerte sie sich an eine andere Auster, eine größere, in der eine große milchige Perle geruht hatte. Und diese Perle war ihr aus den Fingern gerollt, über den Rand des Steins, und hinunter in das vier Meter tiefe grüne Wasser gefallen. Ihr Magen hatte sich verkrampft und sie hatte vor hilfloser Wut kaum noch atmen können.

Ein Waldwächter blieb bei einem Baum stehen und preßte die Hand auf die rauhe Rinde. Er erinnerte sich an einen Morgen vor sieben Jahren, als er und zwei weitere Wächter ausgeschickt worden waren, um ein Mädchen zu holen, das als Telepathin gekennzeichnet werden sollte. Mit schweigender, ungeheuerlicher Empörung hatte sie sich gegen ihn gewehrt, und sein Ärger hatte ihn momentan überschwemmt.

Eine Strafgefangene, die aus dem Schacht trat, spuckte auf die Fußabdrücke eines Aufsehers, der ihr den Rücken zgedreht hatte. Dann runzelte sie die Stirn. Ihr fiel ihr älterer Bruder ein, wie er vor Jahren von ihr fort einen dunklen Korridor entlanggegangen war, während sie sich in eine Ecke gedrückt hatte und ihr die Tränen über das Gesicht geströmt waren. Plötzlich verstand sie diese Tränen.

Ratsmitglied Servin drückte den Absatz kräftig gegen das Stuhlbein. Sein Blick wanderte in der Ratskammer von einem Gesicht zum anderen, und er dachte: So hart und verständnislos wie das Gesicht meines Onkels, als er mich damals aus meinem Zimmer holen ließ und mich vor der ganzen Familie beschuldigte, seinen besten Wein aus dem Keller entwendet zu haben. Obgleich ich wirklich schuldlos war, war ich stumm vor Angst. Aus Strafe ignorierte mich meine Familie eine ganze Woche. Niemand redete zu mir, und ich mußte meine Mahlzeiten allein einnehmen. Und nun wußte er, was ihn damals vom Sprechen abgehalten hatte.

Jenseits von Toromon hob ein Rekrutierungsoffizier abrupt den Schreiber von dem Anmeldeformular, und zur gleichen Zeit nahm der Neandertaler ihm gegenüber die Hand zurück, die er bereits ausgestreckt hatte, um zu unterschreiben. Die beiden starrten einander an, und jeder erkannte plötzlich die Wahrheit über den Krieg.

Alter saß im Palastgarten auf einer Marmorbank zwischen den Clowns und Artisten. Der Wind, der über

das Gras und durch das Laub strich, spielte mit ihrem langen weißen Haar. Ihre Finger betasteten die auf dem Lederband aufgereihten Muscheln, angefangen von der milchigen mit den goldenen Streifen, zu der aus makellosem Perlmutter, bis zu der, die mit roten Adern durchzogen war. Sie dachte: Ph, er versuchte es, er versuchte ein Stück von mir in diesen schrecklichen Traum hineinzunehmen und sich zurück in die Wirklichkeit zu träumen – so wie ein anderer träumte, das Gesicht seiner Mutter befände sich immer am Grund einer bestimmten Steinart; und wieder ein anderer, daß er sich mit seinem toten Vater unterhalten könne, wenn der Wind die kahlen Bäume schüttelte; und ein weiterer, der alle Schönheit und Liebe in einem flammenden Figürchen fand, das in seinen Fingern tanzte. »Aber er wußte es nicht, er wußte es nicht ...«, murmelte sie.

»Wie konntest du es wissen?« fragte Jon.

Clea fuhr mit der Hand über die polierte Tischplatte, ehe sie die Ratsmitglieder ansah. »Weil ich am Computer arbeitete. Weil ich aus den Berichten über die Umstellung des Transitbands wußte, daß die Sache gar nicht so schnell gehen konnte. Weil es einen minimalen Fehler in der Berechnung der Arbeitskondensationstheorie aufgrund eines Druckfehlers gab, der den ganzen Prozeß unmöglich gemacht hätte, der jedoch außer mir niemandem auffiel. Weil ich die wirtschaftliche Lage Torons kannte und wußte, daß sie einen viel zu großen Überschuß erreicht hatte und über zu wenig Mobilität verfügte, was nur Krieg bedeuten konnte. Und aus einem Dutzend anderer Dinge, die nur diese einzig mögliche Antwort zuließen.

Weil angenommen wurde, daß der Krieg eine solche Wirklichkeit in den Gedanken eines jeden würde, daß niemand auch nur auf die Idee käme, ihn in Frage zu stellen. Und weil sie nicht erkannten, daß die Wirklichkeit sich dem Forschenden immer und immer wieder aufs neue beweisen muß und nur die Phantasie sich ohne Widerspruch entfalten kann und sich nicht der harten Logik auszusetzen braucht. Schon allein der Gedanke, Fragen zu stellen, war fast unmöglich, aber nur fast.«

Rolth Catham erhob sich. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne, die durch das Fenster fielen, spiegelten sich auf dem künstlichen Teil seines Schädels. »Ich habe noch eine Frage, Dr. Koshar. Wie sterben die Soldaten?«

»Möchten Sie es wirklich wissen?« sagte Clea leise. »Kennen Sie das Spiel Zuma, das in letzter Zeit so große Beliebtheit erlangte? Der Computer hat einen Selektor, der auf ähnlicher Grundlage, nur mit einer viel größeren Matrix arbeitet und so eine willkürliche Auswahl der Soldaten trifft, die sterben sollen. Ist diese Auswahl getroffen, wird der Traum durch gelenkte Suggestion in eine Situation manövriert, die den Tod gestattet. Danach elektrifiziert der Computer die Zelle mit dem Ausgewählten, und der Betreffende wird eingeäschert. Die Zelle ist frei für einen weiteren, durch Drogen in den Irrsinn geführten Rekruten, der bereit ist, gegen den Feind jenseits der Barriere zu kämpfen.

Wenn man sich vorstellt, welche Planung in diesem Projekt steckt! Die Tests und Entdeckungen!« Clea blickte zu Boden. »Die Vernichtung der gesamten vierundvierzigsten Kompanie, ohne auch nur einen

Überlebenden. Dann der in allen Einzelheiten aufgezeichnete Bericht des Todes der beiden Männer, die der Feind gefoltert hat. Man braucht sie lediglich ihrer eigenen drogenkranken Psyche zu überlassen, und sie erfinden einen Feind, der größer und grauenhafter ist, als jeder, den ein Psychologe für sie ausdenken könnte. Denn ihr Feind ist stets hinter ihrer eigenen Angst verborgen.

Das Grausen lähmte sie, machte sie unfähig, Gesetz oder Wirklichkeit anzuzweifeln oder irgendeinen anderen Faktor ihrer Existenz. Denn nach dieser Ausbildung, den sechs Wochen und schon zuvor, konnten keine Fragen mehr gestellt werden.«

Catham hob schwerfällig den Kopf, und der junge Herrscher stand auf. »Vielleicht«, sagte König Let, »wird es jetzt Frieden geben.«

Kurz darauf verließen sie die Ratskammer, um an den Krönungsfestlichkeiten teilzunehmen. Jon stieg die erste Stufe der Treppe hinunter, die ihn zurück in den Garten bringen sollte, als jemand seine Schulter berührte. Es war Catham.

»Ja?«

»Ich hätte noch ein paar Fragen, die ich vor dem Rat nicht stellen wollte«, sagte der Historiker. »Es betrifft Ihren *Herrn der Flammen*.«

»Unsere Wahnvorstellung, oder psychotische Phantasterei, wie Sie es bezeichneten?«

»Wie Sie es nennen wollen.« Das Dreiviertellächeln zog sich über die menschliche Hälfte seines Gesichts.

»Weshalb reihen Sie ihn nicht ganz einfach zu diesen Elementen der Wirklichkeit ein, die ergründet werden müssen, um zu beweisen, daß die Wirklichkeit real ist?«

Catham zuckte die Schultern. »Das habe ich bereits. Was ich wissen möchte, ist folgendes: Glauben Sie, daß der *Herr der Flammen* diese monströse Idee eines Krieges ohne Feind in König Uskes Gehirn pflanzte?«

»Die Idee sicher nicht«, erwiderte Jon. »Vielleicht aber zeigte er ihm einen Weg, diese Idee in die Wirklichkeit umzusetzen.«

»Ich hoffe, es war gerade umgekehrt«, murmelte Catham.

»Weshalb?«

»Aufgrund dessen, was es über die Menschheit verrät, wenn diese Idee *nicht* von einer Fremdintelligenz kam.« Catham nickte, drehte sich um und schritt den Korridor zurück. Jon blickte ihm kurz nach, dann stieg er die Treppe hinunter.

Das Zirkusvolk machte sich bereits auf den Weg in den großen Palastsaal. Im Garten sah er seine Schwester den Arm um Alters Schulter legen. Sie standen schweigend als letzte der langen Reihe.

Er dachte: Was habe ich gelernt? Alle gehen sie durch die Tür hinein in das Rampenlicht, obgleich sie jetzt Bescheid wissen. Gelingt es mir, einen Unterschied zu erkennen? Vielleicht in der Art, wie die eine Artistin ihre Schultern hebt? Ein anderer zwei Finger in den Gürtel hakt? Und wieder ein anderer mit den goldenen Litzen seines Kostüms spielt? Aber welcher Unterschied sollte denn sein? Ich habe all die Jahre gewartet. Ich habe beobachtet. Und ich werde weiter grübeln über das, was ich erfahren und gelernt habe. Beobachter und Gefangener. Ich warte auf die Freiheit. Zumindest weiß ich nun aus all dem, aus welcher Richtung die Freiheit kommen wird. Ich lebte mit meinen Beobachtungen und kann nun endlich

etwas tun, um festzustellen, welche Folgen diese Beobachtungen auf mich selbst hatten. Was kann ich retten? Etwas, das nicht schwerfällig ist und sich nicht vor dem Krieg versteckt.

Der Garten war jetzt leer. Jon stand allein in der wachsenden Dunkelheit, ein fixierter Schauspieler und Beobachter in einer Matrix aus Materie und Motivation.

Und ein Universum entfernt beobachtete ein Dreizehn, ordnete sein Wissen über den Krieg, und machte sich bereit.

ENDE

Als TERRA-Taschenbuch Band 309 erscheint:

Das zweite Leben

SF-Stories von James White

James White, der britische SF-Autor, bekannt durch TERRA-Taschenbücher wie DAS RAUMSCHIFF DER RÄTSEL, MINUSZEIT, DIE ÄRZTE DER GALAXIS, GEFANGENE DES MEERES u.a., legt hier eine Sammlung seiner besten SF-Geschichten vor. Der Band enthält:

Das zweite Leben

Die Story vom Herrn der Roboter

In Liebe verbunden

Die Story von den Außenmenschen

Puppenmörder

Die Story von den Monstren im Warenhaus

Und das Weltall schweigt ...

Die Story von den Suchern

Der Querulant

Die Story vom Raumfahrtspezialisten

Die TERRA-Taschenbücher erscheinen vierwöchentlich und sind überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich.